

Cambridge, Massachusetts

Remove Sunglasses at Tunnel

Rundbriefe aus Amerika an die lieben Zurückgebliebenen
USA-Aufenthalt Oktober 1988 – September 1990

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Belmont, Mass. 02178, U.S.A.

A letter from America
Rundbrief Nr. 1 / Dezember 1988

Liebe Leute!

Reisevorbereitungen

Stress: Zwar gibt es jede Menge Reiseführer über Neuengland, aber zunächst muss man mal hin. Es gibt auch jede Menge Billigflüge, aber wenn man mit Gepäck und Kind reist, bieten Billigflüge ab Amsterdam, Brüssel oder Luxemburg (mit zeitaufwendiger und zusätzlich zu bezahlender Anfahrt) oder Sondertarife für Flüge mit Ankunft um Mitternacht keinen echten Vorteil gegenüber Holidaytarifen der Linienflieger. Die Reisebüros sind dann immer noch ein Problem für sich: Das eine (Dr. van Elsen) weiß, dass da derzeit pro Person 2 Gepäckstücke bis zu bestimmter Größe und bis zu je 32 kg Gewicht erlaubt sind, das andere muss diese Information erst auf Anfrage herausuchen. Das eine (van Elsen) weist darauf hin, der gesamte Flugpreis werde bei diesem Tarif bei Buchung fällig, hätte das Geld also gern Monate im voraus, das andere (Transalpino) will das Geld erst beim Ausstellen des Tickets. Die Tarifwahrheit liegt bei einer Mindestvorbuchzeit von 3 Wochen, die Platzreservierung kann aber lange vorher, für den Fluggast unverbindlich, erfolgen. Diese Reservierung sei nur für ein kleines Kontingent der Sitze möglich, behauptet unser Reisebüro (Transalpino) drei Wochen vor der Reise und lässt uns dann ohne. Die Fluggesellschaft (Lufthansa) bestreitet das, wir hätten die Platzreservierung jederzeit haben können.

Wohnungsvermietung in Bochum

Die zuständige Dame beim akademischen Auslandsamt war nahezu euphorisch, als sie endlich einmal eine möblierte Wohnung für die alljährlich eintrudelnden Gastwissenschaftler angeboten bekam. So viele Monate vor dem Beginn des Wintersemesters wollte/konnte sie aber noch keine Zuordnung geben, beim allfälligen Erinnern 3 Monate vorher nicht, 2 Monate vorher nicht, 7 Wochen vorher nicht, ... dann waren wir 4 Wochen außer Landes. Bei der Rückkehr, drei Wochen vor der Ausreise in die USA, war die Verteilung des Riesenandrangs Auswärtiger auf dafür nicht gedachte Studentenheime gelaufen, unser Angebot (auf dem Schreibtisch vorliegend) vergessen worden. Natürlich kam dann keine Nachmeldung, trotz eigener Anschläge und Zeitungsanzeigen blieb die Wohnung über einen Monat lang unvermietet: Schaden für uns etwa 1000 DM. Und das, obwohl Alfred und Hildegard die Wohnung nach unserer Abfahrt ordentlicher und properer hergerichtet haben, als sie während unseres eigenen Aufenthaltes dort je aussah. Mittlerweile haben Alfred und Hildegard und ein Makler es geschafft, für's erste einen Untermieter zu gewinnen.

Autoverkauf

Anzeigen in Reviermarkt und WAZ, Aushänge in der Universität. Gerade mal zwei oder drei telefonische Interessenten. Trotz Wegbeschreibung findet keiner zu uns. Drei Wochen Vorlaufzeit reichen anscheinend nicht aus. Die Werkstatt erbarmt sich unser, möbelt den Wagen (nicht zum eigenen Schaden, natürlich) auf und bietet ihn zum Verkauf. Das bringt uns erheblich weniger als wir

hofften, aber es mildert unsere Geldsorgen, wenn der Wagen wenigstens überhaupt in nicht zu langer Zeit mit nicht zu großem Verlust verkauft wird.

Reise

Mit Hilfe von Marc (Gepäck) und Karin (Leute) schaffen wir es am Abreisetag relativ bequem nach Düsseldorf. Oma Lilly kommt mit der S-Bahn zum Abschied. Als Anka sie sieht, rennt sie hin und drückt sie kräftig. Eine knappe Stunde später, als es zum Gate geht und damit wirklich an die Trennung, weigert sie sich, die Oma zu drücken: Das habe ich doch schon!

Ankunft

Mit Flugzeit und Ankunftszeit kommen wir um eine Stunde durcheinander: in Boston ist noch Sommerzeit (*Eastern Daylight Savings Time* EDT) bis Ende Oktober. Nach langem Schlangestehen vor der Pass- und Visa-Kontrolle und Einsammeln des Gepäcks geht es zum Zoll, wo die Fragen des Fragebogens wiederholt werden: Obst, Frischfleisch (alles unverpackte), eigentlich alle landwirtschaftlichen Produkte, dürfen nicht rein. Endlich fertig, stehen wir für's Taxi Schlange. Zum Glück gibt es mittlerweile Taxen mit großem Gepäckanteil, das reicht gerade für unsere 6 Koffer und das Handgepäck. Der Taxifahrer empfiehlt gleich Appartements für \$ 1200 bis 1300 pro Monat, in Hochhausblocks mit Tennisplätzen und Swimmingpool, in „sicherer“ Lage, ... wir hoffen denn doch, nicht ganz so teuer unterzukommen.

Hotel

Das Hotel ist für Cambridge, wo MIT und Harvard liegen, relativ billig. Mit Harvard-Rabatt kostet das Zimmer für zwei Erwachsene \$ 88 pro Nacht, ohne Frühstück. Bezahlen muss man mehr, auf fast alles erhebt der jeweilige Bundesstaat eine *Sales Tax*. Hier in Massachusetts sind es 5%. Endpreise wie bei uns in Europa (EG-Regelung) sind hier verboten, mit wenigen Ausnahmen (Benzin, Flugtickets u. a.).

Harvard College Observatory

Vor über 100 Jahren ein kleines Observatorium auf einem Hügel nahe Harvard. Jetzt ein Institut mit weit über 100 Mitarbeitern mitten in Cambridge. Es gibt sogar noch optische Teleskope dort, die aber wohl nur noch für die Öffentlichkeitsarbeit zu nutzen sind. Alles andere geht über Teleskope in den entlegenen Teilen der Welt, über Satelliten oder über Mikrowellenantennen - so was steht sogar auf dem Dach in einer der typischen Teleskopkuppeln. Der Laden ist so groß, die Aktivitäten sind so vielfältig, dass keine Aussicht besteht, auf die Schnelle auch nur einen angemessenen Überblick zu bekommen. Also erst mal auf die engere Arbeitsgruppe konzentrieren. Einige Leute aus der Gruppe helfen beim Organisieren und Einleben.

Wohnungssuche

Stress. *Harvard University* hat ein Büro, in dem auf kleinen Formularen Wohnungsangebote nach Wohnungsgröße sortiert ausgehängt werden. Zutritt nur mit zwei Ausweisen, davon einer mit Lichtbild, und Nachweis der Zugehörigkeit zu Harvard (Brief des Instituts z.B.), Eintragung ins Benutzerbuch mit Datum und Uhrzeit und Identifikation. Zugang zu den Wandtafeln mit jeweils Hunderten von Zetteln. Wir wissen noch nicht, wo die jeweiligen Ortsteile/Orte/Straßen liegen (es gibt eine große Wandkarte), schreiben die geeignet erscheinenden raus. Bevor wir die dort vorhandenen Münztelefone nutzen können, um der Reihe nach nachzufragen, ist Büroschluss (auf die Minute). Als wir vom Institut aus anrufen, sind die meisten Wohnungen schon weg.

Eine Sekretärin des Instituts, die auch schon bei Maklern in ihr günstiger scheinenden Vororten („sicher“, öffentliche Verkehrsmittel) angefragt hat, hat uns schon mittags zu einer Maklerin gebracht und uns für einen ersten Eindruck zu mehreren Wohnungen begleitet. Sie fährt uns auch abends noch zu einer Wohnung, die nach unseren Maßstäben weit draußen liegt (5 km). Die Wohnung wird gerade renoviert, aber das meiste ist fertig. Wir nehmen die Wohnung, ziehen ein paar Tage später ein. Die Renovierung ist auch nach einem Monat noch nicht erledigt (s. u.), aber wir haben ein einigermaßen passables Dach über'm Kopf und freundliche hilfsbereite Vermieter, im selben Haus oben - wo es wärmer ist und einem kaum jemand auf dem Kopf herumtrampelt.

Heizung / Strom / Telefon

Die Wohnung hat Gasanschluss, die Dampfheizung wird auch mit Gas betrieben. Die Gasgesellschaft (alles privat!) macht Reklame damit, dass in jedem Notfall rund um die Uhr Hilfe kommt. Es stellt sich aber heraus, dass zwar Kunden, denen die Heizung ausfällt oder zum Beginn der Kaltzeit die Heizung nicht recht anspringt, als Notfall gelten, unsere Neuanmeldung (also ohne Heizungswärme) aber nicht. Da müssen erst die angemeldeten 800 Notfälle abgearbeitet werden ... Nach Tricks der Vermieter und der Meldung eines angeblichen Heizungsausfalls dort kommt dann drei Tage lang jeweils ein anderer Reparaturmann mit demselben Reparaturauftrag und ist verärgert, dass (seit dem ersten Besuch) doch eigentlich alles läuft ...

Strom hatten wir schon. Ein Telefon der Vermieter war schon montiert, die Telefongesellschaft brauchte trotzdem fast eine Woche, um den Anschluss formell freizugeben. Das erste (Vororts-) Telefonbuch traf nach häufigen Nachfragen schon nach einem Monat ein. Das für Boston und innere Vorstädte fehlt nach 6 Wochen noch immer, die gelben Seiten kamen allerdings, sowie ein zweites Exemplar des Vorortstelefonbuchs. Die Telefongesellschaft hat als Geschäftsbereich New York und Neuengland, hat einen Tarifdschungel für die verschiedensten Möglichkeiten des Services für die Grundgebühr. Alles außerhalb der engeren Umgebung, also alles was bei uns über den Nahbereich hinausginge, ist laut Gesetz (Entflechtung der Telefonriesen) Sache der *Long-Distance Companies*.

Diese Ferngesprächsgesellschaften haben ihren eigenen Tarifdschungel. Die Monatsabrechnungen gehen, unabhängig davon, welche Ferngesprächsgesellschaft man einmal gewählt hat, über die örtliche Gesellschaft, aber die gibt keine Hinweise / Empfehlungen für die Wahl der anderen. Die Tarife darf man dort per Telephone erfragen und hoffen, dass man es günstig erwischt - oder man glaubt Gerüchten oder der Fernsehwerbung: Die einen haben angeblich die besseren Leitungen (benutzen aber wohl teils dieselben), billigere Tarife (anders abgestuft), besseren landesweiten Service (keine internationalen Leitungen), usw. Wer sich das zumutet, kann auch angeblich über die Vorwahl länglicher Zusatznummern je nach Gesprächsziel bestimmte Gesellschaften für einzelne Telefonate auswählen. Es wird Zeit, dass auch bei uns das Telefonieren und die Gestaltung der Tarife derart undurchschaubar gemacht werden!

Do it yourself - the American way

Mangels qualifizierter Handwerker machen viele Amerikaner alles am Haus (und am Auto) selbst oder gar nicht. Das merkt man leider nicht immer vorteilhaft. Zum amerikanischen Lebensgefühl gehört auch, sich alles zuzutrauen, ohne notwendigerweise sich sachkundig zu machen. Beispiele: Unsere Vermieter haben das Haus vor einem Jahr gekauft und renovieren noch. Der Fußboden in unsere Wohnung sieht prima aus, ist schön versiegelt, aber überall liegt noch Sägemehl vom Schleifen, das eigentlich vor dem Versiegeln hätte weggesaugt werden müssen. Bei der Bodenbearbeitung störten wohl ein paar alte Telefonkabel und wurden einfach abgekniffen. Als unser Telefon nach wenigen Tagen ausfiel, glaubte unser Vermieter, das liege an (seinem) alten Apparat, riss ihn von der Wand, was den Apparat wirklich zerstörte (es gab da auch Schrauben, die man hätte losdrehen können) und riet uns, einen neuen zu kaufen. Im Großkaufhaus gab es eine Unzahl von Modellen mit und ohne *Gimmicks* und mit den unterschiedlichsten Montagemöglichkeiten. Wegen der Trennung der Telefongesellschaften muss man mittlerweile alles in Modulbauweise kaufen, was den Austausch von Geräten erleichtert. Als erstes braucht man einen Steckeranschluss, den man an die Telefonkabel anklammert. Ab da geht alles mit Einheitssteckern, aber unterschiedlicher Strippenzahl pro Kabel. Wir entschieden uns für das billigste Gerät (etwa \$ 8) plus Wandmontageset usw. Nach der Montage war das Telefon noch immer tot, funktionierte aber am Steckeranschluss der Vermieter. Die glaubten dann an einen Schaltfehler der Telefongesellschaft. Letztere schickte endlich einen Techniker (Er sah sich als German, sprach zwar kein Wort deutsch, hatte aber deutsche Vorfahren ...), der fand unfachmännisch abgekniffene Kabel zu früheren Nebensteckdosen ... dann funktionierte unser Telefonanschluss wieder.

Der Vermieter hatte für unsere Wohnung ein Badezimmer-Hängeschränkchen angeschafft. Wir fanden, es hänge arg locker und zeigten ihm, dass die oberen Dübel gar nicht in der Gipswand fassten. Er wies uns darauf hin, sein Freund, der so etwas professionell mache, habe ihm zu diesen Dübeln geraten, da gebe es kein Problem. Drei Tage später lag das Schränkchen mit zerbrochenen Spiegelscheiben unten. Nach einigen Tagen gab es dann Schmetterlingsdübel, die aber angeblich nicht in die Dübellöcher passten. Diese wurden aufgebohrt und vertieft, es wurde mit Überraschung verkündet, da sei eine Holzlage in der Wand, ... es war die Tapete auf der anderen Seite der Wand.

Letztendlich wurde probeweise dem ausländischen Rat nachgegeben, den Spreizteil des Dübels andersherum zu montieren: Siehe da, der Dübel spreizte sich nicht mehr beim Eindrücken, sondern ging leicht ins mittlerweile riesige Loch und spreizte sich erst beim Festschrauben ... Die zerschlagenen Spiegel des heruntergefallenen Spiegelschränkchens sollen (nach Maßnahmen) nach ein paar Tagen ersetzt werden, die Scheibengröße ist aber dem Außenmaß des Schränkchens näher als dem notwendigen Innenmaß. Der nächste Satz Spiegel wird von Hand zugeschnitten und ist mehrere Millimeter zu klein, so dass er in den Schienen nicht hält. Der nächste Anlauf führt zu einer Scheibe, deren Zackenkante an einigen Stellen ausreichend hoch ist, die vordere Scheibe in den Schienen zu halten, die zu kurze Scheibe kommt in die hintere Schiene ... Der Mann ist übrigens beruflich Kunsthandwerker mit eigenem Ladengeschäft, Modeschmuck und so. Er repariert auch nach und nach die Fenster und wird hoffentlich demnächst auch die *Storm Windows*, Vorsatzscheiben für die kalte Jahreszeit, anbringen. Da aber hier die Läden, also auch seiner, auch Samstags offen sind, bis spätnachmittags mindestens, und es dunkel ist, wenn er heimkommt, scheint das noch nicht absehbar.

Amerikanische Hilfsbereitschaft

Wenn man nachfragt, bekommt man überall Hilfe, einige wenige Leute bieten sie auch von sich aus an. Die Sekretärin der Arbeitsgruppe, Nancy, hilft uns eifrig bei der Wohnungssuche, berät gut, fährt uns rum, stellt Haushaltsgeräte und Zubehör aus ihrem eigenen Vorrat für uns bereit. (Nancy trägt einen italienischen Nachnamen. Bei einer Nachfrage wegen eines italienischen Rezeptes stellt sich heraus, dass sie dazu nichts weiß, weil sie aus Schottland stammt – nur ihr Mann kommt aus Italien.) Ein Kollege, Peter, schafft unseren Kofferberg vom Hotel in die neue Bleibe, zeigt uns einige Läden und kommt auf Abruf, wenn wir was sperriges gekauft haben und es transportieren müssen. Er schleppt uns mit seinen Kindern zu einer gerühmten armenischen Imbissstube, pardon, Restaurant, nimmt uns zum Sonntagsausflug mit seinen Kindern auf einen eine Autostunde entfernten Spielplatz mit und zeigt uns die Gegend. Ein anderer, Jim, hilft beim Transport eines Schreibtisches, steuert eine Stehlampe bei, weist auf die institutsnahen Sportmöglichkeiten hin. Jeder kennt irgendjemanden, den er für eine geeignete Auskunftsquelle hält, alle sind freundlich, es gibt viele Tips, von denen auch einige sich als nützlich herausstellen.

Möbelsuche

An Universitäten wie Harvard, wo jährlich Tausende hinkommen oder weggehen, sollte es einen blühenden Handel mit gebrauchten Möbeln geben. Es gibt kommerzielle Unternehmen, die ehemals geleaste Möbel teils günstig anbieten, darunter aber auch amerikanische Möbel ärgsten Hollywood-Zuschnitts. Es gibt dicke Anzeigenblätter für alles, durch deren Abkürzungswut wir uns erstmal durchbeißen müssen. Es gibt von Harvard und vor allem MIT Wochenzeitungen, in denen auch Kleinanzeigen für Gesuche/Gebote stehen, es gibt alle möglichen Anzeigenblättchen, in denen Privatleute kostenlose Kleinanzeigen unterbringen können. Schließlich gibt es noch Schwarze Bretter in einigen Instituten. Dann gibt es die *Salvation Army* (Heilsarmee) und andere *Charities* (Wohltätigkeitsorganisationen), die gespendete Sachen von Besteck, Kleidung, Möbeln bis zu Toastern und Stereoanlagen billig verkaufen, für Arme und Akademiker. Und *Yard Sales*, *Garage Sales* und *Rummage Sales* (s. u.).

Public Transportation

Es gibt den öffentlichen Nahverkehr. Die *Boston Metropolitan Area* ist durch die MBTA (*Massachusetts Bay Transportation Authority*, bis vor ein paar Jahren (vor der Pleite und der dann eingeleiteten erfolgreichen Wiederbelebung) *Metropolitan Transportation Authority*, Zeichen T im Kreis) mit U-Bahnen, Bussen und Vorortzügen erschlossen. Für die U-Bahn kauft man *Tokens* für 60 Cent am Schalter, die öffnen dann die Barrieren. In den Bussen braucht man abgezähltes Geld in Münzen, auch passende Geldscheine (z.B. \$ 1 für zwei Personen) werden nicht oder nur unter Protest akzeptiert. Die Münzen fallen auf ein Sichtbrett, so dass der Fahrer sieht, was eingeworfen wurde, ohne dass er das Geld in die Hand zu nehmen braucht. Auf manchen Routen wird stadtauswärts ab Anfangshaltestelle beim Aussteigen kassiert, stadteinwärts beim Einsteigen. Auch daran kann man sich gewöhnen. Monatskarten kann man per Post vorbestellen oder, an wenigen Stellen und an wenigen Tagen vor und nach Monatswechsel, kaufen. Sie sind mit Vergünstigungen an einigen Aussichtspunkten verbunden und sollen (bei Vorlegen von 11 Monatskarten von 12 möglichen) nach einem Jahr einen Rabatt bei der Autoversicherung erlauben, für's Weniger-Autofahren.

Autokauf

Wenn man nicht das Geld für einen neuen Wagen ausgeben will (zum Modellwechsel im Sommer gibt es die "alten" Modelle mit enormen Nachlässen), kann man Gebrauchtwagen beim Händler oder privat kaufen. Dann stellt man schnell fest, dass man zum Autokauf ein Auto braucht, sonst kommt man gar nicht an die verstreut liegenden Stellen, wo man Autos angeboten bekommt. Wir entscheiden uns schließlich für einen Versuch beim nahe gelegenen VW-Händler. Dort sind Verkäufer im Schichtbetrieb von morgens um 9 bis abends um 9 zu erreichen. Gebrauchtwagen erhalten beim Ankauf einen Verkaufspreis, obwohl dann die Werkstattleute noch nicht festgestellt haben, was an den Wagen zu tun ist. (Wir fragen uns später, ob sie sich darum überhaupt kümmern. Das erste von uns in Betracht gezogene Auto, ein Golf mit guter Innenausstattung, bricht beim Starten in ein treckerartiges Gerumpel aus – „ach ja, den haben wir noch nicht hergerichtet“ – er steht aber auf dem Verkaufsplatz. Von dem Motorschaden schon beim Kauf nehmen wir denn doch Abstand, finden einen anderen Golf, der weniger gut aussieht, aber sich besser anhört – aber auch teurer ist.) Sie werden dann mit Einjahresgarantie wie bei uns angeboten, wofür wir den höheren Preis in Kauf nehmen. Das erspart nicht die seltsamen Erfahrungen.

Hat der Verkäufer einen Kunden zum Vertragsabschluss gebracht, schreibt er dessen Namen und den Zahlungsbetrag auf ein Formular, bedankt sich und leitet den Kunden zur Managerin, die den Rest des Formulareinsatzs bearbeitet und seitens des Unternehmens zeichnet, aber für nichts sonst zuständig oder darüber informiert ist. Ihre Auskünfte an die Kunden sind teils unklar bis widersprüchlich, aber mittlerweile haben wir das als Teil des amerikanischen Spezialistentums an vielen Stellen gefunden. Je eindrucksvoller der Titel auf der Visitenkarte (*Assistant Executive Manager* o.ä.), desto geringer der Überblick, die Befugnisse und die Kenntnisse. Es gibt natürlich auch Gegenbeispiele, und viele dieser (vor allem älteren) Leute haben Europa nach dem Krieg verlassen oder haben Verwandte dort, die sie des öfteren besuchen. Reisen bildet wohl doch.

Zurück zum Auto. Der Kauf (auch aus Privathand) ist eine längerwierige Angelegenheit als bei uns. Wenn der Kauf abgeschlossen ist, kann man erst beim Makler den Versicherungsvertrag schließen. Mit dem Formular und der Kaufrechnung geht es zum Registrierungsbüro, wo aufgrund des Kaufpreises die *Sales Tax* (Umsatzsteuer) an den Staat zu entrichten ist, neben den Gebühren. Dafür gibt es eine vorläufige Besitzurkunde, die rechtlich endgültig wird (angeblich nach einigen Monaten) zugeschickt. Immerhin kann man mit dem vorläufigen Schein dann das Auto selbst übernehmen und losfahren und binnen einer Woche den *Road Safety Test* (s.u.) machen lassen, für den es dann einen Frontscheibenaufkleber gibt. Uff.

Autoversicherung

Die Autoversicherung in Massachusetts ist besonders teuer, unter anderem wegen der hanebüchernen Fahrweise im Staate und den entsprechend hohen Unfallzahlen, zum anderen wegen offenbar leichter Möglichkeiten, ein nicht vorhandenes Auto nur zum Schein anzumelden und zu versichern. Bald darauf wird es gestohlen und damit ein Versicherungsfall. Polizei und Versicherungen vermuten mittlerweile, dass jeder dritte Versicherungsfall auf dergleichen Betrug beruht. Die Höhe der Versicherungsprämien wird hier vom Staat festgesetzt, nach Stadtteil / Vorort gestaffelt. Die Versicherungen haben per Gerichtsentscheid einen Aufschlag durchgesetzt, aber der ist dann auch von der Versicherungsgesellschaft unabhängig. Die Deckungssummen sind für unsere Verhältnisse und das, was man vom überfüllten Markt für Rechtsanwälte erwarten würde, lächerlich niedrig. Für nicht viel mehr als die vorgeschriebenen Mindestdeckungssummen zahlen wir, in einem "sicheren" Vorort lebend, etwa \$ 700 für einen alten Rabbit, etwa das Vierfache wie zuhause (mit Schadensfreiheitrabatt), und das ist schon am unteren Rand des Ortsüblichen.

Autofahren

Trotz eines für amerikanische Verhältnisse hervorragenden öffentlichen Verkehrssystems mit Vorortzügen, U-Bahn/U-Straßenbahn und Bussen bleiben wir für viele Angelegenheiten des täglichen Lebens auf ein eigenes Auto angewiesen: Zum einigermaßen preiswerten Einkauf gibt es riesige Supermärkte, die man per Bus allenfalls erreichen kann, die dann einzukaufenden Mengen sind aber nur per Auto abzuschleppen. Alle Ziele außerhalb des recht dicht besiedelten Teils von Boston und Umgebung sind, zumal an Wochenenden, in endlicher Zeit nur mit dem Auto erfahbar. Dann kommt man so richtig in den Genuss der hiesigen Fahrgewohnheiten. Anfangs, bevor wir selbst ein Auto kauften, nahmen wir das häufig kolportierte Gerücht, die Bostoner Autofahrer seien noch berüchtigt als die in New York, nicht sonderlich ernst. Dann wurden wir im Zusammenhang mit den hier enorm

hohen Autoversicherungskosten (wir zahlen als "*experienced drivers*" etwa US \$ 700 im Jahr für ungewohnt niedrige Deckungssummen) auch von der Versicherungsmaklerin darauf hingewiesen und erlebten es bald selbst. Es stimmt.

Straßenschilder fehlen an vielen Straßen. Verkehrszeichen zeigen selten Symbole, häufig aber (angesichts der fremdsprachigen Einwanderer und der hohen Analphabetenquote besonders sinnvoll) nur Text oder Zeichen und Text. An vielen Stellen, an denen Verkehrszeichen nützlich wären, um den Verkehr fließender zu gestalten, fehlen sie völlig, sind ungünstig montiert oder fehlinterpretierbar. Wo bei uns Vorwegweiser ein rechtzeitiges Einordnen vor Verzweigungen ermöglichen, stehen hier solche Zeichen oft an Stellen, die man erst nach dem Einordnen oder gar dem Abbiegen sehen kann. Durchgangsstraßen (unseren Bundesstraßen entsprechend), die auf Autokarten eingetragen sind, sind innerhalb der Stadtgebiete unzureichend markiert, man kann oft nur hoffen, dass man noch drauf ist oder man die Kreuzung errät, an der man dahin abbiegen kann. (Also, Abbiegungen sind markiert, nur nicht, wohin es geradeaus geht, also ob man noch auf der Route zum gewünschten Ziel ist. Man sieht deshalb nicht, ob man vielleicht schon im falschen Stadtteil gelandet ist. Das ist auch auf den Autobahnen so. Nervig!)

Nach dem Selbstgefühl der Amerikaner soll die Ausschilderung zu einer jeweiligen freundlichen Abstimmung der Verkehrsteilnehmer untereinander führen (*Negotiating one's way across an intersection*), z. B. an Stellen mit *4-Way Stop*, also einer Kreuzung mit Stoppschild für jede Richtung. Da soll jeder erstmal halten. Hier in der Gegend heißt das: Wenn einer hält, nutzt das der andere zum ungebremsten Durchfahren. Die Interpretierbarkeit so mancher Regelung und der Widersinn anderer führt aber auch dazu - selbst mit Erschrecken erlebt - dass an einer nur mäßig einsehbaren symmetrischen Dreieckskreuzung ohne jegliche Vorfahrtshinweise die meisten Autofahrer ohne Tempominderung links oder rechts abbiegen, in Angesicht durchaus beträchtlichen Verkehrs auf allen drei Straßen.

Rote Ampel: Das heißt (hier – genauer gesagt, außerhalb des Staates New York) nicht unbedingt Anhalten. Zwar ist dann in der Regel das Linksabbiegen oder Geradeausfahren verboten, das Rechtsabbiegen wird aber erst durch *No Turn On Red* oder *No Right Turn On Red* untersagt. Es gibt auch Kreuzungen mit dicken roten Ampeln. Kommt man näher, sieht man schwache Zusatzampeln mit grünen Pfeilen für Rechtsabbieger und Geradeausfahrer gleichzeitig mit dem roten Licht leuchten, das verbleibende (verbotene) Linksabbiegen führt nur in eine winzige Nebenstraße oder auf die mehrspurige Gegenfahrbahn.

Parkverbote

Viele Amerikaner haben Radarwarngeräte im Auto. Sie sollen vor Geschwindigkeitskontrollen der Polizei warnen, sprechen aber im Stadtverkehr häufig auch auf Mikrowellengeräte von Einbruchssicherungen an. Auf den meisten Straßen kommen wir eh nicht in Versuchung, das Tempolimit zu überschreiten, denn die Straßen sind zahlreich und breit, aber schlecht markiert und in teilweise grauslichem Zustand. Schäden werden durch Überfüllen überausgeglichen, am Rand gibt es nahe Gullys oft tiefe Löcher, die selbst beim Langsamfahren die Stoßdämpfer strapazieren, auch Asphaltdecken fühlen sich häufig wie Kopfsteinpflaster an. Wenn die Polizei also mit Radarkontrollen nicht ausgelastet werden kann, so gibt es landesweit eine weitere Beschäftigungsmanie, die Parkregelungen. In den Innenstadtbereichen kostet das Parken durchaus \$ 3 pro Stunde. In den Vorstädten wie Cambridge gibt es angesichts der dichten Besiedlung und der Autoflut weite Bereiche, für die ein *Resident Parking Permit*, also eine Anwohnerparkberechtigung, erworben werden muss, wenn das Auto am öffentlichen Straßenrand stehen soll. Es gibt Bereiche, in denen nur Autos aus der Stadt oder dem Bundesstaat zugelassen sind. Andere Vororte beschränken das Parken am Straßenrand generell auf 2 Stunden (Aufpassen beim Überschreiten der Gemeindegrenze!), andere verbieten das Parken dort während einiger Nachtstunden. Dann kann ein Parkwächter rumfahren und allen Autos, die im Ort auf der Straße parken, Knöllchen (Tickets) anheften. Dazu kommen natürlich noch jede Menge Parkverbotschilder mit Text, von Tages- und Monatsregelungen zu Einfahrten, Bushaltestellen und Feuerwehrezufahrten.

Das kleinste Parkverbotszeichen ist oft nur kindgroß, knubbelig, mal blass, mal bunt gestrichen (es gibt das Modell *American Darling*): Hydranten. Egal wo, das heißt striktes Parkverbot, und seine Überwachung gehört zu den Dauerpflichten der motorisierten Polizeistreifen. Es wird sofort abgeschleppt. Dieses Relikt erinnert wie die außen liegenden eisernen Feuertreppen an allen

mehretagigen älteren Häusern an die Brandgefahr dank (hoffentlich nur ehemals) schlechter Baupraktiken und notdürftigster Unterbringung der armen Teile der Bevölkerung. Die Verlegung elektrischer Kabel in den Wohnungen und die am Do-it-yourself-Niveau orientierten Standards vieler Installationen lassen allerdings befürchten, dass ein Teil der Feuerangst vergangener Zeiten noch immer berechtigt ist. Nun ja, als unser Auto nach einem kurzen Spaziergang nicht mehr da stand, wo wir es außerhalb von uns erkannter Parkverbote geparkt hatten, lernten wir das auf die teure Weise. Zum Stellplatz des Abschleppunternehmers bekamen wir dann, nachdem wir endlich herausgefunden hatten, ob und wann ein Bus in diesen Nachbarort führe (sogar am Sonntag), von einem Ortsansässigen einen "Ride" angeboten, also einen schnellen Privatwagentransport. Dieser freundliche Helfer hat des öfteren in der Bundesrepublik zu tun und behauptete, dort seien auch schon des öfteren Leute hilfreich gewesen. Wir hörten es mit Erleichterung.

Autoreparatur

Sonntags zeigt das Auto (Rabbit Jahrgang '83, also nicht sehr alt) mangelnden Öldruck, die Ölmenge reicht aber. Wir schleichen vom Ausflug nach Hause. Montags geht es in die VW-Werkstatt. Nach der Schilderung des Problems kommt die Frage "Do you have an appointment?" (Sind Sie angemeldet?). Nein, die Panne war unsererseits nicht geplant. So gibt es nur die Aussage, wenn überhaupt noch heute, dann werde eventuell am Nachmittag jemand nachsehen, ob es nur ein Schalterfehler oder ein ernsteres Problem sei ... Am nächsten Mittag, nach mehrmaligem Nachhaken (Garantiefall, Kauf des Gebrauchtwagens 2 Wochen zuvor im selben Laden) ist der Wagen mit neuer Ölpumpe versehen wieder verfügbar.

Yard sales / Garage sales / Rummage sales

Yard Sales und Garage Sales sind Sperrmüllverkäufe und Angebote von Kleinkram, die in der eigenen Garage oder der Einfahrt aufgebaut und im Lokalblatt und an einigen Straßenbäumen annonciert werden. Rummage Sales werden häufig von den Kirchengemeinden zugunsten deren sozialer Aktivitäten organisiert. Es gibt dort fast alles, aber man muss früh da sein, sonst sind die guten Sachen, von denen man immer hört und die irgendjemand schon mal dort gefunden hat, schon weg. Ein nichtendwollendes, allwöchentliches Samstagvergnügen auch der Leute, die schon lange da wohnen: man wühlt, trifft Leute, hält ein Schwätzchen, kauft Krusch, den man demnächst, weil man ihn doch nicht braucht, selbst wieder verkaufen mag, oder Schätzchen, steigt wieder ins Auto, rollt zum nächsten Sale. Wer spät kommt, bekommt vieles noch billiger, wer mehrere Kleinteile nimmt, bezahlt kaum mehr als für ein einzelnes Teil als Preis notiert ist. Das spart Rechenarbeit und freut den Käufer. Teller, Becher, Backformen, Staubsauger aller Jahrzehnte, Stehlampen, Plastiklöffel, angestoßene Spiegel, Flohmarkt im Kleinen. Unser Haushalt wird allmählich ausgestattet.

Einkäufe / Coupons

Einkaufen ist eine der zeitraubendsten Beschäftigungen hier. Natürlich gibt es hier im Land der unbegrenzten Möglichkeiten alles, aber wo? Für fast alles braucht man das Auto, viele Leute fahren zu vielen Läden nacheinander, um erst einmal herauszufinden, wo es das, was man gerade haben möchte, überhaupt und, wenn möglich, billig bekommt. In den riesigen überdachten Einkaufszentren (Malls) in den Vorstädten gibt es zwar jeweils einige Kaufhäuser und Dutzende bis Hunderte von (Ketten-)Läden, die dafür nötige Infrastruktur (Zufahrten, Parkplätze, Hallenheizung, Sicherheitsdienst, Reinigungspersonal, Rolltreppen, Zimmerpflanzen, Springbrunnen, Beleuchtung) kostet Geld und schlägt sich in den Preisen nieder. Andererseits sind diese wetterunabhängigen Malls dann ein Wochenendausflugsziel für alle und dann entsprechend voll. Es gibt mittlerweile Ärzte, die alten Leuten als Bewegungstherapie Mall Walking verordnen, also Spazierengehen - unter Dach, sonst sind Fußgänger ja auch suspekt und die meisten Gegenden auch nicht darauf eingerichtet. Kürzlich stellte eine Sportschuhfirma ein Sondermodell vor, das extra für das Mall Walking entwickelt sei, besonders rutschfest (wegen der glatten Steinböden), mit Unterstützung für das Fast-immer-Stehen ... Wer eine Mall kennt, kennt natürlich noch nicht alle, denn sie sind unterschiedlich fancy, richten sich an unterschiedliche Kundenkreise (einige sind eher noch teurer) oder in unterschiedlichem Erhaltungszustand, je nach Publikumszuspruch.

Supermärkte

Die kleinen Supermärkte bedürfen keiner besonderen Erwähnung. Die großen von Fußballfeldgröße haben wirklich vieles, vor allem sind sie von Montags früh bis Samstag Mitternacht durchgehend offen, dann noch mal am Sonntagnachmittag. Wann immer man bemerkt, dass im Haushalt etwas fehlt, kann man losfahren und es kaufen. Und dann kilometerlang die Regale absuchen, schließlich 15-20 Minuten an der Kasse Schlangestehen, selbst wenn nur zwei bis drei Leute vor einem dran sind. Auch mit Scannerkassen dauert es lange, einen Einkaufswageninhalt abzuarbeiten, wenn die Maschine bei vielen Packungen den Strichcode nicht akzeptiert, er bei anderen nicht drauf ist, der Rechner langsam ist, die Handeingaben den Rechner protestieren lassen, die Codierung Widersprüche zeigt, Gemüse sowieso erst an der Kasse ausgewogen wird. Dann wird in Papiertüten (Brown Bags) verpackt; wenn genug Personal da ist, durch billige Helfer, sonst durch das Kassenpersonal. Die Käufer halten sich da meist raus, die sind ja jetzt an der Reihe und nicht mehr in Eile. Schließlich geht es ans Bezahlen. Schecks müssen erst vom Manager (da gibt es Boten) akzeptiert werden (Scheckkarte plus Lichtbildausweis sowieso), die Kunden fangen mit dem Ausfüllen nie an, bevor nicht alles andere erledigt ist, wer weiß schließlich schon das Datum oder den Laden, in dem er gerade einkauft. Dann geht es zum Parkplatz mit dem Wagen voller *Brown Bags*, die man immerhin besser als Plastiktüten recyceln kann. Sie sind ohne Henkel, denn solche Mengen und Gewichte wie von den üblichen *Halfgallon* und *Gallon* Getränkepacks (ca. 2 - 4 kg) hielte keine Tüte am Henkel aus. Man kann natürlich auch noch einen Helfer gestellt bekommen, der die Tüten vom Einkaufswagen in den Kofferraum hievt. Die Selbstdarstellung der Amis ist „sportlich“, die Praxis sieht eher so aus, dass man Geringstverdiener für sich schuftet lässt, damit man sich selbst jegliches Bücken erspart – zumal, wenn man dafür an der Supermarktkasse ja schon bezahlt hat.

Coupons

Ein Drittel des Umfangs der Sonntagszeitung sind farbige Werbebeilagen der Großkaufhäuser, Supermärkte und Ladenketten. Vieles darin ist mit Kupons zum Ausschneiden versehen, für deren Einlösung beim Kauf es dann Rabatte gibt. Es gibt auch Herstellergutscheine, die man nach dem Kauf an den Hersteller einschickt, woraufhin man einige Dollar von teureren Sachen erstattet bekommt. Es gibt Kupons, die nur beim gleichzeitigen Kauf von Produkt Super-X der Firma XX und dem Kauf eines Spezialangebots von Produkt Y der Firma Super-YY gelten und dann einen Preisnachlass auf Produkt ZZZ erwarten lassen. Solche Kupons gibt es für alles mögliche, meist mit befristeter Gültigkeitsdauer. Vieles wird nur im Postversandangeboten, für anderes muss man bestimmte Abschnitte bestimmter Verpackungen sammeln, mit oder ohne Zusatzgebühr plus Porto gibt es dann das und das zu bestellen, was sonst viel teurer wäre. Weil viele Dinge zum Normalpreis arg teuer sind, fangen bald auch wir an, nützlich erscheinende Kupons zu horten. Man kann natürlich auch Kuponkarteikästen mit Standardeinteilung (Fleisch/ Suppen/ Pasta/ Gemüse/ Spielzeug usw.) kaufen. Es gibt auch welche aus weichem Material, für das Mitnehmen zum Einkauf und auch zum Ankleben an den Einkaufswagen im Supermarkt ... Oh je, wenigstens diese Werbemasche bleibt uns daheim bislang erspart.

Nursery school

Entspricht unserm Kindergarten, wird privat finanziert, kostet je nach Organisationsform (von der zeitaufwendigen Selbsthilfe der Eltern bis zu minutenweise durchorganisierten, Kinder als Material in Kauf nehmenden Etablissements) zwischen \$ 10 und \$ 900 im Monat (!), bei Halbtagsgruppen bis ca. \$ 350. Saftig.

Unsere Vorschule im Kindergarten heißt hier Kindergarten und gehört (bei privaten Alternativen) ins kostenlose öffentliche Schulwesen, mit Einstiegsalter 5 Jahre zum Stichtag vor Schuljahrsbeginn.

Halloween

Das erste kommerzielle Großereignis der Herbstsaison. Geschäfte voller Zubehör: Plastik-*pumpkins* (Kürbisse, gibt es aber auch noch in der gewachsenen essbaren Form), Gespenstermasken, aufblasbare Gerippe, Plastikekeltiere, Aufkleber, Anhänger, Kostüme, so eine Art landesweiter Karneval mit Schwerpunktthema Geisterbahn. Am Abend selbst, 31. Oktober, also am Vorabend von Allerheiligen, ziehen die Kinder verkleidet und häufig in Begleitung Erwachsener (weil sie sich sonst selbst erschrecken könnten) durch die Gegend, klingeln an, rufen *Trick or Treat* (Schabernack oder was Süßes her) und halten den Sammelbeutel auf. Nur eingepackte Süßigkeiten werden akzeptiert, *Crime Prevention Campaigns* (Verbrechensvorsorge) warnen vor unverpacktem, vor dem Alleingehen, vor dem Rumgehen in zu kleinen Gruppen oder ohne Erwachsene in der Dämmerung

oder Dunkelheit (wenn die erleuchteten Kürbisse am besten strahlen). Bastelbegeisterte Familien errichten wahre Spukschlösser, noch Wochen später hängen einzelne Plastikgerippe oder ausgestopfte *Bogeymen* (wie Vogelscheuchen) an Veranden und Bäumen.

Am Tag danach beginnen die Kaufhäuser mit der Weihnachtsdekoration der ersten Abteilungen. Jahreszeiten haben hier nichts mehr mit dem Wetter zu tun, es geht nur noch um von der Werbewirtschaft definierte *Shopping Seasons*.

Gesundheitswesen

Es gibt es. Unter den rapide wachsenden Kosten für die Alten und Armen ächzen die Politiker in allen Staaten. Hier heißt das *Medicare* (für Alte) bzw. *Medicaid* (für jüngere Bedürftige), wird gemeinsam vom Staat und dem Bund getragen und bietet endlosen Debattenstoff für und wider Kürzungsmaßnahmen. Wer selbst verdient, wird kräftig für seine Krankenvorsorge und Behandlungskosten zur Ader gelassen. Ein Krankenhaustag in Massachusetts wird mit etwa \$ 900 berechnet, zuzüglich Behandlung und Ärztehonorar.

Es gibt etliche so genannte *Health Plans*, die mit der Behandlungsmöglichkeit in bestimmten Gemeinschaftskrankenhäusern bzw. -Praxen verbunden sind. Das ist dann eine lokale Angelegenheit. Wer umzieht oder reist, braucht am neuen Wohnort eine neue Versicherung mit neuen Bedingungen (und neuer Filterung gegen etwaige Kunden, die schon jetzt nicht kerngesund sind), oder man zahlt als Reisender Sondertarife, damit man nicht alles plötzlich selbst zahlen muss. Vorbild Amerika?

Belmont

Wir wohnen am Südrand von Belmont, nahe der Grenze zu Watertown. Belmont ist einer der vielen Vororte im Vorland von Boston und Cambridge, hat etwa 30 000 Einwohner, wenigstens zwei direkte Buslinien zum *Harvard Square* und damit zum U-Bahn-Netz. Die Busse fahren etwa alle 10 Minuten, zur *Rush hour* öfter, samstags nachmittags alle 30 Minuten, sonntags alle 50 Minuten. Mit der Monatskarte kann man sonntags einen weiteren Erwachsenen kostenlos im Bus mitnehmen, da hat man Gesellschaft beim Warten auf den Bus.

Belmont hat alle Teile einer Gemeindeverwaltung, zum Beispiel ein Schulamt, mit Information, *Special Education Adviser*, usw. Schließlich weiß dort sogar jemand, wo man einen Überblick über die *Nursery Schools* bekommen kann (Adressenliste): Beim Gesundheitsamt, denn dort werden die Hygienekontrollen veranlasst. Es gibt mehrere Schulen verschiedener Stufen, es gibt im Sommer ein öffentliches Freibad, es gibt für Einwohner frei zugängliche Tennisplätze, Parks, viele Kirchen, Müllabfuhr (Plastiksäcke und private Müllbehälter ohne Deckel (trotz teils widrigen Wetters) sind am Straßenrand bereitzustellen), Parkwächter, Polizei, schöne und ärmere Ortsteile. In der Wochenzeitung wird das komplette Wachbuch der Polizeistation nachgedruckt (Tag, Uhrzeit: Mrs. X sah einen Mann am Nachbarhaus klingeln. Der herbeigerufene Beamte stellte fest, dass es sich um eine Autopanne handelte. Tag, Uhrzeit, Straße: Eine Blumenvase aus dem Vorgarten gestohlen.), das ist eine drittel Zeitungsseite.

Cambridge

Harvard University und *MIT (Massachusetts Institute of Technology)*. Ein erheblicher Teil des Geländes gehört Harvard (Vermögen 4 1/2 Mrd \$). Mit Harvard liiert ist *Radcliffe College* (für Frauen). In den Nachbarorten liegen dann noch etliche Universitäten (Tufts, Brandeis, Boston College, usw.), aber aus Cambridger Sicht ist alles Harvard und Harvard alles.

Boston

Boston wächst jetzt in die Höhe, nachdem es in den letzten zwei Jahrhunderten in die Breite gegangen ist, durch Auffüllen der flachen Buchten rund um die ehemals schmale Halbinsel und durch Aufschütten des Hafengeländes. Jetzt wuchern die Wolkenkratzer, Schnellstraßen, Parkgebühren, Preise, ... Boston mit seinen allenfalls 800 000 Einwohnern ist aber das Zentrum der Metropolitan Area mit einem Einzugsbereich von fast 3 Millionen Leuten, mit erfreulich reichhaltigem Angebot an Museen, Konzerten, Theater, internationaler Küche und kultureller Vielfalt. Die umliegenden selbständigen Gemeinden von 30 bis 120 Tausend Einwohnern haben zwar jeweils eine *Town Hall*,

Library usw., aber außer den Geschäftszeilen längs der Hauptstraßen keine Zentren, es sind endlos übergangslos aneinander anschließende Vororte, mit guten und mäßigen und schlechten, *safe* und *less safe Neighborhoods*.

Der *Charles River* (leicht angestaut) trennt Boston und Cambridge. Weitere Flüsse mit flussnahen Wiesen und einige Seen und Hügel lockern das ganze auf. Etliche der Seen sind aber so umbaut, dass es keinerlei öffentlichen Zugang zum Ufer gibt, nur gehütete Privatgrundstücke.

Sightseeing

Dazu kamen wir bisher noch nicht sehr. Der Blick vom höchsten Gebäude Neuenglands, dem John Hancock Tower (225 m/ 60 Stockwerke) lohnt sich sehr. Die nahe Küste hat schöne Stellen, Concord ist ein schönes Kaff nicht weit von uns, das langsame Durchfahren der endlosen Vorstadt Amerika, mit vielen schönen, verspielten Holzhäusern unterschiedlichsten Erhaltungsstandes, schönen Bäumen, Hügeln ist auch ganz schön. Der eine Zoo, den wir gesehen haben, erschreckte uns dagegen: in einer tristen Betonumgebung hatten wir nur Mitleid mit den offenbar auch nicht gerade munteren Käfiginsassen, deprimierend, ungemütlich, wie pflegeleicht-betonorientierter sozialer Wohnungsbau für Tiere.

Verwaltung

Die USA sind kein Verwaltungsstaat, aber ein Staat voller Verwaltungen, mit vielen linken Händen, die nicht wissen, was die vielen rechten Hände tun oder nicht tun. Beispiele:

Visa

Amerikaner brauchen für die Bundesrepublik kein Visum, umgekehrt allerdings. Fürs Touristenvisum braucht man nicht mehr anzugeben, ob man letzthin im *Reich des Bösen* war. Das ist schon ein Fortschritt. Formell gilt es denn sogar für einen unbegrenzten Zeitraum. Wenn der Pass ungültig wird, braucht man daher kein neues zu beantragen, sondern kann den alten ungültigen Pass mit Visum zusätzlich zum neuen mitführen oder das Umtragen des Visums in den neuen beantragen (gleiches Formular, gleiche Prozedur wie beim Erstantrag). Wo dann der Unterschied liegt? Die USA sind ein großes Land, dass sich anscheinend vor Wellen mitteleuropäischer illegaler Einwanderer schützen muss. Die Erfahrungen mit den Einwanderern in Nordamerika (alle seit den Indianern) sprechen schließlich für sich. Außerdem liegt unsere Minirepublik ja auch arg nahe am Reich des Bösen. Ob wirklich das derzeitige Gerücht der Abschaffung des Visumzwangs für Bundesdeutsche mal Wirklichkeit wird, bleibt abzuwarten.

Für die Erwachsenen unter uns gab es für eine frühere Reise bereits Touristenvisa unbegrenzter Geltungsdauer. Für unsere seinerzeit dreijährige Tochter nur ein Visum für einmalige Einreise im Kinderpass. Das hielt uns seinerzeit von einem Tagesausflug über die mexikanische Grenze ab. Für den neuen, mindestens einjährigen Aufenthalt gibt es einen anderen Visumtyp. Nach Ausfüllen von Vorbereitungsformularen wird nach einigen Monaten Wartezeit das gültige Formular geschickt, das für die gleichzeitige Einreise aller Familienmitglieder dienen soll. Also werden neue Visaanträge ausgefüllt, wegen des Einmalvisums für die Tochter ein Begleitbrief mit Bitte um ein Mehrfachvisum (neben der allfälligen Begründung des Visumantrages, Erläuterung der Finanzierung, Bestätigung des Nichteinwandernwollens) verfasst. Nach nur drei Tagen sind die Pässe wieder da. Alle Visa sind an den Pass des Familienvaters (Stipendienempfängers) gekoppelt, die Tochter hat für die Gültigkeitsdauer des Elternvisums (auf ein Jahr ausgelegt, mit mehrfacher Einreisemöglichkeit) wieder nur ein Einmalvisum.

Wir denken, das lässt sich notfalls innerhalb der USA noch korrigieren. Nichts da, Visa sind eine Sache der Konsularabteilungen der Botschaften. Da die US-Botschaften nur im Ausland sind, sollen wir uns an die Botschaft in Bonn wenden. Die Einwanderungsbehörde in den USA gehöre zu einem anderen *Department* (Ministerium) und könne da nichts machen. Warum die Tochter kein Mehrfachvisum erhalten habe, wisse man nicht. Jedenfalls sind jetzt schon zwei von drei Seiten des Ausweises, der für 16 Lebensjahre reichen soll, mit zwei ganzseitigen Einwegvisa der Vereinigten Staaten von Nordamerika gefüllt.

Ausweise / Tax redemption / Social security number

Für das Begleichen von Einkaufsrechnungen per Scheck braucht man im Supermarkt mittlerweile zwei verschiedene Lichtbildausweise, oder eine Scheckkarte plus (lokalen) Führerschein mit Lichtbild. Das erhöht den Wartespaß der anderen Leute in der Schlange an der Kasse ungemein, aber die Leute nehmen es - weil gewohnt - mit Gleichmut. Einkaufen und Schlangestehen (beim Parkplatz suchen und an der Kasse) sind halt wichtige Freizeitbeschäftigungen. Die Humboldt-Stiftung kennt das Problem wohl und versorgt ihre Leute mit einem zusätzlichen Lichtbildausweis. Mit dem kann hier außerhalb der Universität zwar kaum jemand etwas anfangen, aber er enthält das Konterfei, im Gegensatz zur Harvard-eigenen Plastik-*ID Card*. Noch wissen wir nicht, wozu letztere überhaupt gut ist, keiner der angesprochenen Leute im Institut hatte je eine nützliche Verwendung dafür. Wer im Harvard-Bereich irgend etwas will, muss sowieso fast überall dafür Geld zahlen. Wo etwas umsonst ist, braucht man auch die ID nicht.

Aber der Staat will Geld. Damit er jeden erwischen kann, darf man Beschäftigungen gegen Geld nur mit Angabe der Sozialversicherungsnummer aufnehmen, laut Gesetzestext auch Sparkonten bei der Bank (wegen der Zinsen und der darauf erhebbaren Quellensteuer) nur mit *Social Security Number* eröffnen. Das Stipendium wird, nach Ausfüllen etlicher Formulare, auch hier offiziell als nicht zu besteuern eingestuft, es wird auch keine Sicherheitsleistung einbehalten, die ich sonst nach neuen Anträgen zur Rückerstattung erbitten müsste. Die Bank erklärt, sie brauche keine *Social Security Number*, nur ein Harvard-Verwaltungszweig, mit dem ich bis dahin noch nichts zu tun hatte, will plötzlich, dass ich doch einen Antrag auf Zuteilung einer solchen Nummer stelle, dann sei die Auszahlung des Stipendiums leichter abzuwickeln. Drei Tage davor hatte ich meinen ersten *Paycheck* erhalten ...

Ausländerbetreuung

Es gibt *Harvard Neighbors* und andere Selbsthilfeorganisationen, die sich um die Fremden im Umfeld Harvards kümmern, es gibt ein *International Office* mit vielen Informationen, die man erst erhält, wenn man nach den ersten Tagen hinget - wir hätten etliche dieser Informationen bis dahin schon gut gebrauchen können. Es gibt (Selbsthilfe) eine *Furniture Exchange*, in der die häufig wechselnden Leute Gebrauchtmöbel an die nächste Nutzergeneration weitergeben können, aber die ist nur vom Ende des akademischen Jahres bis zum Ferienende geöffnet, andere Termine fallen durch das Raster. Das MIT (*Massachusetts Institute of Technology*), nur wenige Kilometer entfernt, in derselben Stadt, scheint in dieser Hinsicht und der aktiven Betreuung seiner Ausländer, geschickter zu operieren und sich weniger für einen der Näbel der Welt zu halten. Mehr sein als scheinen, oder mehr scheinen als sein, das spielt hier auch mit.

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Belmont, Mass. 02178, U.S.A.

Our #2 letter from America / Januar 1989

Liebe Leute!

Winterfeste Wohnung

3M hat ein Spezialklebeband entwickelt, für die Raumfahrt oder die Alaska-Pipeline. Das sieht zwar hässlich silbern aus, hält aber auf allen auch nicht allzu sauberen Oberflächen, ist weich und strapazierfähig und geht auch gut wieder ab. Wozu man das braucht? Man gehe an einem kühlen Tag an unseren Fenstern innen vorbei, an allen Fugen des Rahmens, auch zur Wand hin, spüre die Kaltluftströme auf, klebe klebe klebe, ergänze durch Kartonstreifen, vor allem zwischen den Teilen der Schiebefenster - siehe da, nach 30m Klebeband und einigen Stunden Basteln ist der ärgste Zug in drei Räumen deutlich reduziert. Hier glänzt jetzt alles so schön silbern ...

In den hinteren Räumen ist es zu kalt für einen längeren Aufenthalt. Ein *Storm Window* fehlt, da kommt ein Plastikfenster innen drüber (Standardware aus dem Kaufhaus), das wölbt sich kräftig bei jedem Hauch. Es gibt auch Fensterplanen, die nach dem Aufziehen mit der Warmluft eines Föns gestrafft werden können, in Amerika gibt es eben fast alles - manches ist auch bitter nötig, anders als anderswo! Der Vermieter spendiert eine weitere Fensterfolie für die Außenseite. Noch ein weiteres, von ihm im Herbst repariertes Fenster (der Kitt fällt schon wieder ab) braucht diese Verpackung, aber es bleibt kalt. Schließlich stellt sich heraus, dass der hintere Hauskeller nach außen nicht abgedichtet ist, von innen nicht erwärmt wird und der Fußboden dort von unten nicht isoliert ist. Binnen vier Wochen nach dieser Feststellung repariert der Hausbesitzer, die Temperatur in den Räumen steigt von Tiefkühlfach auf Kühlschrank. Der Vermieter empfiehlt, die warme Luft in der Wohnung zirkulieren zu lassen (da gibt es sowieso nur einen Stabvorhang und keine Tür) dann werde es schon wärmer. Dass die nackte Außenwand sich kühl anfühlt und dringend einer isolierenden Papierschicht auf der Innenseite, sprich einer Tapete, bedarf, wird uns leider noch viel Überzeugungsarbeit kosten.

Wetter

Zum Glück ist derzeit das Wetter mild - nur untypisch oder schon eine Auswirkung des Treibhauseffekts unserer überstrapazierten Atmosphäre? Ansonsten schwanken die Temperaturen erheblich mehr als uns lieb ist: Wechsel der Mittagstemperaturen von Tag zu Tag um 10 Grad Celsius scheinen eher die Regel als die Ausnahme, innerhalb eines Tages allerdings um oft 15 - 20 Grad, das ist anstrengend. Manchmal ist die Lufttemperatur gar nicht so kalt, der Wind aber macht die Luft schneidend. Der Wetterbericht gibt deshalb an solchen Tagen eine *Chill*-Temperatur an: Dem Winde ausgesetzt sein, heißt dann, sich auf Auskühlung um 10 bis 15 Grad Celsius tiefer gefasst zumachen.

Wintersportausrüstung

Nachdem wir für Anka und Carsten schon früh auf *Yard Sales* Schlittschuhe fanden (Carstens mit Stahlkappe, deren verbogene Kante auf die Zehen drückt ...), hat mittlerweile auch Jette welche aus einem *Thrift Shop*. Für alle drei Paar zusammen kamen wir mit weniger als \$ 5 aus.

Die großen Kaufhäuser haben auch (kleine) Sportabteilungen, in dieser oder jener *Mall* (überdachtes Einkaufszentrum) oder *Plaza* (Ladenzelle um einen Parkplatz auf ansonsten plattem Land irgendwo in der *Metropolitan Area*) gibt es auch Sportgeschäfte, darunter sogar welche mit erklecklichem Skiangebot. Da muss man dann halt eine halbe Stunde oder länger (pro Weg) durch die Gegend fahren, um dahin zu kommen. Und dann gibt es welche, die fleißig Reklame streuen und Sonderangebote ankündigen, in denen aber dann bei jeder Frage die Angestellten hoffnungslos überfordert sind, und sogar welche mit freundlichem, hilfsbereitem Personal. Wir fanden sogar ein Geschäft, dass bei Kinderskistiefeln beim nächsten Kauf die Hälfte des alten Preises gutschreibt. Die zurückgenommenen Skigeräte gehen an ein Spezialgeschäft für Gebrauchte Sportsachen. Dort sahen wir dann nicht immer nachempfindbare Standard-Preiskategorien, die in manchen Fällen noch gute Ski billig erscheinen ließen, in anderen sichtlich Schrott darstellten - zum gleichen Preis, etwa der Hälfte dessen neuer Skier.

Wir wurden auf einen Laden mit angeblich relativ preisgünstigen Ski im Rahmen einer Winter-Verkaufsveranstaltung (*Fair*) einer Kirchengemeinde aufmerksam gemacht und wollten mal nachsehen, inwieweit das zutraf. Die Visitenkarte gab die Adresse an, wir fanden aber nach langer Anfahrt zunächst die Adresse nicht: kein Geschäft, kein Hinweisschild, die Polizei wusste auch nicht mehr, neuer Anlauf, das Haus wird identifiziert, keiner da. Abends angerufen: alles ganz richtig. Das "Geschäft" ist der Keller des Hauses, die Familie betreibt es als Nebenerwerb, ebenso wie die Verwandtschaft an drei anderen Stellen im Großraum Boston. Telefonische Voranmeldung ist nützlich, die Preise sind angemessen und an den Sonderangeboten der etablierten Konkurrenz orientiert. Auch eine Form von *Private Enterprise*.

Zahnarzt

Nach einer Umfrage unter Kollegen steuere ich (Carsten) wegen einer ausgebrochenen Füllung eine Zahnarztpraxis nahe dem Institut an: Wegen der Gemeinschaftspraxis werde ich aber nicht an den empfohlenen Zahnarzt weitergeleitet, sondern einem Kollegen zugewiesen. Der hat einen Jungarzt, der nach einigem Suchen wirklich den Zahn findet, den ich ihm gesagt habe und sich dann wundert, dass ich ihm den genannt habe. Nach längerer Schilderung des furchtbaren Zustands meiner übrigen Füllungen will er das ganze Gebiss röntgen (20 Aufnahmen komplett!). Das sei so üblich, das machten sie alle halbe Jahre als Vorsorge, sonst könne man ja nicht finden, ob an den Wurzeln etwas in Unordnung sei. Ich lasse mich auf den Kompromiss ein, immerhin die Zähne mit den sichtbaren Füllungsschäden zu röntgen, weil die vielleicht binnen kurzem bearbeitet werden müssen. Außerdem erhalte ich ja eine Bleischürze und es seien relativ niederenergetische Röntgenstrahlen. Da es um den Kontrast geht, also immer um die Absorption und damit Ionisation, ist diese letztere Aussage belanglos (niederenergetische Röntgenstrahlung wird pro Schichtdicke Materie stärker absorbiert ... der Unterschied zwischen Photonenenergie und Dosis war dem Arzt wohl auch nicht klar): Auch amerikanische Mediziner lernen wohl nicht gern Physik. Wie sich dann herausstellt, werden bei diesen Spezialaufnahmen nur die Kauflächenbereiche geröntgt. Der eigentliche Zahnarzt, der sich dann Zähne und Röntgenaufnahmen ansieht, stellt fest, dass er die Wurzelbereiche auch sehen müsste, also noch ein paar Bilder und noch mal die Litanei von meinen kaputten Füllungen, die dringend durch Kronen zu ersetzen seien. Im Prinzip ja, aber die Versicherung (durch den DAAD vermittelt) deckt nur Reparaturen (zur Hälfte) und keine Kronen. Warum? Füllungen kosten etwa \$ 200 pro Zahn, Kronen \$ 650 - 850.

Es wird ein Termin zur Besprechung der notwendigen Reparaturen vereinbart und einer für die Zahnsteinbeseitigung. Jedes mal ist sofort nach der Behandlung/Beratung zu bezahlen. Immerhin haben die Röntgenaufnahmen gezeigt, dass unter den rissigen Füllungen die Zähne noch in Ordnung sind, der Zahn mit der abgebrochenen Füllung aber nicht. Er ist aber (nach mittlerweile drei Zahnarztterminen) immer noch nicht bearbeitet.

Die Wartezeit zur Anfrage bei der Versicherung (abgelehnt) nutze ich zum Arztwechsel. Der neue Arzt macht eine einzelne Röntgenaufnahme, amüsiert sich sichtlich über die viele Arbeit, die mein Gebiss ansonsten noch bieten wird, und bastelt binnen 1 1/2 Stunden mit viel Geduld eine Monsterfüllung in Zahnform, die dann wohl von der Versicherung (zu 50%) gedeckt werden wird. \$ 205. Im Laufe der Zeit erfahre ich, dass dieser hoch qualifizierte und sorgfältig arbeitende Zahnarzt zur *Harvard Medical School* gehört; wir reden über den Zustand des Landes, er sieht die USA auf dem Weg zum Entwicklungsland. Er kann sich nur eine Teilzeitkraft für das Büro leisten, alles andere macht er selbst. Es geht also anders als beim Bochumer Kollegen nicht um die Umsatzmaximierung, sondern um den Einsatz der eigenen qualifizierten Arbeitskraft. (Nach der Heimkehr werde ich beim deutschen Zahnarzt zum Amalgam-Schaustück, das der ganzen Mannschaft vorgeführt wird. Der deutsche Zahnarzt bewundert die gute handwerkliche Leistung, lauter Amalgamfüllungen auf Goldstiften, und befürchtet, dahin werde die deutsche Zahnmedizin „von der Politik“ auch „getrieben“ – der studierte Zahnarzt muss mit wenig Personal selbst basteln. Tatsächlich, ein paar Jahre danach schrumpft die Praxisbesetzung auf die Hälfte – dieser Zahnarzt hat wohl endlich bemerkt, dass er mit noch so viel Hilfspersonal nicht noch mehr zahlende Patienten durchschleusen kann; da ist es für ihn ertragreicher, mit weniger Personal auszukommen.)

Stromausfälle

In den ersten drei Monaten fällt der Strom im Labor zweimal aus, einmal gerade lange genug, die Computer anzuhalten (ein halber Tag ist zur Wiederbelebung nötig), beim nächsten Mal für zwei Stunden. Drumherum läuft alles normal, das *CfA* hängt nicht am öffentlichen Netz, sondern am einen

Kilometer entfernten Harvard-Campus-Netz. Von einer Notstromversorgung ist in unserem Laborteil nichts zu finden, alle Vakuumpumpen stehen, alles ist duster, alles steht still.

American Christmas (Xmas)

Es ist wirklich anders als bei uns zu Hause (es ist ein Kreuz, siehe *Xmas*), schon in der Vorlaufzeit. Am Tage nach *Thanksgiving* (einem Donnerstag spät im November, also Auftakt eines langen *Shopping-Weekends*) beginnt eine Serie von *Christmas Tree Lightnings*: An zentraler Stelle wird in jedem Kaff ein riesiger Weihnachtsbaum mit dichten Lichterketten aufgebaut, *High School Kids* singen *Christmas Carols* (Englische Tradition), in Cambridge dazu eine kleine Parade (Karnevalsfigurenumzug), Straßentheater, ne Rede, Werbung für Vermont (Käse, Cider, Cakes, Skifahren, Icecream, Weihnachtsbäume: man kann sich seinen Baum per *United Parcel Service* (im Spezialekarton, 2 Tage Laufzeit, erheblich schneller als die Post) aus Vermont schicken lassen, nur ca \$ 38 für einen 7 Fuß hohen Baum (ca 2,1m). Nach diesem Auftakt konzentriert sich alles auf Weihnachten. Werbung über Werbung. Es ist einfach unmöglich, sich dem zu entziehen.

Vor Weihnachten werden die Ladenöffnungszeiten immer länger. Eine Woche vor Weihnachten flauen die Sonderangebote ab, es gibt dann noch Sonderangebote von Lebensmitteln, auch für verschiedene *Football Finals* (*Rose Bowl*, *Super Bowl*, etc.), als *Couch Potato* vorm Fernseher landesweit zu genießen. Schlag Weihnachtstag werden *Christmas Items* runtergesetzt, meist auf die Hälfte, Anfang Januar einzelne Sachen noch weiter. Das meiste scheint pünktlich verkauft zu sein. Was runtergesetzt war und nicht rein weihnachtlich war, kann auch wieder auf den alten Preis rauf gehen, wie bei allen *Sales*. Man muss sich also bemühen, den richtigen Zeitpunkt zu erwischen, und mit großem Zeitaufwand kann man sich auch mal kostengünstig eindecken, eventuell für das nächste Weihnachtsfest.

Sogar der Zeitpunkt der Weihnachtsbaumverkäufe ist anders als bei uns. Am Weihnachtsbaum-Verkaufsstand (vom *Lions Club* betrieben) haben wir schon vier Wochen vor Weihnachten Lastwagenladungen ankommen sehen. Wir wundern uns über den frühen Zeitpunkt, doch die Amis stellen allerorten schon ihre Bäume auf und schmücken sie mit bunten, teils blinkenden Lichterketten. Wir wollen erstmals einen eigenen Baum zu Weihnachten, wollen aber bis kurz vor Heiligabend damit warten, wie bei uns üblich.

Zwei Tage vor Weihnachten ist der Verkaufsstand aber leer, es liegen nur noch beschädigte, aber recht schöne Restbäume unbeaufsichtigt herum. Wir nehmen einen, der sich als raumhoch herausstellt, frisch ist und für unsere Vorstellungen prima. Er hält bis vier Wochen nach Weihnachten. Andere Leute im Haus werfen ihren Baum am Tag nach Weihnachten raus zum Müll: Weihnachten ist hier wohl eher die Einkaufsperiode vor Weihnachten, deshalb wohl wurden auch einige Tage vor Heiligabend keine Bäume mehr verkauft!

Was als Schmuck überall hängt und auch noch hängen bleibt, sind große Kränze mit einer roten Schleife. Uns erinnert das mehr an Trauerkränze, aber hier werden halt alle möglichen europäischen Traditionen formal aufgegriffen. Baumschmuck ist hier bunt, auch draußen werden allerorten bunte Lichterketten in alle möglichen Bäume und and die Eingangspforten und -terrassen gehängt - teils arg knatschig bunt rot/gelb/blau/grün, teils graulich nur rot um Pfosten gewunden. Das gibt einen Eindruck von mexikanischen Restaurants oder Kaschemmen, hängt aber als Weihnachtsschmuck. Dazu kommen beleuchtete Plastikfiguren: Schneemänner, Nikoläuse (*Santas*), *Rudolph the Red-nosed Reindeer*, usw., also fast *Halloween* in Fortsetzung. Und in den Läden und bei den vielen *Crafts Fairs* (Kunsthandwerk und Feierabendbasteleien und Ramsch und Kitsch oder alles untrennbar durcheinander) gibt es immer wieder Gelegenheit, die lieben Kleinen auf *Santa's* Schoß mit der Polaroidkamera gegen Spende oder Gebühr von fotowilligen, aber meist ungeübten oder ungelerten freiwilligen oder kommerziellen Helfern ablichten zu lassen.

Nachdem wir zu früh selbst etwas Baumschmuck gekauft haben (vor der Vorweihnachts-Preisreduzierung), gab es noch reichlich aus anderer Leute Restbeständen dazu. Mit Salzteig ging es dann an die Produktion von Baumschmuck und Krippenfiguren. Anka hat begeistert mitgemischt. Auch für die *MIT-Wives' Group*, *Mother and Child Group Belmont* (so etwas hat Harvard nicht) mit Kindern gab es einen Salzteigtag. Die Begeisterung war groß, die Ergebnisse unserer eigenen Betätigung gelungen bis amüsant, jedenfalls jenseits jeglicher Beschreibbarkeit. Unser Weihnachtsbaum wird im Haus bestaunt, auch deshalb, weil er ja an Weihnachten noch geschmückt steht und nicht längst draußen liegt.

Ausflüge

Plum Island, Newburyport

Plum Island ist eine Sandinsel im Norden Massachusetts, bei Newburyport. Der Südteil der Insel ist Vogelreservat, der Norden Dorf, der Strand lang, breit, eisig. Im alten Zollhaus von Newburyport gab es eine Ausstellung zur Arche Noah mit Spielzeugversionen aus verschiedenen Generationen, einem begehbaren Modell für Kinder, einem Weihnachtsbaum mit Geschenkpäckchen (*Animal Crackers*) für Kinder (zu Lasten des Eintrittsgeldes, aber für die Kinder eine zusätzliche Attraktion) und einer ansehnlichen permanenten Ausstellung zur Ortsgeschichte und Seefahrt.

Januar 89: Washington, D.C., Hauptstadt der U.S.A., Autokennzeichen: "A Capital City"

Aus Bochumer Zeit gibt es ein gemeinsames Projekt mit jemandem am *National Institute of Standards and Technology* in Gaithersburg bei Washington, D.C.. Das heißt u. a., dass es einen Zuschuss zu einem Besuch mit Besprechungen und Gelegenheit zu einem Vortrag gibt. Wir wohnen bei dem Kollegen und seiner Frau, da deren vier Kinder längst aus dem Haus sind.

Auf dieser für uns hier bisher längsten Autofahrt lernen wir *Interstates* (Autobahnen) in Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Delaware und Maryland kennen. Auf vielen muss man Gebühren zahlen, auf dieser Strecke achtmal, die Hälfte davon für Tunnel und Brücken. Die Brücken sind meist wirklich beeindruckend lang und hoch, in Delaware anscheinend höher als der ganze Rest des Staatsgebietes.

Die Autobahnen dazwischen sind teils hervorragend glatt und gut ausgebaut (Maryland / Delaware), teils eng und holprig (Connecticut, in New York fiel wegen des Rappels dauernd der Abfallbehälter/Aschenbecher aus seiner Halterung), teils sogar zwölfspurig mit in Dreiergruppen durch Betonwälle getrennten Fahrbahnen und Überführungen zu Rastplätzen und Ausfahrten (New Jersey *Turnpike*). Das ist dann spannend wie Spurfahren, 100 Meilen Flachland

Vielleicht war der Vorbesitzer unseres Autos des öfteren in New York, was den musikalischen Zustand unseres Wagens erklären könnte: in fast täglichem Wechsel vibriert irgendein anderes Teil des Autos bei irgendwelchen Motordrehzahlen, Geschwindigkeiten oder Straßeneigenschaften. Oder ist das die beispielhafte Fertigungsqualität Made in USA, die VW den großen Einbruch bei den Absatzzahlen des Rabbits gebracht hat? Der neue Jetta, Made in Germany (? jedenfalls nicht *Made in USA*), verkauft sich, dem Straßenbild nach zu urteilen, zumindest in Neuengland wohl wieder blendend.

Auf unserer Fahrt nach Süden haben wir übrigens auch schon drei metrische Verkehrsschilder gesehen: An der I 95 von Boston nach Süden stehen auf zwei Schildern Kilometerangaben in Klammern unter den Meilenangaben, auf der I 95 von New Jersey nach New York steht urplötzlich zwischen den mittleren Leitplanken ein offizielles Schild "*Think metric*". Das ist doch schon was, oder? Und nahe den Grenzen gibt es auch schon Kilometer: Die Autobahn von Tucson zur mexikanischen Grenze zeigt nur km-Angaben, nahe der kanadischen Grenze gibt es beide Angaben, in Kalifornien (also nahe der Grenze nach Japan) vereinzelt auch.

Washington ist eine Reise wert, jedenfalls die *Mall* mit den Museen: *National Gallery of Arts*, *Air and Space Museum*, *Smithsonian Institution* (für die hat der Engländer Smithson vor 100 Jahren 500 000 Pfund gestiftet), *Museum of Natural History*, *Museum of American History*, *Hirschhorn* (Moderne Plastiken), *African Arts* und andere im *Sackler*, asiatische Kunst in der *Freer Gallery*, usw. - alles Eintritt frei. Es gibt mehrere gute Museumscafeterien unterschiedlicher Prägung und Richtung (Fast Food bis ordentliches Restaurant), Saurierskelette, Mineralien, Raumschiffe, Filme, Technikmuseen, Kunst, Bilder, das Kapitol (Kongress und Senat) mit seinen Sälen, den Obersten Gerichtshof, die *Library of Congress*, diverse *Memorials* (Washington (Obelisk mit Fahrstuhl und schöner Aussicht), Lincoln, Jefferson, Vietnam, ...), wir haben nur einen Teil geschafft, aber bei überraschend mildem und sonnigem Januarwetter genossen. Ins Weiße Haus kommen wir nicht hinein - wegen geänderter Öffnungszeiten am Tage vor der *Inauguration*, wegen zuviel Andrangs und unseres verzögerten Starts aus dem Privatquartier am Tag danach.

Inauguration: Parades, Events, Pageants

Weil wir die Wahl hatten, haben wir für Washington die Woche mit der "Amtseinführung Bush" gewählt. Schon drei Tage vorher laufen öffentliche Veranstaltungen unter Anwesenheit des

kommenden Herrschers und seines umstrittenen und belächelten Vize Quayle an, Konzerte, Feuerwerk, Aufführungen. Die Metro (noch neu, seit dem Bicentennial 1976 in Betrieb, *Made in Italy*, futuristisch, sauber - keinerlei Abfallbehälter, generelles Rauch- und Verzehrerbot in den Zügen und Stationen, verhältnismäßig preiswert) ist voller Leute in Pelzen, teurer Kleidung, Damen in höchsthackigen Schuhen; im *Boston Globe* lesen wir später über die "*Fur Coat Inauguration*". In der Stadt gibt es jetzt jede Menge Militärkapellen, Absperrungen, parallel am Abend der Amtseinführung neun seit Monaten ausverkaufte Bälle der Republikaner (die die Wahl gewonnen haben und feiern wollen, unterstützt durch 5 Mio \$ aus öffentlichen, 25 Mio \$ aus privaten Spenden (sicherlich steuerlich abzugsfähig)), Eintrittskarten je nach Ball \$ 75 - 1500.

Eines der Leitthemen der Jubelveranstaltungen ist: "*George to George ... Two Hundred Years*" (sprich Washington - Bush). Zum Beispiel ein *Pageant* (historischer Bilderbogen mit Musik) in der Constitution Hall, wo auch die Institution/Organisation "*Daughters of the American Revolution*" (die vor über 200 Jahren ... aber eigentlich eine Vereinigung von Frauen aus den Südstaaten) untergebracht ist. Wir kommen eine Viertelstunde zu spät, verpassen den Auftakt, aber was wir verpassen, erleben wir später an anderer Stelle (s.u.). Hier ist ein Saal, zu drei Vierteln gefüllt mit ca. 1500 Leuten. Ein Riesenorchester aus den vielen Teilstreitkräften der USA, Videoservice auf Großleinwänden durch die US Armee, Militärchor, Erzähler, Episöden und lebende Bilder (mit dramatischer "Filmmusik" ergänzt): Washington, Jefferson, Drang nach Westen, Bürgerkrieg, Lincoln, Roosevelt I, Roosevelt II, Truman (wg. Atombombe), Eisenhower, Mondlandung, ach ja, dann gab es Probleme in der amerikanischen Gesellschaft, bis Reagan "*gave us back our pride*" (eine große Nation darf sich nicht immer nur mit ihren inneren Konflikten beschäftigen ...), und nun Bush, Flaggen, Hymnen ... (es kommt noch besser)

Bush und Quayle eilen von Veranstaltung zu Veranstaltung. In eines der Museen kommen wir nicht hinein, es ist an diesem Tag für den Veranstaltungszirkus gesperrt. Als wir wieder vorbeikommen, stehen Polizei und Krankenwagen und Fernsehen in Lauerstellung, eine Menschenreihe in meist teurerer Kleidung und sogar ohne *Sneakers* (Tennisschuhe aller Variationen, die sonst von Leuten jeden Alters zu wirklich allen anderen Kleidungsstücken, vom Pelzmantel über das Kostüm bis zur abgerissensten Kluft getragen werden) ordnet sich am Gehsteigrand längs des Gitterzauns. Wir erfahren, es werde *Vice-President-elect* Quayle erwartet, zu einem Händeschütteltermin, für den die Leute (schon mit Beziehungen zum Parteiapparat) mindestens \$ 20 Eintritt gezahlt haben. Die Schlange reicht bis zur nächsten Straßenecke (100 m), um die Ecke zur nächsten (weitere hundert Meter), um die Ecke Richtung Museumshaupteingang (weitere hundert Meter). Mr. Quayle wird minütlich erwartet, wir wollen aber nicht auf ihn warten, sondern gehen ins *Pageant*, kommen nach fast zwei Stunden wieder vorbei, die Schlange steht noch immer ... muss das schön oder wichtig sein, an einer Veranstaltung mit jemand teilzunehmen, der nicht wegen seiner intellektuellen Fähigkeiten (die ihm niemand nachzusagen mag und deren Fehlleistungen bekanntermaßen einiges Entsetzen hervorgerufen haben unter denen, die ihn eh nicht wählen wollten) in das Amt gelangte, sondern z.B. als Senator gewählt wurde in einem der sechs Staaten, in denen versucht wurde - zumeist erfolgreich - die früheren Amtsinhaber durch gezielten und massiven Geldeinsatz bei der Wahlkampagne auszustechen, weil sie sich beim militärisch-industriellen Komplex unbeliebt gemacht hatten (Dokumentation im *Public TV Channel*).

Inauguration (Amtseid des neuen Präsidenten)

Diese Veranstaltung findet an der Rückseite des Kapitols statt, weil dort mehr Platz für Zuschauer (mit Eintrittskarte, über die Abgeordnete, Parteien, Botschaften, etc. eventuell zu ergattern) ist. Der Tag ist ein *Federal Holiday*, das heißt dienstfrei für alle Bundeseinrichtungen. Zum Glück bleiben die meisten Museen geöffnet, mit Toiletten und Cafeterien und wind- und wettergeschützten Räumen.

Am Tage selbst strömt alles zum Kapitol. Die Metro erleben wir zum ersten Male rappellvoll. Erfahrene Leute bringen Campingstühle und Proviant mit. Die Absperrung am Kapitol ist sehr weit gezogen, Polizei und freiwillige Helfer der Organisatoren lassen nur Leute mit *Tickets* (also Beziehungen) durch, drohen den drängelnden Anderen mit den irgendwo bereitstehenden Hundertschaften, die sonst mit Knüppeln antreten würden. Um "wichtige Persönlichkeiten" sehen zu können, muss man etwas länger als die Umstehenden sein und ein starkes Fernglas haben. Die Lautsprecherübertragung der Unterhaltungsmusik, der *Gospels*, Gebete (u.a. Billy Graham), Eide, Reden reicht allenfalls für die Leute innerhalb des Zaunes, nach draußen reicht allenfalls mal ab und

zu ein Fetzen. Einige Transistorradios schaffen lokal Abhilfe. Als nach Beginn der Rede der Ansturm der Ticketbesitzer und die Aufmerksamkeit der Ordnungshüter nachlassen, schaffen es Jette und Anka in einer Gruppe ungehorsamer Bürger, die Absperrseile zu unterlaufen und hundert Meter näher an das Geschehen zu kommen - noch immer mindestens 200 m weit weg, aber in akustischer (Lautsprecher-) Nähe des 41. Präsidenten der Vereinigten Staaten. Anka wird von Fremden auf Mauern gehoben und genießt direkte Sicht, Jette lauscht den Kommentaren der umstehenden Amerikaner. Die meisten sind ganz angetan, vor allem das Versprechen, über den Parteien stehen zu wollen, findet große Zustimmung - auch bei Dukakis-Anhängern. Das Politikverständnis scheint sich auch in den Kreisen, die Mr. Bush kritisch gegenüberstehen, denn doch massiv von dem unsrigen zu unterscheiden. Doch dazu empfiehlt sich die Lektüre des Redetextes, den wir einem Teil dieser Auflage als Kopie beifügen.

Parade

Am frühen Nachmittag soll die *Inaugurational Parade* stattfinden. Wir sind darauf gespannt und rechtzeitig da. Gegen Ende der Strecke, also nahe am Weißen Haus, sind (längst ausverkaufte) Tribünen aufgebaut, wir gehen an den Anfang der Strecke, damit wir eher etwas davon haben. Die Straße ist mehrreihig dicht gesäumt, wir sehen nur Leute von hinten. Nach einer 3/4 Stunde Verspätung geht es los, erst eine Gruppe Limousinen mit dem Bürgermeister von Washington, der sich gerade wegen Kontakten zu *Dealern* rechtfertigen muss, Jubelrufe aus dem Publikum, Polizei vorweg, dann wieder lange nichts. Dann Militärkapellen aller Waffengattungen (Heer, Marine, Luftwaffe, *Marine Corps*, *National Guard*), Ehrenkompanien, *Stars and Stripes* aus verschiedenen Zeiten, historisch Uniformierte. Schließlich eine Polizeieskorte auf Motorrädern, vier offene Lastwagen voller Leute, die nach hinten runter sehen und Fernseh-, Film- und Fotokameras mitführen - die Reporter. Dahinter eine Gruppe großer Limousinen, in einer davon angeblich Barbara und George Bush, für uns nur am Ständer zu erkennen. Sie steigen unterwegs - außerhalb unserer Sichtweite - mehrfach aus und gehen Stücke zu Fuß: Das folgt Carters Vorbild und gilt als Zeichen des Wunsches nach Nähe zur Bevölkerung. Wieder Pause, dann der zweite, dünnere Aufguss: Wieder Polizei (weniger), zwei LKW mit Reportern, der Vize mit Frau. Wir sehen sie sogar auf unserer Seite aus dem Auto lächeln. Pause.

Endlich geht das los, worauf wir gewartet haben: Festwagen und Bands. Zunächst ein Wagen mit der amerikanischen Flagge im Großformat, Großausführungen der Siegel des Präsidenten und Vizepräsidenten, Marschkolonnen mit *Marching Bands* und Reitern aus Texas (Bush) und Indiana (Quayle). Die Bands und Gruppen sind von Universitäten (auch Bochums Partneruni Texas A&M), *Colleges* und *High Schools*. Hinter den Reitergruppen zwei Leute zu Fuß, einer mit Mülltonne auf Rädern, einer mit Schippe und Besen, aber trotz ähnlicher Arbeit hinter anderen Trupps nimmt die mittlere Bedeckung der Straße mit Pferdemit im Laufe der Parade deutlich zu, ein besonders Vergnügen für die *Marching Bands* und deren Vorturner.

Der Wind frischt auf, die Temperatur sinkt, es wird uns kühl und kalt. Die leicht bis kaum bekleideten *Cheer girls* leiden, müssen aber durchhalten (Marschdauer fast eine Stunde, vorher stundenlanges Aufstellen ...), die Fahnenträger können kaum die Fahnen festhalten, einem weht sie aus der Hand, etliche Kunststücke fallen dem Wind zum Opfer. Anka ist sehr angetan.

Nach Texas und Indiana folgen fast sämtliche Bundesstaaten in alphabetischer Folge mit einem staatsflaggengeschmückten Auto (am Steuer Militär) und einem einzelnen Vertreter oder einer oder mehrerer *Marching Bands* - Schüler und Studenten aller Körpergrößen und -formate, Phantasieuniformen, die kaum jemandem richtig passen, acht bis zehn Leute nebeneinander, 10 bis 20 hintereinander, teils mit fahrbarem Lautsprecher für einen oder zwei Elektrische Gitarristen (in einer Bläser-dominierten Formation), *Drill girls*, *Cheerleaders* vorweg, und noch ne Band, und noch ne Band. Anka ist begeistert, ihre Eltern sind mittlerweile eher gelangweilt, aber Riten Fremder Völker muss man mal erlebt haben. Ab und zu ein karnevalsähnlicher Wagen (*Float*) dazwischen, eine Reitertruppe in Cowboyaufzug, Bürgerkriegsuniformen (beide Seiten) oder historischen Kostümen. Montana (?) zeigt einen *Marshal* mit Gefängnis Pferdewagen, Kriegsveteranen haben ein Marineflugzeug (wie von Bush im 2. Weltkrieg geflogen) aus dem Museum ausgeliehen (dafür wurden sogar etliche Straßenlaternen mit Schneidbrennern beseitigt, sonst wären die Tragflächen angestoßen), ein *Ballon-Popeye* im Großformat (mit Pfeife, ohne Spinat) kann wegen des Windes nur von Dutzenden Helfern mühsam gebändigt werden. Es wird immer windiger und kälter, die *Cheerleaders* finden allgemeines Mitleid, sehen sicherlich starken Erkältungen entgegen, aber "sie waren dabei".

Nach über zwei Stunden Parade schläft Anka, immer noch begeistert, endlich ein, zehn Minuten vor Ende der Parade - einer Militärband der Corpus Christi *Veterans Band* und dem (Mormonen) *Tabernacle Choir*, der aber nicht singt, sondern nur auf einem Prachtmobil mitfährt. Es ist schon fast

dunkel, die Marschierenden sind noch eine Meile weit (und zurück) in der Kälte unterwegs, wir eilen zur Metro.

Am Tag danach begrüßen die Bushs einige der besichtigenden Besucher des Weißen Hauses persönlich, die die Nacht im Freien verbracht haben, um dabei sein zu können. Wir besuchen Monumente, treffen eine der Veteranenbands (Rundfunk- und Filmaufnahmen für irgendeine lokale Radiostation oder die *Army* und für daheim) und eine der Marschgruppen, 56 Mädchen, Verzeihung - *Girls* (*Girls* können in den USA jedes Alter haben, und mit "*Sweetie*" oder "*Honey*" werden auch Wildfremde ab und zu angeredet), eines Trainingscamps für *Cheerleader* und *Drill girls*, in Blau-Weiß-Rot, auf den Stufen vor dem *Lincoln Memorial*. Sie werden von den Anführerinnen (im Pelz) langwierig herumkommandiert, in V-Form angeordnet, frieren, zittern, legen schließlich die Überjacken ab, frieren noch mehr, werden ausgerichtet, lächeln einheitlich, Kopfhaltung korrigieren, Hüte korrigieren, Haltung, Foto, Blick geradeaus, Foto, Blick nach links aufwärts, Foto, Körperdrehung halblinks, Foto, dasselbe nach rechts, Foto, Kopf geradeaus, Foto, Anweisungen, Foto, usw., Frieren. Am *Vietnam War Memorial* ist der übliche Betrieb. Weil des eindrucksvolle Denkmal nicht martialisch ist (Granitwand mit den Namen aller Toten), haben die Veteranen, die auf ihre Teilnahme stolz sind, eine bronzene Kriegergruppe gestiftet, die etwas daneben steht und gelinde an Rambo erinnert. Sie diente im *Pageant* (s.o.) den Streitkräften als Vorbild für eins der Lebenden Bilder. Das *Vietnam War Memorial* immerhin benennt den Krieg als Krieg. Ansonsten heißt es auf vielen Gedenktafeln und offenbar in vielen Schulbüchern *World War II*, *Korean Conflict*, *Vietnam Military Action*. Tja, Euphemismen gibt es hier viele, mittlerweile haben wir auch ein Buch mit solchen gesammelten Euphemismen in der Amerikanischen Sprache/Gesellschaft gefunden, wir brauchen die Blüten also nicht selbst zu sammeln.

Children's Event

Auch andernorts gehen die Spiele weiter. über die Innenstadt verteilt haben *Marching Bands* und Sportgruppen Gelegenheit zu weiteren Auftritten. Die Sonne scheint wieder und mildert die Kälte etwas. Wir gönnen Anka und uns etwas besonderes: Das Vergnügen und die Ehre, an dem in der Geschichte der *Inaugurations* erstmals veranstalteten *Children's Event* in der *Constitution Hall* teilzunehmen (als Publikum, ohne Ticket auf den Rängen). Das Vorprogramm haben wir verpasst, Gaukler, Clowns und als Tierfiguren oder Sesamstraßenbewohner verkleidete Freiwillige. Anka schafft es gerade noch, einem "Krokodil" die Hand zu schütteln und ist begeistert. Wir greifen nach einem Programmheft, denken voreilig, wir kommen mit zweien aus. Leider falsch, weil zu bescheiden: es ist ein Malheft für Kinder, "*George to George ... Two Hundred Years*", mit Kurzbiographien der beiden Georges (Washington und Bush), bildlichen Gegenüberstellungen wichtiger Lebensphasen (z.B. Sport: G.W. beim Reiten, G.B. beim Baseball; Berufsbeginn: G.W. als Landvermesser, G.B. vor Ölfördertürmen), hinreißend als Anschauungsmaterial für das Selbstverständnis etlicher Amerikaner.

Dann das Programm, wieder ein *Pageant*. Zuvor aber Militär mit Marschmusik und Flaggen ("*Presentation of the Colors*", fünf Versionen *Stars and Stripes*: es werden schließlich immer mehr), Nationalhymne (alles ein Kinderprogramm!), Auftritt und Anwesenheit der Damen Bush und Quayle. Dann wieder der bekannte Ablauf: Washington (als Kind mit lehrhaften Anekdoten, *Minutemen*, Krieg, Präsidentenwahl Washingtons, erste *Inauguration* mit viel Militär und vielen Fahnen, Gedankentiefe Jeffersons, Chor mit Lied zur Präambel der *Constitution* (hinterher als Schallplatte verteilt), *Western Frontier* als Musikeinlage einer bemerkenswert guten Kinder-Westernband, Lincoln und Bürgerkrieg, Teddy Roosevelt als jugendlicher Naturliebhaber (Tenor: er war sehr kurzsichtig, aber im Prinzip kann jeder Präsident werden, auch jeder im Publikum, wer weiß), Sprung zu George Bush. Er selbst hat wohl andere Termine, aber als Höhe- und Schlusspunkt der Veranstaltung präsentieren Big Bird und Maria (aus der Sesamstraße) live auf der Bühne das Lied "*From George to George*" und üben es mit dem Publikum ein. Die Damen Bush und Quayle begeben sich anschließend mit den Kindern ihrer Clans auf die Bühne, Händeschütteln mit den Darstellern, Ausmarsch durch die Mitte, Marschmusik, Fahnen, Uniformen, eine Kleinausgabe der *Inauguration* Parade nun für die *First Ladies*. Am Ausgang weitere Kindergeschenke (das Malbuch und Malkreide), die Schallplatte "*We the People (The Constitution Song)*" (Umschlagtext u.a.: Ein Achtjähriger konnte den Text der Präambel nach nur zehnmalem Hören des Liedes auswendig aufsagen). In der Lobby Stände mit "offiziellen" Andenken: Buttons verschiedener Größen, mit Bush und Reagan, Bush allein, Bush und Quayle, beide Ehepaare, Wimpel, T-Shirts, usw.

Inhalt und Aussagen der Szenen waren durchaus aufschlussreich und geben hervorragendes Material für Ideologiekritik ab (die man eigentlich natürlich nur auf die Auswüchse im Osten anwenden sollte ...). Ein so aufwachsender und in dieser Weise und diesem Sinne ständig berieselter Amerikaner (tägliche Minispots über die Präsidenten in den Schaltphasen vor den Abendnachrichten in einem der

Fernsehprogramme) muss eigentlich sich und sein Land als den Mittelpunkt der Welt ansehen, als Vorbild und Hort der Demokratie und des Strebens nach Gerechtigkeit (implizit: einzig in der Welt, das einzige Volk, das seinen Präsidenten wählt - bei der Wahlbeteiligung!), mit einzigartigen politischen Denkern. Geschichtsklitterung ist wohl ein angemessener Ausdruck dafür. Reagan's Art der Amtsführung wird hier übrigens als "*Great Leadership*" weitgehend anerkannt und gerühmt. Für uns ist das nicht nachvollziehbar.

Es war eine eindruckliche Reise in die Hauptstadt des Freien Westens mit ihren römischen Monumentalbauten, die hier mit viel Platz und Grün durchaus angemessen wirken, aber auch die Kontinuität dieser Tradition bemerkenswert treffend unterstreichen.

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Belmont, Mass. 02178, U.S.A.

Our #3 letter from America / Frühjahr 1989

Liebe Leute!

Zum Rundbriefverfahren:

Wir wissen, dass es manchmal arg lange dauert, bis unsere Rundbriefe über den Atlantik kommen, und dann, bis sie all die Stationen durchlaufen haben, die wir auf den beigefügten Laufzetteln vorgeschlagen haben. Diese Laufzeiten können wir verkürzen, indem wir nur noch die Leute auf den Routenzetteln lassen, die genug Interesse an den Briefen haben, uns auch mal ihre Reaktionen mitzuteilen. Einverstanden?

Soweit wir aus Nichtreaktionen auf Desinteresse schließen konnten, haben wir den Verteiler schon diesmal gekürzt. Stipendium für nur einen und hiesige Preise angesichts des unangemessenen Wechselkurses veranlassen uns zu dieser Sparmaßnahme.

Winterfeste Wohnung

In den hinteren Räumen ist es im Februar nach wie vor zu kalt für einen längeren Aufenthalt. Die im Sommer renovierten, aber dabei ihrer Tapeten entkleideten und gestrichenen baren Wände sind hervorragende Wärmeleiter - leider nach außen. Die Temperatur in den Räumen steigt nach der Unterbodenisolation und dem Lückenstopfen an der Kelleraußenwand ja immerhin von Tiefkühlfach auf Kühlschrankschrank, aber 10-11 Grad Celsius sind doch noch immer arg wenig. Hoffentlich finden wir demnächst eine ähnlich gut zum Bus liegende, aber nach Zuschnitt, Orientierung zur Sonne und Bauqualität günstigere Wohnung, die trotzdem erschwinglich ist. Umziehen macht zwar Umstände und Mühe, ist aber wohl unausweichlich. Zum Glück ist bis Ende Januar / Anfang Februar das Wetter mild. Ende Januar wird ein Rekord der hiesigen Wettergeschichtsschreibung gebrochen - 17 Grad plus. Am ersten Februarwochenende gibt es über Nacht Eisregen. Morgens bedeckt eine halb-Zentimeter-dicke Eisschicht alles. Nebenan schlägt jemand mit einem Holzknüppel auf seine Autoscheiben ein, um die Eisschicht zu lösen. Er schafft ein Sichtfenster, ohne das Glas mit zu durchbrechen. Die Straßen sind mit Salz und Autoverkehr bald wieder frei, die Bürgersteige bleiben unbearbeitet und noch mindestens drei Tage lang spiegelglatt und gefährlich. Wenn man erstmal im Auto/Bus sitzt, hat man es geschafft, der Weg dahin ist riskant. Eine japanische Bekannte bricht sich so den Fuß.

In Deutschland friert ja nur noch selten mal ein Fluss zu. Der *Charles River* hier zwischen Cambridge und Boston war in diesem Winter schon mehrfach zugefroren, durchaus dick und durchgehend, dann wieder wochenweise eisfrei. Ende Februar macht das Fernsehen alle Welt verrückt: Ein "major snow storm" (wörtlich: ein größerer Schneesturm) ziehe heran. Die Ankunft verschiebt sich um zwei Tage, dann fallen hier nur 5 cm Schnee, bei fast Windstille. Am *Cape Cod* fallen 25 cm, mit Fernseh-Live-Übertragung. Geredet wird von starkem Wind, der Reporter steht im Parka mit weit offenem Kragen bei freundlich rieselndem Schnee (ohne Wind) auf einem Parkplatz. Dann gibt es noch ein Bild einer Kirche mit Schneetreiben: Da bewegt sich was, endlich, aber die Kirche ist auf 100 m Entfernung prima zu sehen, also ist da doch wohl nicht soviel in der Luft. Es reicht für die Schlagzeilen am nächsten Tag und für wieder tagelang unpässierbare Bürgersteige.

Eine andere Bekannte ist mit ihrer Wohnung erheblich zufriedener als wir. Sie kommt mit dem Vermieter gut aus, er ist zudem meist außer Hauses, weil er den Winter gern in Florida verbringt. Da erhält sie Nachricht von der Polizei: Er ist in Florida unter die Straßenräuber gefallen und erschossen worden. Dass da neulich ein Weißer Amerikaner auf einem Schulhof Kinder asiatischer Flüchtlinge beschossen hat und 5 davon starben, fällt in dieser Gesellschaft nicht so sehr aus dem gewohnten Rahmen, aber dass man nun jemanden kennt, der näher betroffen ist, ist schon beunruhigender.

Mit den Bekannten (Victor und Veena K.), die wir bei Washington besucht haben, fahren wir eines abends in deren altem Riesenschlitten (eins von derzeit drei Autos bei zwei Leuten, aber eins wollen sie demnächst wohl verkaufen) zu einem Restaurant in Rockville, "New York-New York" (Unser Gastgeber stammt aus New York (Manhattan/New York ist "*The Big Apple*"; seine Frau traf er in Manhattan/Kansas, "*The small Apple*"). Dort soll es nach Erfahrung unserer Übernachtungsgastgeber

leckere Rippchen als Spezialität des Hauses geben, wir selbst hoffen auf *Seafood*, weil die Küste nicht weit ist und alle möglichen Reiseführer auf leckeres *Seafood* hinweisen.

Auf dem Weg zum Restaurant stößt der Wagen bei den ab und zu holprigen Straßen ein paar Male auf den Boden, dann gibt es Einparkprobleme, aber es geht dann doch. Das Restaurant selbst ist weiträumig, viel Chrom, Fototapeten mit New Yorker Stadtansichten, Kellner in properen schwarzen Hosen, weißen Jacken und Hemden, schwarzen Fliegen: proper wie so häufig im hiesigen Gastgewerbe. Damit hört das Training aber dann schon fast wieder auf: Apfelsaft für Anka haben sie nicht, Orangensaft, als erstes bestellt, bedarf fünffacher Erinnerung, bis er schließlich gebracht wird. Der ausgesuchte Wein ist dann nicht mehr im Vorrat, wir suchen neu aus den beiden Ersatzvorschlägen aus, gebracht wird aber erstmal der falsche. Jette und Carsten wollen das gleiche Gericht, mit unterschiedlichen Beilagen; gebracht wird eine Beilage und nur ein Teller, die Nachlieferung geht dann aber nach der Erinnerung flott. Die Fleischportionen sind amerikanisch groß, unsere Shrimps dagegen gehen auf dem weitgehend leeren Teller fast verloren, bei durchaus happigem Preis.

Nun ja, Anka bewältigt ihre Spaghetti nur zum Teil, das Nachtschwein ist aber gut. Zum Bezahlen runde ich den Preis auf (Bedienungsgeld ("*Tip*", meist sind 10-15 % üblich) ist nicht in den Preisen enthalten, das Personal ist also darauf angewiesen), nenne den Gesamtbetrag und merke an, dass ich eine Quittung brauche. Das bringt den Kellner durcheinander: Ich erhalte das volle Wechselgeld und einen 10 cm langen, etwa 1 cm breiten Papierstreifen, auf dem in Handschrift das Datum und der Restaurantname stehen, den Betrag soll ich selbst mit der Hand einsetzen. Auch der Geschäftsführer behauptet, das sei alles, was sie tun könnten. Darauf hingewiesen, damit sei ja Schindluder zu treiben, das lade zum Betrug gegenüber der Firma bei der Spesenabrechnung geradezu ein, sei aber doch steuerlich nicht anzuerkennen, bekommen wir als Antwort, das hätten wir dann mit der Firma auszumachen, natürlich könnten Kunden auch Mehrfach"belege" haben Er habe weder einen Restaurantstempel noch könne er uns die zuvor für die Auflistung der Bestellung maschinell mit der Registrierkasse erstellte Rechnung geben, die werde für die Betriebsabrechnung gebraucht. Soll man das alles für möglich halten? Unsere Gastgeber sind entsetzt, schieben das auf eine Geschäftsmoral, die sich in der Reaganära so entwickelt habe.

Return policy / Rücknahmegarantie in Supermärkten und Kaufhäusern

Möglicherweise durch das ungelernete Personal und mangelnde Qualität mancher Waren sowie fehlende Reparaturmöglichkeiten bedingt, aber auch sonst eher Teil der amerikanischen Lebensauffassung ist die Rückgabe- und Umtauschpraxis in den Läden. "*You don't like it - bring it back*", seien es Haushaltsgegenstände oder verschlossene Lebensmittel, oder nach dem Einkaufen entdeckte Fehler auf dem Kassenschein: Es gibt anstandslos das Geld zurück. Die Kulanzzeit ist meist 4 Wochen lang. Angesichts des Wettbewerbs möchte niemand seine Kunden vergrätzen. Das spart Ärger und Verdruss und wäre sicherlich auch deutschen Ladenbesitzern und -betreibern als Beispiel ans Herz zu legen.

Ausflüge

März/April 89: Amerikanische Westküste und der trockene Südwesten

Mitte März fliegen wir zu einer Konferenz nach Berkeley. Wir sahen zwischen den Wolken etwas Neuengland, etliche hundert Kilometer Küstenlinien der Großen Seen, Rolling Hills ohne Leute in Nebraska, den langweilig flachen Teil Colorados, endlich die Rockies bei Denver. Umsteigen. Beim Einstieg ins nächste Flugzeug darf Anka ins Cockpit, sie erhält sogar die gefaxte Wetterkarte als Mitbringsel. Dann liegen unter uns die Schneeberge mit den über 80 - 100 km Entfernung gut zu erkennenden Schischneisen an den Hängen von Vail, Aspen, Snowmass und den anderen Schihochburgen. Jenseits der Berge Dürre, Canyons, braune Weite, Dunst. Vor der Sierra Nevada zieht es sich zu, der Endanflug auf Oakland gerät zu einer Holperstrecke. Obwohl unter den Wolken der Blick auf Buchten und Berge, Schiffe, Brücken, Kais, Parks und Öltanks, Segelboothäfen und Kriegsschiffe durchaus zur Ablenkung vom angeregten Magen beiträgt, sind wir froh, als wir unten sind.

Als Mietwagenfirma haben wir nach langem Erkundigen und Kampf durch den Tarifdschungel Alamo gewählt, wegen unbegrenzter Kilometerzahl und ansonsten niedrigster Tarife. Der Haken ist eine Vier-Wochen-Mietdauer als Maximum, die uns dank widersprüchlicher Auskünfte noch Sorgen machen wird.

Anfangs ist es feucht-mild in Berkeley (wir wohnen zunächst bei Roger H. und Familie in San Pablo), aber schon weit wärmer als in Boston. Als wir zum Konferenzbeginn nach Berkeley umziehen, klart es auf. Der Blick vom oberen Teil des Universitätsgeländes, also von der Bergeshöhe, auf die Bucht ist sagenhaft.

Anka hat eine Erkältung mit Husten und Atembeschwerden. Wir finden eine Kinderklinik im Telefonbuch (*Oakland Children's Hospital*), fahren hin, warten vier Stunden in der Ambulanzschlange, erhalten ein billiges Antibiotikum, das Anka nicht schmeckt und sich letztendlich als nicht wirksam herausstellt. 10 unruhige Nächte und etliche sonst angenehmere Tage weiter im Süden, in Tucson (Arizona) werden wir von Bekannten an eine niedergelassene Ärztin vermittelt, die das Antibiotikum aus Oakland als häufig unwirksam kennt und stattdessen ein wirksames (und nicht wesentlich teureres) verschreibt. Anscheinend sollte man Krankenhäuser und deren Ambulanz (*Emergency*) vermeiden und sich an niedergelassene Ärzte wenden, aber das geht auch nur, wenn man in deren Vielzahl Hilfe durch Ortsansässige findet. Wir hatten das in Berkeley noch nicht begriffen, als uns jemand Zugang zum eigenen Hausarzt vermitteln wollte; in Tucson folgen wir dem Rat und liegen richtig.

Disneyland

Uns alten Leuten hatte *Disneyland* vor Jahren gut gefallen: Lustig, perfekt organisiert, alles Plastik, besessen sauber. Anka nimmt leider die bewegten Plastiktiere im Dschungel ernst, hat große Angst und will raus. Jedes mal, wenn sie sich doch hat überreden lassen, noch eine Achterbahn (Zug, Schiff) mit uns auszuprobieren, stehen wieder irgendwelche Plastikunwesen herum und erschrecken sie von neuem. Da geht der amerikanische Wunsch, alles überall zu haben (und nicht zu unterscheiden), auf Ankas Nerven.

Sea World

Sea World in San Diego kostet einen vollen Tag und uns einen Sonnenbrand. Es lohnt sich: Wale, Delphine, Fischottern, Pinguine, etc., viele gute Shows, sogar ein sehr gelungener großer Abenteuerspielplatz.

Nachts in den Bergen Kaliforniens auf dem Weg nach Arizona leuchtet es weiß am Autobahnrand: kein Schnee, sondern Sand: die Wüste beginnt. Am nächsten Tag in Yuma herrscht ein fieser Staubsturm. Als wir aus dem herausfahren und wieder Berge sehen, taucht auch ein *Billboard* (Reklametafel) auf, *163 miles to the next Burger King ("The Home of the Whopper")*. Wir fahren etliche Stunden später an der Stelle vorbei, wo dieser *Fast Food* Imbiss steht. Das ist die längste Vorwarnung, die wir antreffen, solche mit 40-60 Meilen sehen wir später öfter, teils mit dem Hinweis auf einen *Playground* (Kinderspielplatz meist mit Metallgeräten, ohne Schatten, auch im Wüstenland). Da können die mitfahrenden Kinder sich dann schon 1 bis 2 Stunden im voraus auf *French Fries*, *Hot Dogs* mit *Ketchup* und ein Sandloch mit Turngeräten freuen - mehr jedenfalls als die meisten Gemeinden öffentlich bereitstellen.

Tucson kennen wir schon vom Vorjahr. Ostersonntag ist öffentliches Eiersuchen im Park: Tausende von Kindern, Riesenrauferei, nach einer Minute ist alles vorbei, wir kriegen eine halbe Stunde später nur noch das Schlachtfeld zu sehen. Dann aber gibt es noch halbstundenlange Schlangen zu diversen Wurfspielen, *Face Painting* usw. Mrs. Bashkin versteckt in ihrem Garten für die enttäuschte Anka schnell noch Eier. (Wo die Sonne hin scheint, schmilzt die Schokolade binnen Minuten.) Anka ist begeistert und zufrieden. Am Ostersonntag erleben wir kräftigen Osterregen im Wüstenmuseum, der Fluss durch Tucson führt danach sogar Wasser, Berge in Blickweite zeigen leichte Schneehauben, für einen Tag.

Nach zwei Wochen geht es weiter. Globe in Arizona ist ein Kaff mit ungeheuren / ungeheuerlichen Kupfergruben. Eine Mondlandschaft. Die Abraumhalden reichen für ein ordentliches europäisches Mittelgebirge, ziehen sich kilometerlang als völlig tote Lehm- und Steinschutt-Hänge neben der Landstraße hin, vom seltenen Regen allmählich zerfurcht und ausgewaschen. Dazwischen öffnen sich Blicke in quadratkilometergroße offene Minen und Sedimentbecken. Als wir durchkommen, ist gerade ein Langstrecken-Fahrradrennen angesagt, wir treffen in den umliegenden Bergen jede Menge eifriger Radfahrer.

Aber Globe bietet noch mehr. Es gibt da Schilder mit "*Adopt A Highway Section*", eine Meile wird von der freiwilligen Feuerwehr betreut - sprich auf deren Kosten gereinigt und vom Straßenmüll befreit -, eine andere von der Mannschaft eines örtlichen *Fast Food Restaurants*, eine Meile von den *Boy Scouts*, usw., eine Meile scheint nicht vergeben. So spart die Stadt Mittel für die Straßenreinigung, das spart Steuern, und alle denken, das sei eine tolle Idee, so an der Sauberhaltung der Hauptdurchgangsstraße finanziell mitzuwirken. Das ändert natürlich nichts an der verbreiteten Gewohnheit, den eigenen Müll einfach irgendwo liegen zu lassen. In der Bostoner Gegend gibt es z.B. einen See mit öffentlichem Strand und Lunchrestaurant. Der Strand liegt nach der Lunchzeit voller Plastikverpackungen und Reste. Weil in Massachusetts das staatliche Geld knapp ist und die Bürger die Steuern aus Prinzip sowieso als zu hoch empfinden, werden in diesem Jahr die Freibäder nicht Ende Mai, sondern erst zu den Schulferien im Juli, eventuell sogar noch später, geöffnet. Dann ist ein wesentlicher Teil der Saison schon vorbei, aber wer nicht das Geld für einen eigenen Pool hat, ist selbst schuld, und wer einen hat, will den öffentlichen natürlich nicht auch noch subventionieren.

Zurück nach Arizona und zur amerikanischen Verkehrsschildlyrik. Am Ortsausgang steht das Schild "*Leaving Adopt A Highway Section*", der weitere Teil der Landstraße ist also noch nicht meilenweise in privat bezahlte Säuberungsaktivitäten entlassen.

Gallup ist eine Hochburg des Indianischen Schmuckhandels und Umschlagplatz für mehrere Reservationen (Navaho, Hopi, Zuni). Das Motel8 hat zwar für uns Platz, aber nur Zimmer ohne Fenster. Elend. Bedrückend. Öde.

El Morro ist ein Regenwasserloch unterhalb eines sehenswerten Steilfelsens voller indianischer Steinzeichnungen und Graffiti der spanischen und angelsächsischen Erkunder, Eroberer und Siedler. Der Rundwanderweg führt auf den windumtosten Felsen mit indianischen Siedlungsresten, Anka macht gut mit und hat Spaß.

Acoma ist anscheinend die älteste durchgehend bewohnte Siedlung dieses Erdteils, hoch auf einer Mesa. Dort oben gibt es nur Regenwasser-Zisternen und keinen Strom, aber Häuser im alten Stil: Zwar leben als Dauerbewohner nur einige Dutzend Indianer dort oben, im Sommer kommen aber etliche auch aus der jüngeren Generation und leben in den Clanhäusern auf dem Felsen. Dort ist die Hitze besser zu ertragen als in den Wellblechdachhütten, Wohnwagen oder amerikanischen Leichtbauhäusern im Tal (wo es Strom, Wasser, TV usw. gibt).

Santa Fe versucht, ohne Hochhäuser und Neonreklamen auszukommen. Es ist (nach New York wohl) der Ort der USA mit dem zweithöchsten Umsatz an Kunst und Kunstgewerbe. Die Dichte der Läden, Galerien, *Trading Posts* ist beeindruckend, das Stadtbild für amerikanische Verhältnisse ausgesprochen angenehm und bescheiden.

Taos wird zwar wegen seines Lichtes und seiner Luft sehr gerühmt, aber wir können das bei unserem Besuch nicht so nachvollziehen. Der ebenfalls Jahrhunderte alte Taos Pueblo ist bemerkenswert gut erhalten, sein Gelände ist zwar zu besichtigen, die sämtlich noch benutzten Wohnungen zum Wohle der indianischen Einwohner aber nicht.

Puebloruinen finden wir danach auch in *Aztec* und auf *Mesa Verde*. Dort ist nur ein Teil des Nationalparks geöffnet, denn die Sommersaison fängt erst nach unserem Aufenthalt an. Erst dann werden genügend viele *Ranger* bezahlt (oder als Freiwillige reingeholt), so dass dann alles unter Rangerbegleitung (gesetzliche Vorschrift im Gründungsbeschluss des US-Kongresses) zu besichtigen ist. Dann muss es wohl auch arg voll werden, der Zahl der Parkplätze und Campingplätze nach zu urteilen. Zwar ist es dort oben ganz schön, uns gefällt aber der *Canyon de Chelly* besser. Diesmal sehen wir ihn weitgehend nur vom oberen Rand aus; man kann auf LKWs unter Navaho-Leitung hineinfahren und die Ruinen sehen, das verschieben wir aber auf den nächsten Besuch. Wir schaffen diesmal nur den Fußweg 200 m tief ins Tal zur White House Ruin, waten durch den Fluss und freuen uns, wie gut Anka den zweistündigen Fußmarsch runter und wieder rauf durchhält und sich selbst daran erfreut.

Am weiteren Weg liegen das *Monument Valley* (alles wie im Fernsehen; eine Fahrstrecke, für die zwar Allradfahrzeuge angedient werden, die man an trockenen Tagen aber auch mit einem japanischen PKW oder einem Golf fahren kann, wenn auch gelegentlich mit Zittern ob der dicken Steine und der Sandstrecken), *Betatakin Navaho National Monument* und der Stausee *Lake Powell*.

Dann Las Vegas: Jedes der großen Kasinos ist voller Spielautomaten, die vielen Glitzerlichter brauchen pro Kasino mehr Strom als die Stadt Santa Fe mit ihren 50 000 Einwohnern. Die Kasinos übertreffen einander an Rückzahlungsquoten der Spielautomaten, aber hängen bleibt offenbar genug.

Alkohol scheint kaum vorhanden, der würde auch vom Spiel ablenken. Ansonsten ist alles flach und dürr, aber Rentner siedeln hier in Massen, die Leute aus Los Angeles fahren her zum Spielen; Verkehr, Glitter, Staub und Hitze draußen, Lichter und Automaten drinnen. Billiges und reichliches Essen gibt es in allen Kasinos, um die Leute reinzulocken und drinnen zu halten, alles rund um die Uhr. Die Kasinos bestehen alle aus Hotelbetrieb und Spielhallen (einschließlich Wettbüros usw.), auch während des Essens kann man an Hostessen Scheine für die laufenden Keno (ähnlich Bingo und Lotto) – Veranstaltungen abgeben. Und natürlich sind die Häuser so gebaut, dass man in die Hotelbereiche nur hineinkommt, nachdem man sich durch Säle und Gänge voller Spielautomaten gedrängt hat.

Im *Death Valley* sehen wir jetzt andere Stellen als früher; Anka findet ein englisches Mädchen und stapft mit ihm durch die Dünen. Danach geht es auf und ab längs der Ostseite der *Sierra Nevada*, vorbei am *Mono Lake*, der zugunsten der Wasserversorgung von Los Angeles austrocknet, was im Tal zu einer ökologischen Katastrophe führt (später, nach jahrzehntelangen Rechtsstreitigkeiten, teilweise korrigiert), am Abzweig zum Yosemitepark vorbei (die Passstraße bleibt geschlossen bis zum Sommer, d.h. mindestens bis zum *Memorial Day* Ende Mai, unabhängig vom Wetter), in dauerndem Höhenwechsel zwischen 1000 und 3000 m. Schließlich erreichen wir Reno, den kleinen Abklatsch von Las Vegas, *Lake Tahoe* (schön in den Schneebergen, in 2000 m Höhe, am Strand sogar schon warm genug zum Planschen), und wieder San Francisco. Im Ort South Lake Tahoe verläuft die Staatsgrenze nach Kalifornien über eine Seite einer Ampelkreuzung. Auf dem Meter davor endet eins der Riesenkasinos (Nevada gestattet sie), in Kalifornien beginnt dann die meilenlange Kette der Motels, gleich auf der anderen Straßenseite. Etwas südlich des Sees verläuft die Landstraße auf kalifornischem Boden (wir kaufen Orangen), dann einige Kilometer in Nevada, danach wieder in Kalifornien. Agrokontrolleure an der Grenze sollen die Einfuhr von Südfrüchten (Seuchenkontrolle) unterbinden; sie wollen uns die Orangen abnehmen, die wir im selben Bundesstaat kurz zuvor gekauft haben, weil sie ja jetzt aus Nevada kommend die Grenze erreichen. Nach einigem Hin- und Her haben die Kontrolleure ein Einsehen.

Mai 1989: Acadia National Park, Quebec, Montreal

Mit Oma Lilly fahren wir nach deren Zeitumstellung nach Norden. Maine nennt sich *Vacation State*, die angeblich schöne Küste ist allerdings voller hässlicher Motels. *Acadia National Park* auf *Desert Island* wurde in Privatinitiative einiger reicher und einflussreicher Leute (die Rockefeller) früh im Jahrhundert aufgekauft und ausgebaut, weil denen schon damals auffiel, dass bald nirgends mehr ein öffentlicher Zugang zur Küste bestehen werde. Man sieht's, wer selbst kein Haus am Meer hat, kommt auch offenbar kaum dran. Der Park ist schön und lohnt den Besuch, die Vielzahl der Motels in der Nähe und die dort verlangten Saisonpreise (wir sind eine Woche davor da) lassen aber für die Saison ein schlimmes Gedränge erwarten.

Im Inland ist es nach unserem Geschmack langweiliger, es gibt dort Wildwasserstrecken auf den Flüssen mit kommerziellen Schlauchbootspritztouren, große kalte Seen (noch mit Eisschollen Anfang Mai), Wald, Wald, Hügel, Wald. Wer das in der Menge und Abgeschlossenheit zum Jagen oder Fischen oder Bootfahren mag, nun gut. Wir sehen immerhin vom Auto aus einen Elch (*Moose*) am anderen Straßenrand, und der beguckt auch uns.

Quebec auf seiner Klippe hat eine geschlossene Altstadt aus dem 17. Jahrhundert. Alles ist ungewohnt amerikanisch französisch, die Autofahrer wollen die Bostoner anscheinend noch übertreffen, manche beschleunigen noch, um uns Fußgänger mit Schneematsch zu bespritzen. Regen und Kälte beeinträchtigen unser Besuchsvergnügen. Anka wird Jette und Oma Lilly beim Blick vom Hügel über den *St. Lawrence River* vom starken Wind fast aus der Hand geweht. Erst bei der Weiterfahrt in Richtung Montreal klart es auf; in Montreal wird es deutlich wärmer, wir haben das Glück, bei Schauern gerade wieder unter Dach und Fach zu sein, beim Essen oder in einer Mall. Die Montrealer Kultur Mischung gefällt uns gut, der Berufsverkehr ist grauslich, das Stadtbild nicht sonderlich ansehnlich. Ein Museum grüßt uns mit dem Hinweis, es sei für die nächsten drei Jahre wegen Umbaus geschlossen.

Hit and run

Im Dezember wurden wir bei stehendem Wagen (hinter einem Linksabbieger) von hinten angefahren. Als ich noch den Wagen an den Rand fahren will, um den Schaden anzusehen, setzt der andere Wagen zurück, um an uns vorbei wegzufahren. Wir hinterher, Anka findet es spannend, Jette leidet unter meinem Fahrstil. Alles wie im Kino. Jette schreibt die *License Plate* (Nummernschild) und sonstige Wagenmerkmale auf ("TÜV"-Zeit, Modell, etc., auf vier bis fünf Meter Abstand gut zu erkennen),

während ich versuche dranzubleiben, durch Nebenstraßen im Kreis, über dunkelgelbe Ampeln, mit häufigen Spurwechseln und schließlich deftiger Tempolimit-Überschreitung. Da lassen wir nach und fahren zur Polizei, bekommen aufgrund des Nummernschildes die Halterin mitgeteilt und erstatten Anzeige.

Der diensthabende Polizeibeamte ist allerdings mehr daran interessiert, uns mitzuteilen, dass er seinen Sohn auf einer Eishockeytour nach Regensburg begleiten werde, und uns auszufragen, wie er einen schützentrainierten Rottweiler dort kaufen könne. Und schon kommt der nächste Polizist, um uns zu erzählen, wie er mit einem Freund in wenigen Wochen Europa durchreiste. Wir sind also offenbar ein selteneres Ereignis als unsere Unfallmeldung. *Hit and Run* - also Unfälle mit Fahrerflucht - so erfahren wir, seien durchaus häufig. Ein Grund: Alkohol oder andere Rauschmittel am Steuer werden anscheinend strenger bestraft als Fahrerflucht - was liegt da näher? Nun, über die Polizeiauskunft haben wir Halter und Versicherung des anderen Fahrzeugs erfahren und kommen mit der Versicherung nach etlichen Wochen in Dialog. Kostenvoranschlag der VW-Werkstatt (wo der zuständige Techniker nur den ihm unmittelbar einsichtigen Schaden an Stoßstange und Stoßabsorbieren zur Kenntnis nehmen und berücksichtigen wollte, nicht aber den an der Maske am Gangschaltungshebel, den ich beim Unfall angefasst hatte: ca \$ 500), Gutachter der anderen Versicherung : unter \$ 300, Unterschied 40 %.

Die andere Versicherung hat der Fahrerin einen Brief geschrieben, auf den sie nicht antwortet. Nach langen Fehlanläufen gibt es endlich eine Auskunft vom Polizeibüro für Unfalluntersuchungen: Auch die Polizei hat unserer Unfallgegnerin einen Brief geschrieben (sonst offensichtlich nichts unternommen), auf den es auch keine Antwort gab. Wegen unserer Nachfrage geht es jetzt vielleicht in der Prozedur doch etwas weiter, es soll vor das Magistratesgericht (*Middlesex County*) gehen. Ohne dessen formellen Beschluss in der Angelegenheit wird uns die andere Versicherung wohl kaum überhaupt etwas zahlen. Nun warten wir auf den Gerichtstermin, bei dem wir als Zeugen aussagen sollen und werden.

Beim Abschluss unserer eigenen Versicherung hatten wir den Beitrag für Schäden durch Dritte an unserem Wagen sparen wollen, weil in dieser Ecke der USA (mickrige) Kfz.-Haftpflichtversicherungen Pflicht sind (aber auch durch Hinterlegung von z.B. Aktien oder Schuldverschreibungen als Sicherheitsleistung ersetzt werden können). Man braucht diese Versicherung offenbar doch, als Versicherung gegen Fahrerflucht des Unfallgegners, dann können sich die beteiligten Versicherungen nachher untereinander einigen.

Am Tag vor dem Gerichtstermin (wie sich herausstellt, eine Anhörung (*Hearing*), die einer eventuellen Verhandlung vorausgeht) wird dieser verlegt: Die Unfallgegnerin hat sich jetzt doch dazu bequemt, sich zu melden, der Termin wird aber wegen eines Krankenhausaufenthaltes verschoben. Die gegnerische Versicherung schickt eine Auflistung dessen, was sie bereit ist zu zahlen, schließlich sogar einen Scheck. Der Haken: Die Versicherung will nur \$ 28/Std Arbeitslohn zahlen, die VW-Werkstatt verlangt aber \$ 38. Wenn man es also bei VW reparieren lässt, soll man die Differenz selbst zahlen. Schließlich schickt die Versicherung eine Liste der Kfz-Werkstätten in Massachusetts, die zum gesetzlichen Stundensatz arbeiten, die einzige VW-Werkstatt darunter ist 60 Meilen weit entfernt.

Zum neu angesetzten Termin erscheint nur eine angebliche Schwester der Unfallgegnerin (große Familienähnlichkeit?!) und teilt wiederum mit, die Autoeignerin sei im *Mental Hospital*. Der mit der Untersuchung betraute Polizei-Lieutenant macht uns klar, dass es zu einer Verurteilung nur kommen könne, wenn wir die Fahrerin zweifelsfrei identifizieren können. Das hat sie mit ihrer Unfallflucht natürlich zu verhindern gesucht. Die Zeit tut ein übriges, also sind die angeblich strengen Gesetze gegen "*Driving While Intoxicated*" (DWI, auch DUI, "*Driving under the Influence*") weitgehend leere Regelungen, denn mit Fahrerflucht kann man sich ihnen bestens entziehen. Ach ja, der Lieutenant kommt ins Erzählen: Wieso wir denn keinen Mercedes fahren, will er wissen. Er hat auch keinen, habe aber mit seiner Frau am Strand mal 90 Dollar gefunden und dann statt eines billigen Mietwagens für zwei Tage einen 190er Mercedes gemietet. Ein sehr gutes Auto, sagt er. Vom Fundbüro hält er als Polizist anscheinend nichts

Anfang Juni, nach einem halben Jahr, ist es dann doch so weit. Die selbe Frau wie beim vorigen Mal ist nun doch die gesuchte Unfallflüchtige, gibt jetzt ihre Beteiligung zu, erklärt, sie sei (sofort) weitergefahren, weil sie keinen Schaden an unserem Auto gesehen habe (dann gilt es nicht als Unfallflucht, weil man dazu, möglichst mit offenen Augen, einen Schaden verursacht/bemerkt haben muss). Unsere Verfolgung habe sie in Angst versetzt ... sie habe nicht gewusst, wieso wir hinterher führen... Wegen ihrer Aufenthalte im *Mental Hospital* sieht der untersuchende Lieutenant keine Erfolgchance vor Gericht. Wir hätten ja unseren Anspruch gegen die andere Versicherung bestätigt bekommen, wir kämen aus dem Fall "*smelling like a rose*" heraus, damit sei der Vermögensschaden

erledigt, eine gerichtliche Behandlung überflüssig, eine Verurteilung nicht zu erreichen, dazu müsse erst der Vorsatz (zum Auffahren und Wegfahren nach eingestandenermaßen bemerktem Sachschaden) nachgewiesen werden können.

Da es nicht zu einer Gerichtsverhandlung kommt, hat die Dame offiziell kein Vergehen begangen, erhält keinerlei Bußgeld oder Punkte im Führerscheinregister (obwohl es so was auch hier gibt). Der *Lieutenant* ist froh, einen seiner typischerweise 30-40 *Hit-and-Run* Fälle (pro Woche) abhaken zu können und hält uns einen Vortrag über das liberale Rechtssystem der USA. Auf unsere Frage, wie sich denn das *Mental Problem* (offensichtlich dauernd mildernde Umstände) mit dem Autofahren vertrage, bekommen wir einen Exkurs darüber, dass es schlechte Fahrer überall gebe; die, denen so ein Unfall- und Fahrverhalten egal sei, sehe er als kriminell an, denen gehe es im Laufe der Zeit an den Kragen (er hat in etwa 10 Jahren 4 Verurteilungen erreicht, was er selbst als wenig ansieht), wenn unsere Unfallgegnerin sich mehr (dergleichen) zu Schulden kommen lasse, so gehe das ja wieder über seinen Schreibtisch (nur, wenn es in Cambridge geschieht ...), dann werde er sich an den Namen schon erinnern. So so.

Das erinnert uns an die Story von der Führerscheinprüfung in den USA, die uns jemand als selbst erlebt weitergab: Da war jemand, der wegen Alkohols am Steuer den Führerschein verloren hatte, zum Wiedererwerb bei der Fahrprüfung wieder mit einer Alkoholfahne antrat, aber seinen Schein bekam; der Prüfer meinte, der Kandidat brauche den Schein schließlich zum Broterwerb.

Führerschein

Eine amtliche Ausweiskarte gibt es in den USA nicht, wie ja auch keine Meldepflicht besteht und man sich, wenn man wählen will, auch erst mal registrieren lassen muss. Ausweise, auch welche mit Lichtbild, braucht man natürlich doch. Einige Geschäfte haben auch schon Fotogeräte aufgestellt, um Leute mit ihren Schecks zusammen ablichten zu können. Ansonsten gilt, dass man zum Einlösen persönlicher Schecks im Laden zwei Identifikationskarten braucht, davon mindestens eine mit Lichtbild, in der Regel den Führerschein (in Scheckkartengröße). Da stehen dann im Supermarkt Schilder mit dem Hinweis auf die Zahl der nötigen Ausweise.

Hier im Staat gibt es Alkohol erst ab 21 Jahre zu kaufen, zum Altersnachweis dient eine gültige "*Massachusetts Driver's License, issued by the Registry of Motor Vehicles*" (Straßenverkehrsamt und Zulassungsstelle), oder die von derselben Behörde ausgestellte *Massachusetts Registry of Motor Vehicles Liquor Purchase Card* (das muss man sich auf der Zunge zergehen lassen ...). In Arizona gibt es für andere Ausweiszwecke eine "*Registry of Motor Vehicles Non-Drivers Identification Card*". Übrigens stöhnen die Amis, die in der Schule ein Minimum an Deutsch im Stundenplan hatten, gern über deutsche ellenlange Hauptwörter. Im Amerikanischen kann man dafür mehrere Zeilen Text ausschließlich mit (in Titelzeilen auch ausschließlich groß geschriebenen) Hauptwörtern füllen, oder eindrucksvolle Titel auf Visitenkarten drucken, die aus nicht immer nachvollziehbaren Kombinationen großgeschriebener Hauptwörter bestehen.

Mit dem deutschen Führerschein dürfen wir hier ein Jahr lang fahren. Ehedem galt der internationale Führerschein auch nur ein Jahr, deshalb haben wir jetzt keinen beschafft. Mittlerweile soll er drei Jahre gelten, dann ist er schon eher nützlich. Das ändert aber nichts an der Einjahres-Regelung beim Aufenthalt im Lande.

Wer hier Auto fahren will, kann als Jugendlicher ein spezielles Training mitmachen und dann schon ab 16 fahren, zunächst aber wie alle Anfänger/Führerscheinbewerber nur in Begleitung eines Erwachsenen mit vollgültigem Führerschein und nicht nachts von 1 bis 5. Führerscheinbesitzer aus anderen US-Bundesstaaten können ihren Schein auf Massachusetts umschreiben lassen. Der dann ausgestellte Ausweis (*Drivers License*) ist das wichtigste Dokument weit und breit, vor allem als Lichtbildausweis beim Bezahlen mit Scheck.

Von außerhalb der USA wird man wie ein Anfänger behandelt. Zunächst zahlt man \$ 15 Gebühr für die Zulassung zum und den *Written Test*. Für den kriegt man dann einen Termin so etwa 2 bis 3 Wochen im voraus zugeteilt. Da werden Dokumente kontrolliert (im wesentlichen ist das Geburtsdatum nachzuweisen, aber in Anwesenheit eines Polizisten, sprich *Law Enforcement Officer*) und dann die Formulareile des Antrags auf den *Learner's Permit*, die man bis dahin nicht selbst ausfüllen durfte (obwohl sie mit anderen Formulareilen übereinstimmen) unter Anleitung ergänzt. Dann gibt es einen Sehtest; da gibt es zu meinem Termin jemanden, der auf mehrfaches Nachfragen dann zugibt, nur auf einem Auge etwas sehen zu können, einen anderen, der trotz starker Kurzsichtigkeit keine Brille hat, aber Auto fahren will. Von zwei *Hispanics* versteht einer die

englische Anleitung nicht, kann kaum einzelne Buchstaben auf englisch oder spanisch nennen (und das bei den vielen Verkehrsschildern mit Text; die Testerin kennt das Problem offenbar und gibt sich zufrieden), für die beiden gibt es dann spanische Testbögen. Von 10 *Multiple-Choice*-Fragen müssen mindestens 7 richtig angekreuzt werden. Angeblich soll genau eine Antwort richtig sein, gemeint ist die wortwörtliche Lehrbuchantwort, ansonsten ist auch auf meinem Bogen einer der Antwortvorschläge der offensichtlich als richtig gemeinte, ist aber sachlich falsch bzw. unzureichend formuliert. Mit nur einer falschen Antwort bestehe ich den Test, dessen schwierigster Teil das Erleiden des lauten *Air-Conditioner*-Geräusches ist und will einen Termin für den *Road Test*. Aber der *Computer* ist kaputt, da geht nichts. Beim nächsten Anlauf (per Telefon ist nicht durchzukommen, außerdem muss man jedes Mal Geld bezahlen) gibt es genau 2 Tage zur Auswahl, drei Wochen im voraus. Nicht da? Dann versuchen Sie es ein andermal. Weiter im voraus? Nein, machen wir nicht. Wenn man den Termin kriegt, muss man wieder \$ 20 hinlegen, für die *Driver's License Application*. Wenn der *Road Test* bestanden ist (irgendwann), muss man für die eigentliche *License* nochmal \$ 35 zahlen (Polaroid Photo). Dank Terminmangels dauert das ja noch, da kann ich schon mal sparen.

Als ich wegen der Drei-Wochen-Vorlaufzeit endlich meine, den Termin unterbringen zu können, ist die Vorlaufzeit plötzlich vier Tage, da kann ich wieder nicht. Die Fahrprüfung ist außerdem vom gut erreichbaren Gelände weg verlegt worden, 20 min Autofahrt mehr pro Weg.

Zum *Road Test* bringt man das eigene Auto mit und den *Sponsor* (den Führerscheinbesitzer (mit *Massachusetts Driver's License*), den man als *Learner* auf dem Beifahrersitz mitzuführen hat). Europäer mit noch gültigem Führerschein, die deshalb ohne lokalen Führerscheinbesitzer ankamen, hatten schon Probleme, aber ich werde es trotzdem versuchen. Der Schein ist dann nur etwa zwei Jahre gültig (bis zum übernächsten Geburtstag), muss vor Erlöschen rechtzeitig / frühzeitig neu beantragt werden und ist dann jeweils 4 Jahre gültig. Die Gebühren für die verschiedenen Formulare/Scheine/Tests wurden übrigens gerade im Herbst um 30 - 300% angehoben, der Staat ist schließlich in Geldnot und hat hier eine sichere Einnahmequelle, die natürlich keine der so unbeliebten Steuern darstellt ...

Reisebüro / Flüge / Mietwagen

Von einem Reisebüro in Europa würde man erwarten, dass man seinen Reisewunsch nennt und dann beraten wird, eventuell Kataloge vorgelegt bekommt und diese gegebenenfalls mitnimmt, durchsieht und dann Fragen stellen kann, die natürlich nur teilweise beantwortet werden. Hier muss man genau angeben, wann, wohin, wie usw., sonst sind die Leute überfordert. Deutsche Reisebüros weigern sich häufig, Flugreservierungen ohne Buchung vorzunehmen (das geht z.B. bei der Lufthansa 11 Monate im Voraus und kostet ein Telefongespräch nach Frankfurt). Hier in den USA hängt alles am Telefon, Reservierungstelefonate sind für den Kunden gebührenfrei, aber wenn man den Reisebüroleuten nicht sagt, dass sie es tun sollen, tun sie es nicht.

Für unsere Hawaii-Reise im Sommer finden wir ein paar (zumeist Vorjahrs-) Kataloge im Reisebüro, da müssen wir selbst dran. Hawaii ist zwar eines der häufigst besuchten Touristenziele, aber die Reisebüros erhalten wohl nur durch Zufall ihre Kataloge.

Mietwagentarife können auf den Bildschirm im Reisebüro gerufen werden, aber alle Sonderbedingungen (regional, Monatsmieten usw.) sind nur durch Anruf (gebührenfrei) bei den Vermieterketten zu erfahren und auch dann sehr widersprüchlich. Und dazu die Nebenbedingungen, maximale Mietdauer, Verlängerungsmöglichkeiten, entsetzlich. Sonderangebote in der Zeitung sind den Büros nicht vertraut, ebenso wenig die saisonalen Schwankungen der Tarife. Die Reiseseiten mit den Anzeigen in der Sonntagszeitung sind wichtiger und nützlicher als die Informationen, die ein hier im Institut als gut angesehenes Reisebüro nahe dem *Harvard Square* liefert. Für die Eisenbahntarife kennen die Leute nicht die Ermäßigungen für Rückfahrkarten (zeitweise gab es ein Angebot für einfache Fahrt plus \$ 7 laut AMTRAK-Zeitungsanzeige), nicht die Kinderermäßigungen, nicht die Staffelung nach Tageszeit, nicht den Fahrplan (es gibt von hier außer den Vorortbahnen nur den Zug nach New York). Am Telefon bei AMTRAK meldet sich niemand, also gibt es im Reisebüro keine Auskunft außer dem Standard-Fahrpreis (Computer-Terminal). Diese letztere Auskunftsdame gab an, aus den Niederlanden zu stammen (in welcher Generation?), meinte Münster zu kennen (dem Namen nach) und fragte dann, ob wir dann also nahe dem *Black Forest* wohnten. Man kann da sicher auch Reisen nach und durch Europa buchen ... Die selbe Dame meinte dann, für eine Reise nach Hawaii sei wohl *Airport Tax* für Zoll und Einwanderungskontrolle zu entrichten. Auf meinen Hinweis hin, Hawaii gehöre zu den USA, gab sie das zu, rief aber bei der Fluggesellschaft an, um sich zu vergewissern (So was heißt hier *Double Check*, das klingt besser als nachfragen oder nachgucken oder gar nachdenken).

US Mail etc.

Wenn wir Post aufgeben, so wundern wir uns immer wieder über die Tarife. Zwar ist generell der Postversand hier billiger (und erheblich langsamer und unzuverlässiger) als in Deutschland, aber auch unübersichtlicher. Natürlich hängen Tarife aus, aber nicht etwa mit Angaben (bei Paketen) sondern so viel Dollar pro kg, sondern als lange Tabelle. Nicht nur eine Tabelle, denn es gibt für Briefe 4 Tarifklassen, für Päckchen und Pakete auch mehrere, Sonderbestimmungen für Kanada, Mexiko, Lateinamerika, usw. Uns sind die Unterschiede nicht immer klar, den Postangestellten offenbar auch nicht: Praktisch identische Drucksachen (unsere Rundbriefe) kosten längst nicht immer das gleiche, oft werden unsere Hinweise auf die Versandart (keine Luftpost, sondern Surface) nicht zur Kenntnis genommen, Fragen nach der billigsten Versandart widersprüchlich und zeitlich wechselnd beantwortet.

Wer hier im Lande Sachen schnell transportiert haben will, umgeht die Post. *Federal Express* garantiert Zustellung binnen zwei Tagen landesweit, für *Express Letters* (Porto \$ 13.50) am nächsten Tag. *United Parcel Service* wirbt neuerdings auch mit *overnight delivery* für Expressbriefe (vorerst \$ 8.50). Ganz schön happige Tarife.

Die viele Nacharbeit und rigorose Ausnutzung und Behandlung der Angestellten (Vor allem bei UPS, mit Überstunden ohne Vorwarnung, insbesondere in den Hauptpäckchenzeiten: "*We run the tightest ship in the shipping business*") gelten als unamerikanisch hart. Die japanischen Autohersteller mit ihren hiesigen Fabriken haben deswegen Probleme mit der Belegschaft: Einige finden das Einhalten von Produktionsvorgaben und gemeinsame Besprechen von Produktionsproblemen und Verbesserungsvorschlägen gut, andere stört vor allem, dass die Firma erwartet, dass nur wirklich kranke Mitarbeiter einen freien Krankentag beanspruchen sollen und dass bei Produktionsrückständen Überstunden auch kurzfristig angeordnet werden.

Einerseits meinen die Amerikaner, den Arbeitstag *relaxed* zu bewältigen (Bürozeiten ab 9 h (*Nine to Five*), Stolz auf die seit langem erreichte Fünf-Tage-Woche), andererseits sind im Einzelhandel so viele Leute im Schichtbetrieb rundum die Uhr und um die Woche tätig, und, weil mies entlohnt, auf mehrere solcher Hilfskraftstellen gleichzeitig angewiesen. Einerseits arbeiten Amerikaner (dem Selbstverständnis nach) hart und lange, aber wir haben den Eindruck, dass da häufig die Anwesenheit im Büro mit dem vorgeblichen Arbeiten gleichgesetzt wird, und von sonderlicher Arbeitseffektivität können wir auch nichts bemerken. Viele Amerikaner haben nur 2 Wochen Jahresurlaub, aber dafür gibt es meistens zusätzlich 7 Tage für Fehlen ohne Grund (Blizzard, Kater, etc.) und, gleichmäßiger als bei uns übers Jahr verteilt, etliche öffentliche Feiertage.

Yes, please / no, thanks

Anka rennt beim Spaziergehen rum, ist auch im Bus (wenn sie nicht einschläft) putzmunter, guckt die Leute an, redet laut, erzählt Geschichten auf dem Spielplatz beim Spielen. Zum Entsetzen vieler Erwachsener redet sie auch dann mit ihrer Mutter, wenn die mit anderen zusammensitzt, und ist nicht unhörbar still. Die meisten der einheimischen Kinder erscheinen uns viel zurückhaltender und mehr auf sichtliches Wohlverhalten trainiert. Nach unserem eigenen Erleben mit einer Reihe von Leuten werden in der Tat die Kinder mit "*be a good boy/girl*", "*bad boy/girl! be a good boy/girl*", "*yes, you are a good girl/boy*" gedrillt. Sie sollen stets freundlich und still sein, stets zu ja und nein ein „bitte“ bzw. „danke“ hinzuzufügen, Wohlerzogenheit, Wohlverhalten und Freundlichkeit demonstrieren, gegebenenfalls lieber mit einer angenehmen Schwindelei als mit der Wahrheit antworten.

Solch ein Training lässt dann den oberflächlichen Alltagskontakt mit vielen Leuten reibungsloser ablaufen, aber wir empfinden es als *Double Standard*: Das Selbstverständnis einer offenen, konfliktarmen Umgangsweise und Erziehung und der damit anscheinend eingeschlossene Vorwurf, außerhalb der USA werde alles rigide und unfreundlich und wahrscheinlich falsch gehandhabt, stehen im Widerspruch zu unseren Beobachtungen. Kinder, die sich nicht dem amerikanischen Mittelklassenvorbild entsprechend verhalten, finden sichtliche Missbilligung.

Hierarchie und Autorität

Der nächste *Double Standard* findet sich im scheinbar einfachen und entspannten Umgang miteinander: Alle reden sich mit dem Vornamen an. Da gibt es keine Abstufung der Vertrautheit. Das

sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass dann eben mit dem Vornamen der Strick um den Hals gelegt wird. Patienten beim Arzt, Zahnarzt, Kunden beim Frisör, Leute bei der Fahrprüfung, alle werden mit dem Vornamen aufgerufen, das bezeugt vordergründig Bekanntheit, spart das Lernen von vielleicht schwierig auszusprechenden Nachnamen und gibt Anonymität.

Nach dem amerikanischen Selbstverständnis gibt es auch keine Hierarchie und Autorität wie in der Alten Welt. Wie kommt es aber dann, dass Verwaltungsangestellte entsetzt sind, von uns Auswärtigen als Sekretärin bezeichnet zu werden (anstatt als *Administrative Assistant*), Hackordnungen existieren, die durchaus an (angeblich unwichtigen) Titeln und Alters- und Geldvorrechten orientiert sind? Uns ist klar, dass es das überall gibt, aber das amerikanische Selbstverständnis und die Selbstdarstellung haben häufig arg wenig mit der Realität zu tun. Auch das ist Politik.

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Cambridge, MA 02138, U.S.A.

Our #4 letter from America / Sommer 1989

Liebe Leute!

This Old House

ist der Name einer Fernsehserie, in der das Wieder-Bewohnbarmachen und Aufpolieren alter Häuser vorgeführt wird. Der Tatsache, dass unsere Vermieter (in der ersten Wohnung, in Belmont) einige Folgen gesehen haben, verdanken wir einige der Reparaturen am Haus, die sonst mangels Einsicht nicht vorgenommen worden wären. Es bleibt aber auch so noch viel zu tun.

Wir hatten anfangs Telefonprobleme, weil beim Fußbodenüberarbeiten jemand angeblich überflüssige Telefonsteckdosen in Nebenräumen einfach abgekniffen hatte. Der Türgong tat es nur halb, der elektrische Türöffner dank Elektrikerhilfe gar nicht mehr. Ende Mai war das Wasser abgestellt wegen eines Rohrschadens im Keller, den der dort werkende Elektriker verursacht hatte. Dann ging abends die Feueralarmschnarre los und ließ sich dank einer weiteren verkabelungstechnischen Meisterleistung des Elektrikers nicht abstellen, ohne gleichzeitig für den Abend und die Nacht die Hälfte des Hauses durch Ausschrauben der Haussicherung dunkel zu lassen. Zum Glück hatte der Vermieter ein Verlängerungskabel, so dass wir den Kühlschrank weiter betreiben konnten.

Danach war über eine Woche lang keine Klingel im Hause mehr in Betrieb. Weitere Wasserrohre brachen aus Altersschwäche und unter Elektrikerhilfe, so dass wir an einem Abend, für den wir zunächst Gäste geladen hatten, wieder kein Wasser hatten.

Die Fenster, die im Winter kaum dicht zu kleben waren, gehen jetzt in der schwülen Zeit kaum auf: Bei etlichen ist der Hängemechanismus kaputt, andere sind verkeilt, weil sie schief im Rahmen hängen oder noch farbverklebt sind vom letzten Anstreichen. Wegen der umherfliegenden Kleinvihs sind an allen Fenstern und Türen Fliegengitter. Die schließen aber am Rand nicht alle dicht ab, mehrere haben Netzschäden, wir alle deshalb des öfteren unerwünschte Besucher und Stiche. Das Jucken ist für Anka eine richtig neue Erfahrung.

An einigen Sommertagen ist es so stickig heiß, dass wir uns doch einen Ventilator anschaffen, um wenigstens über die Luftbewegung und das Verdunsten unseres Schweißes die Illusion von Kühle zu genießen. Unser Thermometer geht da auch nachts nicht unter 30°C herunter, das ist arg anstrengend.

Ausflüge

Juni 89: Plimoth Plantation

Diese Siedlung ist so rekonstruiert, wie sie zur Zeit der ersten hiesigen weißen Siedler (1627) dastand. Sobald neue Erkenntnisse über den Baustil und die Materialien auftauchen, wird umgebaut. Im Gelände laufen/sitzen/werkeln "Siedler" ("*Pilgrims*") im Kostüm, die das Englisch der Zeit sprechen und "nichts von der Zeit nach 1627 wissen". Man kann sich mit ihnen unterhalten, sie nach ihren Erfahrungen und ihrer Lebensweise befragen, Antworten gibt es aber nur zu ihrer Lebenssituation passend. Schön vorgeführte "*living history*".

Im nahen Hafen von Plymouth liegt ein frei empfundener Nachbau der Mayflower, die Mayflower II. Auch dort gibt es Personal in Kostüm und Sprachtracht, entsprechend dem Stand von 1620, der Ankunftszeit des Schiffes.

Juli 89: Hawaii, Blüten, Vulkane, Strände

Eine Konferenz Physik mit Ultraviolett-Strahlung nutzen wir zu einem Familienausflug nach Hawaii. Das Wetter ist warm, feucht (unsere Klamotten werden gar nicht wieder richtig trocken), mit stetigem, angenehmem Wind. Trotz der Hotelhochhäuser ist der Waikiki-Strand sehr schön und

geräumig und vor allem gut gelegen: windabgewandt, nicht zu hohe Wellen. Im Umfeld eines vorbeiziehenden Hurrikans kriegen wir einiges an Regen mit. Das gute Busnetz auf Oahu (wo Honolulu liegt und die weitaus meisten Leute wohnen) ist gut und billig, für 60 Cents pro Fahrt kann man auch 4 Stunden lang eine Inselrundfahrt machen.

Da gibt es noch mehr schöne Strände. Anka ist begeistert, weil auch die Kinder eher mit ihr mitspielen als hier in Neuengland. Es gibt jede Menge Touristen (wie uns), sehr viele davon aus Japan, das nur etwa 6 Flugstunden entfernt liegt. Im Verhältnis zu den heimischen Preisen ist Hawaii für sie billig (20-30 % teurer als Boston ...). Da gibt es dann natürlich jede Menge japanischer Restaurants, Läden, Angebote, Touristenzeitungen, Hotels, ... ein japanisches Mallorca.

In einem der Parks findet das *Prince Loh Festival* statt, eine offenbar lokale Veranstaltung von und für Einheimische – sehr angenehm auf den Rasenflächen unter großen Bäumen, mit netter Musik und Hulatanz verschiedener Vereine und Schulgruppen.

Hawaii - *The Big Island*

Vulkane, heiße Lava, Regenwald, hohe Wasserfälle, weiße, grüne, schwarze Strände - Hawaii hat alles. Es gibt einige gute Badestrände, aber an den meisten gehen die Wellen arg hoch. Am *Disappearing Sands Beach* wäscht die Brandung im Jahreszeitenrhythmus den Sand weg und bringt ihn wieder. Diesmal ist Sand da, aber eine Welle reißt Jettes Brille weg, weg auf Nimmerwiedersehen. Vielleicht taucht sie in einer der Sammlungen im Museum auf, wo demonstriert wird, was alles schon in Haifischmägen gefunden wurde.

Natürlich haben Großhotels die besten Buchten erobert. Die Gesetzgebung Hawaiis erzwingt aber öffentliches Zugangsrecht auch zu diesen Stränden: Am Rande des Hotelparkplatzes führt ein öffentlich zugänglicher Weg zum Strand. Besser gelöst als an unseren Seen in Oberbayern! (In Neuengland geht Privatbesitz vor – die Leute schwärmen von der seenreichen Landschaft und können nur dran, falls es – selten genug – irgendwo einen *public access* gibt.)

Am eindrucksvollsten ist der *Hawaii Volcanoes National Park* mit den *Drive-in* Vulkanen des Kilauea. Durch die großen Vulkankrater, in denen es alle paar Jahrzehnte kräftig rumort, kann man wandern. Ein Lavastrom ist derzeit unterwegs ins Meer. Er hat vor ein paar Wochen das *Ranger* Besucherzentrum zerstört und die Küstenstraße kilometerweit überdeckt. Jetzt kann man bis auf ein paar hundert Meter ran fahren, parken, hundert Meter gehen und an warme Lava fassen oder drauf herumgehen. Meter weiter ist der Lavastrom noch in Bewegung und heiß, mit roten Rissen, quellenden Lavablasen, Flämmchen, Lavaflüsschen, erkaltend, neu aufbrechend, blubbernd, zischend. Die Leute stehen so nahe, wie sie es aushalten können (2 Meter), daneben und staunen. Die Lava zischt ins Meer, Brecher schlagen drüber, Dampf, Brausen, Zischen, dann gibt es Pfützen auf der Lava, es brodeln, verdampft, neue gelbe und orange Lava quillt hervor, kühlt ab, verkrustet, kriegt Risse, bricht auf.

Nach dem Nachmittagsbesuch kommen wir nach Anbruch der Dunkelheit zurück. Das ist noch spektakulärer: die Farben kommen besser zur Geltung, wie ein ausgedehntes Lagerfeuer (einige hundert Meter breit), und über hundert Zuschauer sitzen andächtig und genießend davor. Wir bleiben, bis Anka nach einer Stunde einschläft. Wir stolpern durchs Dunkle zurück zum Auto. Am fernen Berghang leuchtet es jetzt auch: der Lavafloss ist zu unserem Vergnügen aktiver als in den Wochen davor, überall bricht die heiße Lava durch die Oberfläche des kilometerlangen Stroms.

Maui

Maui bietet einen endlos langen Strand mit vorwiegend hervorragenden Badebedingungen, Bauaktivitäten wie Mallorca und einen schlafenden Vulkan von 3 km Höhe (Haleakala). Uns macht der Unterschied nach 1 1/2 h Autofahrt, 60 km Strecke, arg zu schaffen. Der Touristengag dieses Vulkans sind Fahrradtouren bergab. Die Leute und die Räder werden hinauf gefahren. Dann geht es in Kolonne zu 8-12 Leuten plus Leiter plus Aufsammler (mit Sprechfunk) und Werkstattfahrer die 38 Meilen weit nur bergab.

Die Suche nach der besseren Wohnung: *Harvard Real Estate*

Harvard betreibt *Dormitories* (Wohnheime) für die Undergraduates und *Off-Campus Housing* für ältere Studenten, Angestellte und Lehrpersonal (*Faculty*). Natürlich eigentlich nur für voll von Harvard angestellte Leute. Nachdem ich meinen Status, der wegen des Stipendiums und interner Rankünen auf *Postdoctoral Fellow* angesetzt war, auf *Visiting Scholar* ändern konnte (was meiner Tätigkeit und Qualifikation entspricht), wird das *Harvard Housing Office* merklich konzilianter. Wir dürfen auf die Vormerkliste, mit *Priority Number 947* von über 1500 Antragstellern für etwa 500 frei werdende Wohnungen, wovon die weitaus meisten aber nur für Studenten beziehbar sind.

Diese Vormerkliste fängt jedes halbe Jahr neu an. Nach zwei Monaten erhalten wir die Mitteilung, unser Einkommen sei nicht hoch genug. Harvard will nicht, dass man mehr als 30% des Gehaltes für Miete ausgibt. Das ist natürlich angesichts der hiesigen Wohnungsmieten reine Fürsorge. Nach meinem Hinweis, mein steuerfreies Einkommen entspreche doch wohl einem zahlenmäßig höheren zu versteuernden Einkommen, sind unsere Formulare nicht mehr aufzufinden. Wir füllen neue aus : Wunsch des Wohnbereichs usw., Formular über vorige Adressen, Angabe aller Bankreferenzen, Bürge usw.

Daraufhin stellt sich als neue Hürde heraus, dass ich ja nicht auf einer Harvard-Stelle angestellt bin. Wenn ich eine Mietausfallgarantie des Instituts beschaffen kann, kann ich im Verfahren bleiben. Bevor das klappt, gibt es eine weitere Mitteilung, ich sei nicht bezugsberechtigt. Auf Nachfragen erfahre ich eine Bestätigung der vorherigen Auskunft. Weil die Verwaltungschefin im Institut selbst schon mal in so einer Zwickmühle war, hat sie Mitleid, berät mit dem Anwalt des Instituts, beschafft die Garantie (obwohl ich mit dem *Center for Astrophysics* finanziell nicht zu tun habe!) mit Angabe der Rechnungsnummer, die *Harvard Real Estate* (Liegenschaften) belasten kann, wenn wir vor Ablauf des Vertrages ausziehen, und Verträge gibt es immer nur bis Ende Juni des Folgejahres Danach geht die Maschinerie ihren Gang, die interne Klärung unserer Bezugsberechtigung werde wenigstens drei Wochen brauchen. Wir seien verweist? Das wird notiert.

Umzug

Bei der Rückkehr von Hawaii liegt ein Brief mit Wohnungsangebot von Harvard vor. Frist: eine Woche zuvor. Die Leute hatten unsere Abwesenheit vermerkt, aber den Zettel verlegt. Wir kriegen wider die offizielle Politik ein Angebot einer anderen Wohnung, besichtigen und müssen binnen eines Tages zusagen und dann auch sofort Miete zahlen. Wir tun es: Anka ist begeistert, dass vom Wohnzimmerfenster aus ein Sandkasten in Sicht ist. Sie kann aus der Hintertür gleich hinlaufen und trifft dort viele Kinder.

Binnen zehn Tagen haben wir den Umzug geschafft, aber noch nicht alles in die kleinere, teurere, aber solider gebaute Wohnung eingeräumt. Auch gibt es trotz vorherigen Anstrichs noch etliche Reparaturen zu erledigen. Die werden immerhin auch erledigt, anders als in unserer vorherigen Wohnung, wo jetzt der Vermieter die im Vorjahr durch unseren Einzug unterbrochenen Arbeiten weiterführt, sichtlich grantig. Viele Vermieter legen es darauf an, dass die Mieter selbst die Wohnung hinreichend verbessern. Dann kann praktischerweise dem nächsten Mieter gleich eine höhere Miete abgeknöpft werden.

Parken in Cambridge

Mit wenigen Ausnahmen sind alle Straßen in Cambridge für *Permit Parking only*. Es gibt auch ein paar Stellen mit Parkuhren, und natürlich gibt es auch entsetzliche teure Parkhäuser und -plätze. Schon an einem ersten Besuchstag in der neuen Wohnung - wir habe den Wagen mit einem Zettel auf den Einzug hinweisend vor dem Haus geparkt - gibt es ein Ticket (\$ 15). Die Suche nach Parksündern ist aktiv. Vor Straßenreinigungsterminen fährt ein Lautsprecherwagen rum. Dann folgen zwei Streifenwagen (für die Strafmandate) und drei Abschleppwagen. Das ist Organisation a la Cambridge!

Um nicht noch mehr Strafmandate einzuheimsen, fahre ich zur Stadtverwaltung, um mit dem Nachweis der Mietzahlung eine Parkgenehmigung zu ergattern. Geht nicht, erst muss das Auto umgemeldet werden. Es gibt aber immerhin (und gebührenfrei) eine vorläufige Parkgenehmigung. Ab zur Zulassungsstelle, die nächstgelegene ist im Nachbarort Watertown, etwa 7 Meilen Fahrt. Da gibt es ein Formular, mit dem ich bei der Autoversicherung (in Cambridge) ein Formular kriegen kann (nach Adressenänderung dort, für den Führerschein gibt es ein Aufkleberchen), mit dem ich dann wieder bei der Zulassungsstelle in Watertown eine neue Registration (Kfz-Schein) beantragen

kann. Kosten: \$ 15. Dann geht es wieder mitten hinein nach Cambridge (zum dritten Mal heute), zur Stadtverwaltung. Ich schaffe es eine Viertelstunde vor Schalterschluss, kriege für \$ 3 meine Parkmarke für's Kalenderjahr (gilt in ganz Cambridge), zwei Besucherparkschilder (nur für die Nachbarschaft), eine Karte mit den Nachbarschaftsbereichen, eine Karte mit den *Snow Emergency Arteries* (wo dann Schnee zuerst geräumt wird, samt den dort eventuell parkenden Autos, und den Jahresplan der Straßenreinigung (hier jeden vierten Montag im Monat, von April bis November, samt der Feiertags- und Wetter-Ausfallregelung). Und das alles für so wenig Geld und fast gar keinen Aufwand ...

Führerschein

Zur Fahrprüfung bin ich dann doch mit einer Kollegin als "*Sponsor*" (mit Mass. Driver's License) gefahren. Der fahrprüfende Polizist war mit der *Army* bei Stuttgart, die Prüfung ist binnen 5 Minuten geschafft. Nach weiteren \$ 15 für den Ausweis (Polaroid) mit falschem Geburtsdatum darf ich jetzt einige Jahre lang wie ein Hiesiger Autofahren und habe eine Identifikationsmöglichkeit, die hier jeder kennt.

Beiträge zur Verkehrsschildlyrik (wird fortgesetzt)

Illegal Dumping Law Strictly Enforced

Speed Limit Strictly Enforced

Dead End

No Turns On Red

No Parking Here To Corner (kann vor oder hinter der Ecke stehen)

Veterans Of The Korean War Bridge

Veterans Of The Spanish-American War Highway

Yankee Division Highway (das ist die Interstate um Metropolitan Boston)

Two Hour Parking Except ... (dann darf man unbeschränkt, nicht etwa gar nicht)

Thickly settled 30 mph (steht in der Regel mitten im Ort)

Blind Driveway

Street Right (nicht zu verwechseln mit Civil rights)

Harvard International Office

Dieses Büro soll eine Anlaufstelle für Neuankömmlinge von auswärts sein. Etwa 6 Damen sind dafür angestellt, Visumantragsformulare, Hinweise auf Ausreiseformulare usw. zu geben und Stapel von Informationsblättern zu verwalten. In einem vorab verschickten Begrüßungsbrief wird man aufgefordert, bald nach der Ankunft dort hereinzuschauen. Es wird aber nicht gesagt, wozu. Wir hatten anfangs mit der Wohnungssuche wichtigeres zu erledigen, fragten uns durch und gingen danach zum *International Office*. Dort gibt es dann vieles von dem schriftlich, was wir gern vorab gewusst hätten, aber über die fehlenden Einzelheiten wissen die meisten der Damen auch nicht Bescheid.

International Women's Group

In den feiertagsfreien Wochen trifft sich ein Kreis von Frauen von auswärts, die mit der Familie bei Harvard gelandet sind. Es gibt einen Treff von Japanerinnen mit Hemmungen, Englisch zu sprechen, und einen der anderen, die durch Diskussionen einander und Amerika kennen lernen sollen. Die Betreuerin ist *Assistant* oder *Associate Director* des *International Office*. Sie dirigiert rigide die

Diskussionen und lässt Ausflüge und Museumsbesuche gern durch andere organisieren. Kosten sind offensichtlich für sie Nebensache.

Am MIT gibt es ähnliche Organisationen. Jette hat Kontakt zu einer von deren Gruppen, dort geht es ungezwungener und normaler zu. Aber Harvard hat immer besondere Blüten zu bieten. Der *Boston Globe* formuliert es treffend: MIT macht die technische Innovation, *Harvard Square* kriegt die Touristen, Harvard den Ruhm.

Ikebana

Die Frauengruppe macht an einem Vormittag unter Anleitung einer Japanerin Ikebana. Die Blumenkosten, 2 Dollar pro Kopf, werden umgelegt. Die fertigen Gestecke sollen nach Meinung der Betreuerin dem *Office* zukommen (zum Vorführen), die können die Frauen doch wohl nicht selbst mitnehmen wollen!

Recipe collection / printing costs

Im Rahmen der Frauengruppe wird beschlossen, eine internationale Rezeptsammlung anzulegen, zumal bei diversen Gelegenheiten jede Kostproben heimischer Küche angeschleppt hatte. Die Betreuerin hat daran kein Interesse, denn "die japanischen Sachen schmecken eh nicht" (sprich: Sie mag sie nicht). Die Texte könnten auch nicht im Office getippt werden, die Damen seien sowieso überlastet. Sie selbst könne auch nichts daran tun, sie sei überbeschäftigt (obwohl für diesen Job von Harvard eingestellt und bezahlt ...). Nach Sammel- und Tippzeit geht es ans Drucken. Die Int. Frauen sollen alles selbst herausfinden und bezahlen (s. o.) und das Ergebnis für \$ 5 pro Stück verkaufen. Das sei doch gar nichts. Harvard könne nichts dazutun, es tue ja schon so viel für die Frauen (und alles dank ihrer Hilfe, offensichtlich), sie sollten froh sein, dass sie nicht Clubbeiträge zahlen müssten (wie sonst für alles bei Harvard). Nach dem mehrfachen Hinweis, die Ehemänner seien doch wohl fast ausnahmslos mit ausländischem Geld bei und für Harvard tätig, nicht aber Harvard der wohlthätige Verein, bietet sie an, sich beim Direktor des Office um einen Druckkostenzuschuss von \$ 50 zu bemühen. Freixemplare für die Frauen, die das Buch erstellt haben, kosten weitere Diskussion. Bei einem Verkaufspreis von \$ 2,50 pro Stück (Auslage im Office, als Vorführstück der Aktivität des Office) wird Harvard am Ende mehr Geld einnehmen, als der Zuschuss ausmachte. So ist Harvard, so kommt man zu Geld und Ruhm.

Professional / Professorial Tour durch das *North End*

Jette nimmt an einer Führung durch das Bostoner *North End* teil, die vom *International Office* arrangiert wurde und \$ 5 pro Kopf kosten soll. Die Office-Dame sagt kurzfristig ihre eigene Teilnahme ab. Der Führer stellt sich als Professor für Stadtsoziologie an der *North Western University* heraus und lässt sich unter anderem über die Restaurants dieses derzeit italienischen Stadtteils aus. Er und seine Mitarbeiter leiten regelmäßig Gruppen, während der bezahlten Arbeitszeit, gegen Honorar von einigen hundert Dollar. Ach, die Damen wissen das nicht? Diese Führung kostet auch 100 Dollar, die 11 Damen, die angemeldet waren, sollen doch mal eben zusammenwerfen und auch das Geld von den nicht erschienenen eintreiben.

American Way of Life (in Fortsetzungen)

Funeral Parlors

Die Beerdigungsinstitute mit ihren euphemistischen Namen (*Funeral Home*, *Funeral Parlor*) gehören zu den bestgepflegten Gebäuden am Ort. Kondolenzbesuche macht man zu gegebenem Termin abends dort. Dann kommt ein Achtungskegel auf die Fahrbahn, damit die ungewohnt vielen Fußgänger sicherer die Straße überqueren können. Das geht meist noch ohne Polizeiaufsicht, an allen Baustellen in Straßennähe steht dagegen dauernd ein Polizist als sichtbare Absicherung, langweilt sich und sammelt Überstunden.

Auf die Friedhöfe kann man mit dem Auto fahren, bis nah an jedes Grab. Da findet denn auch der "Letzte Weg" als Autoprozession statt. Man trudelt in mehr oder weniger gedeckter Kleidung in Limousine oder *Pickup* oder Familienbus am Standort des *Funeral Directors* (Beerdigungsunternehmers) ein, wird auf einen nahen Parkplatz eingewiesen (falls man doch noch

aussteigen will, wird man von dunkel gekleideten Helfern beim Überqueren der Straße unterstützt) oder am Straßenrand im Auto aufgereiht. Wenn es losgeht, fährt der Sargtransporter (*Hearse*) vorweg, die Kolonne mit Scheinwerferlicht, Fähnchen oder Autodachschildchen auf Magnetsockeln ("*Funeral*") hinterher. Damit keins der 20 bis 100 Schäfchen verloren geht, bleibt die Kolonne auch beim Abbiegen dicht beieinander und hält den anderen Verkehr erfolgreich auf. Aber das wird alles mit Ruhe und gelassen hingenommen.

Auf dem Friedhof selbst waren wir noch nicht während einer Beerdigung, die Bräuche dort (vielleicht Blumen aus dem Autofenster?) kennen wir also noch nicht.

Tennis court sanitizing

Wie reinigt man einen Tennisplatz in HiTech-Land? Natürlich nicht mit einem Besen, das wäre Handarbeit, für die gibt sich kaum jemand her. Man nehme einen stinkenden, lauten Benzinmotor auf zwei Rädern, baue ein Gebläse an und schiebe das ganze so über den Platz, dass der Staub und die Blätter zu einer Seite gepustet werden. Dann kommt die Parallelspur dran usw., bis zum Platzrand, wo dann der Dreck im Zaun hängt und liegen bleibt - bis zum nächsten Windstoß in Gegenrichtung, oder bis zum entgegengesetzten Blasen an der Außenseite des Geländes. Erlebt/erlitten in Belmont.

Gewünscht: Mehr Positives

Karin meint, unsere Rundbriefe hätten einen negativen Unterton, ob es denn nichts Positives gebe? Nun, wir schreiben, was uns auffällt, und das sind vor allem Abweichungen (oder Zuspitzungen) von dem uns vertrauten. Die meisten Leute sind freundlich, erkundigen sich durchaus interessiert nach unserer Herkunft und unseren Eindrücken. Eine weitergehende Diskussion scheidert aber schnell daran, dass die hiesigen arg wenig über die Welt außerhalb der USA informiert sind und viele dann schnell in den Schablonen des politischen Alltags stecken, obwohl sie oft persönliche Erfahrungen haben, die sie eines Besseren belehren könnten.

Da war noch irgendwas Positives, was ich aber vergessen habe, bevor ich das Terminal erreicht habe, vielleicht fällt es mir wieder ein. Ach ja:

Alkohol und Rauchen in der Öffentlichkeit

Immer mehr Büros, Läden, Restaurants haben Nichtraucher-Zonen, Inlandsflüge sind bei den meisten Fluglinien mittlerweile durchgängig mit Rauchverbot belegt. In öffentlichen Gebäuden gilt generelles Rauchverbot in Publikumsbereichen. Endlich lässt dieser leidige Gestank etwas nach. Die Autos stinken schon erbärmlich genug: Zwar sind die Abgasstandards rigider als bei uns (auf dem Papier), aber was an alten Schlitten und in welchem Zustand hier herumfährt, riecht man allenthalben. Auch wo Katalysatoren eingebaut sind, sind sie oft durch Tanken des meist etwas billigeren verbleiten Sprits ruiniert. Massachusetts hat im Juni '89 endlich bleihaltiges Normalbenzin verboten, lange sogar nach der BRD. Und die Lastwagen (*Trucks*) stinken und verpesten weiter - wie in Europa, eher sogar wie in Südeuropa

Zurück zum Positiven: Viele öffentliche Veranstaltungen in den Parks usw. (auch an State Beaches) laufen mit dem Verbot, alkoholische Getränke mitzuführen. Die *Ranger* achten darauf, kontrollieren Transportbehälter, konfiszieren wenn nötig. Das amerikanische Bier schmeckt eh laff und süß, aber diese Anti-Alkohol-Politik gefällt uns sehr. Natürlich können sich die Leute vorher volllaufen lassen oder einen Flachmann einschmuggeln, aber es gibt beiden (bürgerlichen) Großveranstaltungen kaum Schnapsleichen, Bierfahnen, Pöbeleien im Suff und dergleichen. Hier ist schon das Mitführen von geöffneten Behältern mit alkoholhaltigen Getränken im Fahrgastteil eines PKW strafbar (denn welcher Säufer gäbe zu, dass er da dran geht während der Tour). Die Supermärkte, die rund um die Uhr offen sind (bis auf Sonntagvormittag und späten -abend), machen von 23-7 h und am Sonntag die Alkoholika-Abteilung zu. Das schließt Wein und Bier ein. Die gibt's allerdings anderswo sicher noch zu beschaffen, aber immerhin.

In allen Stadtteilen gibt es (für *Residents* des Ortes) öffentliche Tennisplätze, die kostenlos zu benutzen sind, Baseballfelder, Sportwiesen. Das geht alles, ohne, wie in Deutschland, erst einem Verein beitreten zu müssen. Die Spielplätze sind auch größer und mit viel Holz oft abwechslungsreicher gestaltet als die Minispielplätze in unseren Sozialbaugegenden. In Belmont wird gerade ein Spielplatz in einer stadtweiten Initiative neu angelegt. Die Planung wurde unter Architektenberatung von Eltern und Kindergruppen erledigt. Die Stadt stellt das Gelände, das Material

wird durch *Raffles* (Verlosungen) und Spendenaktionen beschafft, Werkzeuge nach einer langen Liste von Spendern geliehen. Drei Tage im September werden als Baufest deklariert, wo alle möglichen freiwilligen Helfer bauen oder die Bauleute versorgen. Das sind vorbildliche Initiativen, die sich im deutschen Vorschriftenwald (der, der nicht stirbt) verfangen würden, zumal die Bauunternehmer nicht direkt mit der Stadt kugeln könnten.

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Cambridge, MA 02138, U.S.A.

Ende September 1989

Our #5 letter from America

Liebe Leute!

Die neue Wohnung

Nach dem Einzug stellen wir auch in der neuen Wohnung eine Vielzahl von Mängeln fest. Einige werden flott behoben, aber dann schaltet der schwerhörige *Superintendent* (Siedlungsverwalter ist das schöne deutsche Gegenstück) auf stur. Er nimmt nicht zur Kenntnis, dass er mit seiner Aufsicht geschlampt hat und einiges nur halb, anderes gar nicht erledigt ist. Wir schreiben eine lange Mängelliste, mit Durchschlag an *Harvard Real Estate*, seine Vorgesetzten. Das ärgert ihn enorm, er sieht sich die Mängel an, verspricht viel und schickt Leute, die das meiste erledigen. Der Rest bleibt wieder "wegen Überlastung" liegen. Da bahnt sich der nächste Brief an die Verwaltung an, zumal weitere neue und einige alte Kleinmängel unbearbeitet bleiben.

Postnachsendung

Unseren alten Vermieter waren so „nett“, unsere Post nicht mehr in der alten Wohnung zu akzeptieren, obwohl wir noch den Mietvertrag und Schlüssel hatten (wir hatten auf deren Beharren hin nur einen strikt befristeten Mietvertrag und ihn dann auch zu ihrer Überraschung nicht verlängert). Stattdessen drängten Sie den Postboten, die Sachen wieder mitzunehmen, was der leider auch tat. Wir hatten zwar einen Nachsendungsantrag in Belmont gestellt, aber die Post wurde von da nach Boston zurückgesandt, dort erstmal gelagert und erst nach mindestens jeweils etwa einer Woche neu verschickt. Das bedeutete teilweise zwei Wochen Umweg. Jetzt trägt die Post, die noch nach Belmont adressiert ist, beim Eintreffen hier einen Aufkleber mit der neuen Adresse und dem Vermerk, wir möchten tunlichst die Absender von der neuen Adresse verständigen. Einige Briefe haben doppelte Aufkleber, sie erhielten zunächst einen, es sei kein Adressat dieses Namens vorhanden, daneben dann Kürzel in Blockschrift, die die doch noch geglückte Identifizierung signalisieren: Bitte schreibt also (wenn Ihr schreibt, und einige von Euch tun das ja erfreulicherweise ab und zu) den Familiennamen in Blockbuchstaben; die Post hier ist mit Handschrift und Umlauten in Schreibschrift sichtlich überfordert.

Ausflüge

Strand

Im 3. Rundbrief erwähnten wir, dass aus Geldmangel der Staat die Freibäder erst zur Saisonhälfte wieder öffnet. Gleiches gilt auch für die staatlichen Strände, die so lange ungereinigt bleiben. Da liegt wirklich etlicher Müll herum. Vielfach soviel, dass Wasser und Strand als gefährlich eingestuft werden müssen. Im Vorjahr waren es im Nordosten etwa 48 Strände, in diesem Jahr sind es über 80. Derzeit auffälligster Gefahrenmüll: Kanülen, nicht nur aus der illegalen Drogenszene (und deshalb allemal unter AIDS-Verdacht), sondern auch offenbar aus unordentlich "entsorgten" Krankenhäusern. Dazu die haltbaren sechsfach-Plastikschlaufen der *Six-Packs*, der Getränkedosen-Sechserpackungen, in denen viele Fische hängen bleiben, die teils daran verenden, teils mit diesem Kragen wieder gefangen werden und das Elend in den Fernseh-Blick zurückbringen.

Schulsystem in Cambridge / "*Voluntary desegregation*"

Anka muss umgemeldet werden, damit sie in den Kindergarten (Vorschule) kann. In Belmont ging das nach Nachbarschaft, in Cambridge soll aber das soziale Milieu ausgeglichen werden. Da kann man ein paar Wunschschulen nennen (5 sind zu nennen), aber entschieden wird zentral, die Kinder werden dann mit Schulbussen quer durch den Ort gefahren. Wir wissen noch nicht, wo Anka hinkommt: die

gerühmte Schule in der Nachbarschaft ist proppenvoll. Diese offenbar beliebteste Schule (Peabody) war in der Woche nach Anmeldebeginn im Januar schon ausgebucht, 40 Leute sind auf der Warteliste der eventuellen Nachrücker, allein für die Vorschule stehen vor Anka mehr als 10 Namen auf der Warteliste.

Eine andere ehemals gerühmte Schule (Agassiz) ist in der Meinung einer Dame vom Eltern-Informationszentrum längst nicht mehr das, was sie mal war, aber die Eigenansicht ist ungebrochen. Die Dame berichtet, sie habe eine ehemalige stellvertretende Schulleiterin danach gefragt, wie sie denn seit der Desegregation mit den Schülern der Minoritäten (schwarz, gelb, braun, ärmer, benachteiligt) zurechtkämen? Antwort: Sie hätten doch gar keine. Die Dame vom Schulamt wies darauf hin, sie hätten aber doch einen ganzen Schwung Japaner und Chinesen zugewiesen bekommen? Antwort: Das seien doch keine Minoritäten, die seien doch *smart* (Pffiffig, intelligent)! Ein vorbildliches Schulverständnis, nicht wahr? Aber bei aller Aufmerksamkeit über die hellen Kinder asiatischer Herkunft überall im Lande, die den anderen die Stipendien wegschnappen, keine Sorge: Eine Untersuchung zeigt, dass in der dritten Generation deren Vorsprung (an Wissbegierde, Lerneifer und messbarer "Intelligenz") verloren ist. Amerika ist stärker.

Weil Anka nicht Englisch als erste Sprache gelernt hat und im Haushalt auch eine andere Sprache gesprochen wird, muss Anka zum Sprachtest. Sie weigert sich standhaft, mit dem ihr nicht vertrauten Lehrer zu reden, wird aber dann doch nach und nach munterer und schließlich (mit Sesamstraßen - Guy Smileys Hilfe) als nicht sprach-stützungsbedürftig eingestuft. Die Zuteilung zu einer Schule wird natürlich trotz des nahen Schuljahrsbeginns nicht sofort erledigt. Normalerweise erhält man binnen drei Tagen Bescheid. Wir sollen nach einer Woche nachfragen, wenn wir bis dahin nicht schon in der Post die entsprechende Mitteilung haben. Dann ist aber der zuständige Herr in Urlaub, wir werden zweitageweise immer weiter vertröstet. Nach zweieinhalb Wochen ist die Akte unauffindbar, dann ist langes *Labor Day*-Wochenende, danach sind es noch zwei Tage bis zum Schulbeginn ...

Immerhin soll Schulbeginn sein: In Boston hatte der *School Board* wegen der staatlichen Mittelkürzungen einige Schulen schließen wollen. Diese Entscheidung wurde aber von einem Einzelrichter gekippt. Jetzt wird der Schuljahrsbeginn verschoben, weil die eigentlich demnächst beinahe geschlossenen Schulen nun erst hergerichtet werden müssen. Die Sparmaßnahmen lauten daraufhin auf Streichung aller Sonderunterrichtsprogramme, Sport und Ausflüge.

Glorreiche Schulpolitik in den U.S.A.! Schon bei Hauptschulen wird über "*Academic Standards*" geschwafelt und die jährliche Versetzung zur *Graduation* mit Doktorhut aufgemotzt. Sich Verkleiden und öffentlich Auftreten ist offenbar ein weit verbreitetes Vergnügen, vom Militär über die Lokalfeste mit Paraden (Umzügen) bis zu Schulfestern. Vielleicht ist das ein Ergebnis der Statuslosigkeit der nomadisierenden Amerikaner und des weit gehenden Fehlens nachweisbarer oder erwarteter formaler Qualifikationen (Handwerk, Ausbildung). Da muss man dann in Vereinen oder Kirchen mitmachen und in diesen Gruppen durch Arbeit oder Spenden zu Ansehen zu kommen suchen (Siehe Alvin Tofflers Schinken über die Umwälzungen in der amerikanischen Gesellschaft).

Schulbeginn, ja, aber (noch?) nicht für Anka: Nach täglichen Vertröstungen, wir sollten doch auf den Briefträger am nächsten Tag warten, es seien ja so viele "*Assignments*" (Schulzuweisungen) erfolgt und rausgeschickt, ist am Tag vor Schuljahrsbeginn noch nichts da. Die Damen, die den Publikumsverkehr beim "*Parent Information Center*" erledigen, sind schwer gestresst, der einzige für die Zuweisung zuständige und befugte Herr (der kürzlich Urlaub machte), ist wegen Überlastung nicht zu sprechen. Auskunft schließlich: Noch ist für Anka keine Zuweisung erfolgt, also kann sie morgen nicht zur Schule (und wohl in dieser Woche überhaupt nicht, und wann überhaupt, ist nicht abzusehen ..). Es gehen noch fortwährend Neuanmeldungen ein, das System ist hörbar/sichtlich überfordert.

Wir fahren nachmittags zu dritt zum Büro der Verteilerstelle. Anka ist stolz, dass sie sich hier schon auskennt. Der einzig zuständige Herr telefoniert gerade, ist aber dann zu sprechen. Die von uns genannten 5 Schulen seien alle voll. Das nahmen wir schon an. Nun sollten wir warten, bis sich in den ersten Schultagen herausstelle, wo tatsächlich Überlast herrsche oder wo es Nachrückmöglichkeiten gebe. Wir fragen, ob es denn andere Schulen gebe als die von uns genannten, wo Anka unterkommen könne. Der Herr geht (etwas widerwillig) zum Terminal: Longfellow School. Das ist von uns aus auf der anderen Seite des Stadtzentrums, aber wegen des Schulbusses egal. Wir stimmen zu und haben binnen Minuten den formellen Schrieb für die Schule. Wäre das nicht eher möglich gewesen? Ein Telefonanruf bei uns hätte genügt ...

Zufällig ist auch die Dame anwesend, die für die Eltern-Schule-Beziehungen an Ankas neuer Schule zuständig ist ("*Parent Liaison*"). Sie unterrichtet nicht selbst, ihr Job ist nur das Verhältnis Schule-

Eltern. Am nächsten Morgen bringen wir eine aufgeregt-glückliche Anka zur Schule. Ihre Lehrerin ist indischer Herkunft (Mrs. Singh), die Klasse bunt. Es scheint reichlich Spielzeug zu geben, Anka spricht gleich alle an, ob sie mit ihr spielen wollen. In den ersten Tagen werden die Kleinen noch von den Eltern zur Schule gebracht, deshalb sind ringsum alle Straßen lückenlos vollgeparkt. Danach übernimmt der Schulbus, für Anka der "Yellow Duck" Bus.

Beim Tee/Kaffeepausengeplauder im Institut höre ich weitere interessante Angaben zum Schulsystem. Bei einer der letzten Wahlen gab es unter anderem ein Referendum (Proposition 2 1/2 (number *two and a half!*)), das den städtischen Steuerhebesatz auf Liegenschaften staatsweit einheitlich niedrig setzte. Die Folge: in wohlhabenden Gemeinden wie Lincoln, Concord oder Lexington mussten die schulischen Golf-Programme gestrichen werden, in den dicht besiedelten Gemeinden wie Cambridge (mit vielen Flächen, die der Universität gehören und daher steuerfrei sind, und von Leuten mit niedrigeren Einkommen bewohnt) fiel der Grundschulunterricht in Kunst, Sport und Naturwissenschaften dem Rotstift zum Opfer. Vorbild Amerika, Steuerhochburg (angeblich) Massachusetts!

Der Nachbarstaat New Hampshire hat keine Einkommenssteuer. Viele staatliche und städtische Ausgaben erfordern einen eigenen Beschluss der Einwohner, dafür Steuerzahlungen zu leisten. Als Ergebnis ist der Staat bei Leuten mit hohem Einkommen als Wohnort beliebt, aber auch für ein besonders schlechtes öffentliches Schulsystem und seine sehr knappe Sozialfürsorge und löchrige Straßen bekannt. Der andere Nachbarstaat, Connecticut, hat keine Körperschaftssteuer und ist wohl auch deshalb der beliebteste Versicherungsstandort.

Pledge of Allegiance im Kindergarten

In den USA ist es weit verbreitet, in der Schule regelmäßig ein Gelöbnis der Treue und Verpflichtung Amerika/dem Land gegenüber abzulegen (*Pledge of Allegiance*), so eine Art Schulgebet an den Staat. Anka ist entsetzt und nennt es korrekt ein "*Prayer to the Flag*". Und das schon im Kindergarten, mit Androhung von Strafe bei Nichtteilnahme. Zur Rede gestellt, meint die Lehrerin, "natürlich" brauche Anka nicht mitzumachen, aber das müssten wir ihr erklären, das könne sie nicht.

Rules

Wie das hier so üblich ist, werden den Kindern etliche Regeln auferlegt (*Rules*), wie die, dass nicht mehr als vier Kinder gleichzeitig in der Puppenecke spielen dürfen, und dergleichen mehr, ohne ersichtlichen Grund, eher als klasseninterne Verwaltungs- und Stillhaltemaßnahme. "*Children have to learn to live by rules*". Wie wäre es mit der Beschränkung des Trainings auf sinnvolle, einsehbare, nachvollziehbare Regeln? Ja, das im eigenen Selbstverständnis so freiheitliche und aufgeschlossene Amerika!

Competitive Games

Anka beschwert sich, dass im Kindergartensport im wesentlichen Fangspiele drankommen (nach einem einführenden *Tag* mit "*Stop*" und "*Go*" auf Trillerpfeifensignal hin ...). Da fangen dann die Jungen die kleineren Mädchen, weil das so einfach geht. Die Lehrerin meint, das sei kein *Competitive Game* (so etwas sei nämlich gar nicht gestattet), außerdem sei sie für den Sport nicht zuständig. Den macht nämlich ein Betreuer der Parallelgruppe ... Sie zeigt sich uneinsichtig, ist sichtlich unengagiert, zeigt keinerlei Emotionen, weist Kinder (die dabei stillstehen müssen) auf die *Rules* hin, ermuntert nicht. Im Labor sagt jemand, das sei durchaus typisch. Anka formuliert aus ihrer Sicht leider ganz treffend: Die Lehrerin ist nicht daran interessiert, ob die Kinder sich wohl fühlen ("*The teacher does not care whether the kids are happy.*"). Anka ist mit der Schule sehr unzufrieden, aber der käufliche *Lunch* gefällt ihr durchaus - wiederum bestätigen Kollegen, damit sei sie ein typisches amerikanisches Schulkind. Der Tiefstand des amerikanischen Schulsystems hat also verbreitet die gleichen Ursachen und Symptome.

So verliert Anka leider schnell ihre Schulbegeisterung. Sie sagt, sie könne doch alles, was sie dort geboten bekomme, schon, und außerdem gebe es zu wenig Freiraum und Zeit zum Spielen. Die Lehrerin ziehe die anderen Kinder vor (nach Carstens Eindruck vom Unterricht zeigt sie schlicht an keinem der Kinder merkliches Interesse (und stellt sich im Laufe der Zeit doch als eine relativ freundliche, sorgsame Person heraus)), vor allem Sorge sie nicht dafür, dass die Jungen die Mädchen nicht belästigen. Leider sind Ankas Unmut und Enttäuschung nicht nur vorübergehender Natur,

sondern werden täglich verstärkt. Ein weiterer Faktor sind die nach Ankas Geschmack nicht nur zu häufigen Wettspiele, sondern die dabei zu ungleichen Chancen, auch mal selbst gewinnen zu können. Aus ihrer Sicht (die wir teilen) hat sie kaum eine Chance, den kräftigeren Jungen zu entkommen bzw. diese selbst zu fangen. Rassen-Desegregation wird so zwar formal betrieben, vielleicht sogar mit Erfolg (Cambridge *Students* (= Schüler ab Kindergarten aufwärts) haben landesweit mit die besten Testergebnisse für Schüler von Stadtschulen). Nun ja, darüber wird die nachgewiesene Benachteiligung von Mädchen gegenüber Jungen wohl schon wieder vernachlässigt.

Nach drei Wochen geht Carsten mal wieder mit zum Unterricht und sieht auch den Sport. In seiner Anwesenheit scheint alles brauchbar abzulaufen, nicht mitreißend, aber auch nicht sonderlich schlecht. Er sieht, dass die Jungen meistens Jungen zu fangen suchen und die Mädchen Mädchen, aber der Sportlehrer gibt ab und zu einzelnen entsprechende Hinweise, und dann geht es auch überkreuz. Anka hat den Anfangsschock noch in den Gliedern und blockt sich selbst. An den Aufwärmübungen nimmt sie nicht teil, weil es nicht genau dieselben wie beim Ballettunterricht sind. Dort hat sie die erste Unterrichtsstunde verweigert, weil sie noch kein Ballettkostüm hatte; als das beim nächsten Mal vorhanden war, ging es problemlos, nur ausziehen wollte sie es eigentlich nicht wieder.

Im Kindergarten malt sie eindrucksvolle/ausdrucksvolle Bilder, einiges in der Schule gefällt ihr auch, wenn sie in besserer Stimmung ist. Nun, da sie andere Probleme als andere Kinder der Gruppe beim Eingewöhnen gezeigt hat, berichtet sie, dass andere Kinder sich gegen sie wenden und Gruppen bilden. Verbal ist sie allen überlegen, flotter rennen als die meisten (auch Jungen) kann sie auch, aber sie traut sich nicht und leidet dann lieber inbrünstig/verzweifelt, laut und nervend. Und kommentiert die Ungerechtigkeiten dieser Welt, aus ihrer Sicht.

Orientation Days des Harvard International Office

Im Vorjahr bot Harvard im Oktober keine Einführungsveranstaltungen für ausländische Neuankömmlinge an. Jetzt im September wollen wir sehen, was wir verpasst haben. Es gibt Ganztagsveranstaltungen mit Hinweisen auf *Culture Shock*, mit geographischem Überblick, Übersicht über kulturelle Veranstaltungen usw., Visum- und Steuerfragen. Alles sehr lückenhaft (den Veranstaltern ist unsere Gegenwart - nicht-Neulinge - sichtlich unangenehm), aber mit *Lunch*, *Dias*, szenischer Darstellung, Kleingruppendiskussion, netten neuen Ausländern usw. Da ist für Neuankömmlinge einiges nützliche dabei.

Zum Diskussionseinstieg in den *Culture Shock* fragt eine Dame vom Podium (das nennt sich dann Publikumsbeteiligung und *Brain Storming*): Was ist Kultur? Nach schließlich erfolgreich erstellter Definition werden heimatliche Stichworte zum Amerika-Bild/Bild des Amerikaners und der Lebensweise gesammelt. Zur Bestätigung/Belohnung gibt es dann eine (Experten-) Auflistung Amerikanischer Werte (*Main Stream American Values*), die wir zum Genuss unserer verehrten Leserschaft (Rundbriefe bitte weiterschicken!) hier wiedergeben (die gehässigen Anmerkungen auf Deutsch sind von uns):

1 *Control over the environment* (Was uns nicht passt, ändern wir rücksichtslos)

2 *Change* (So wie es ist, soll es nicht bleiben; das Billigere und Schnickschnackigere und Glänzendere (Chrom) ist des Guten Feind)

3 *Time, its control* (Die Amis halten sich in gewissen Positionen für zeitbewusst und pünktlich, haben es aber gleichzeitig andernorts ganz und gar nicht eilig, trotz gegenteiliger Zusagen)

4 *Equality / egalitarianism* (Gleichheit, Gleichmacherei)

5 *Self help concept* (Selbsthilfe und Nachbarschaftshilfe aus den Tagen der *Frontier*, der (weißen) Besiedlung des Westens; heutzutage auch *Hilf Dir selbst, sonst hilft Dir keiner*)

6 *Competition and Free Enterprise* (Enter die Prise, sagten die Piraten; *Free Enterprise* heißt vor allem, dass beim Geschäftemachen alles erlaubt sein soll und der Staat keine Steuern darauf erheben möge)

7 *Future orientation* (siehe 2: Den Blick nach vorn aus diesem Jammertale; wer in die Zukunft blickt, braucht sich um die Gegenwart nicht zu kümmern; Vorsorge für die Zukunft ist eindeutig nicht gemeint)

8 *Action / Work orientation* (Aktionismus ist wichtig, auch bei der Arbeit, Werbung, nicht die Substanz; die Orientierung auf die Arbeit (wehe, Ihr Arbeitslosen ...) ist wichtig, weil sonst keine da ist)

9 *Informality* (weniger Förmlichkeit ist schon ganz gut, aber die gesellschaftlichen Rituale der Nicht-Förmlichkeit sind auch feste Schablonen; von der Unförmlichkeit / Formlosigkeit bis zur Unförmigkeit von Kleidung und ernährungsbedingtem Körperbau reicht das Spektrum im Straßenbild allemal)

10 *Directness - Openness* (ja, aber hinter der Oberfläche gibt es bald Grenzen oder ein auffälliges Nichts)

11 *Practicality, efficiency* (bastlerische Lösungen für Probleme des Alltags, die bei uns Geld und Handwerkerausbildung erfordern würden und den TÜV erlassen ließen, gibt es eine Menge. Aber Effizienz scheint es eher als Lippenbekenntnis denn als beobachtbare Alltagserfahrung zu geben.

12 *Materialism, Acquisitiveness* (Konsumzwang, Auch-haben-müssen; zwar gibt es viele Gerätschaften billiger als in der BRD (wenn man mal den Wert und nicht einfach den Wechselkurs des Dollars betrachtet), aber die Qualität ist oft hanebüchen. Aber Anschaffen ist alles, dann kauft man eben schnell was neues, wenn das alte Gerät kaputtgeht, es ist ja noch Stellplatz im Schuppen oder auf der Müllkippe!)

13 Patriotismus (Die Flagge "*Stars and Stripes*", "*Old Glory*" ist so hehr und heilig, dass abgenutzte Flaggen mit militärischem Zeremoniell verbrannt werden. Ansonsten gehört die Flagge auf Jeanshosenböden, Pappbecher, Autoschilder, Reklamezeichen, allen Mist, den man sich in Europa kaum vorstellen kann, es sei denn mit Eiffelturm, Kolosseum oder spanischem Stier verziert. Und natürlich muss man Leute, die die Flagge als Symbol der Staatsgewalt oder des Auftretens der USA nach außen kritisieren und beschädigen, bestrafen; der Präsident will, anders als eine Mehrheit der Amerikaner (nach Umfrageergebnissen) den physischen Schutz der Flagge in die Verfassung schreiben lassen, als wenn im Lande sonst nichts zu verbessern wäre.)

Bei einigen Kurzveranstaltungen (die wir uns sparen) werden spezielle Themenangeboten, u.a. "Eröffnung eines Bankkontos". Ein Teilnehmer berichtet: "Sie waren doch in Europa, da gibt es doch auch Banken. Da kann man Geld hinbringen und wieder abholen". Mit solcher Anleitung kann das ja später kein Problem mehr gewesen sein.

American Way of Life (in Fortsetzungen)

Thank you

Kinder werden von klein auf gedrillt, immer "*Thank you*" und "*Please*" einzuflechten, sollten sie Wünsche äußern oder irgendwelche Vergünstigungen gewährt bekommen haben. Das wird dann als "*Magic Words*" von den Erwachsenen eingefordert, in aller (vorgeblichen) Freundlichkeit unerbittlich. "*Thank you*" kann man auch nachdrücklich und durchaus unfreundlich von Erwachsenen zu hören kriegen, die sich durchdrängeln wollen oder (ohne zu sagen, was) einen Gefallen erwiesen haben wollen, z.B. einen Tennisball vom Nachbarplatz zurückgerollt haben wollen, obwohl die Leute da mitten im Ballwechsel sind oder sich an anderen Stellen des Platzes befinden. Dann kann das gebellte "*Thank you*" durchaus aggressive Töne haben, und wird nicht wiederholt, wenn man den Ball wieder hat, oh nein.

Kleine Unterschiede

Die meisten Schlüssellöcher sind oberhalb der Klinken oder in Drehknöpfen angebracht, die Schlüsselbärte zeigen nach oben, zum Öffnen muss man den Schlüssel andersherum drehen als bei uns üblich. Damit kommen wir auch nach einem Jahr noch immer wieder durcheinander.

Visum-Verlängerung

Für das zweite Stipendienjahr brauchen wir neue Visa bzw. eine Verlängerung des alten. Wer im Lande bleibt, braucht dazu nicht einmal zur Botschaft im Heimatland zu schreiben, sondern kann das

auf dem Postwege hier im Lande erledigen. Dazu muss man das dem Pass bei der Einreise beigeheftete Formular und einen Formularsatz einschicken, die Bearbeitung soll einige Monate dauern. Ich will bestätigt haben, dass ich den Pass nicht mit einreichen muss.

Der *U.S. Immigration and Naturalization Service* ist eine Abteilung des *Department of Justice*. Da gibt es eine Telefonnummer der Auskunft, aber die ist computerisiert. Wer genau weiß, welche Spezialauskunft er braucht (also seine Antwort schon hat), kann eine dreistellige Zahl direkt wählen, alle anderen müssen durch ein Verzweigungssystem mit Wählen einstelliger Kennzahlen und Erdulden langer Computertexte. Wenn Sie Auskünfte zu dieser Kategorie wollen, wählen Sie nach dem Piepston eine "1", "jetzt", wenn Sie Auskünfte zu jenem Punkt wollen, wählen Sie nach dem Piepston eine "2", "jetzt", usw. In der dritten Verzweigung gibt es zwanzig Alternativen, diesmal mit dreistelligen Zahlen, sämtlich im mir weitgehend unverständlichen Formular-Überschriften-Englisch angeboten. In der meinem Problem (Visumverlängerung für Besucher mit zeitlich begrenztem Visum), als etwa zwölftes angeboten, wird auf ein Formular verwiesen, dessen Kennzahl mir nicht vertraut ist. Zwei Minuten später erfahre ich vom weiter ablaufenden Band, dass dieses Formular für Austauschstudenten und -besucher nicht zutrifft, ich mich dann bei meiner Gastgeberorganisation nach dem richtigen erkundigen soll. Danach gibt es eine detaillierte Anleitung zum Ausfüllen des mir nicht vorliegenden Formulars: Erst die Anleitung auf der Rückseite lesen, nicht zutreffendes ausstreichen, damit es nicht unbeantwortet erscheint, Monate in Buchstaben eintragen, usw., sehr gemessen, alles in Bürokratenenglisch, für nicht-englischsprachige Fremde (auch für die ist die Behörde doch wohl da) eine Zumutung. Wer selbst hingehet, erfahre ich, muss mit mindestens vier Stunden Wartezeit rechnen, also derselben Zeit, die man am Telefon verbringen kann, bis man die erwünschte Auskunft im Wirrwarr der "*prerecorded messages*" vielleicht erreicht hat. Schon am Anfang wird übrigens angemerkt, dass man keine persönliche Auskunft erhält, ehe man nicht alle im Wege stehenden Tonbandtexte abgehört hat. Kundenfreundlich? Verfehlte Technik!

Ich rufe dann beim *Harvard International Office* an. Bloß keinen Pass in die amerikanische Post geben, ist der Ratschlag. Nur die Formulare einsenden. Das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit amerikanischer Institutionen reicht eben nicht mal bis zur Post, und diesem Vorbild strebt der bundesdeutsche Fachminister ja wohl nach.

V. Binationales Colloquium für Humboldt-Preisträger

Eine unserer Geldquellen für den USA-Aufenthalt ist die Alexander von Humboldt-Stiftung. Sie vergibt Post-Doktoranden-Stipendien an Leute aus aller Welt, die in die BRD wollen, (be)fördert seit einigen Jahren auch deutsche Postdocs im/ins Ausland, und verleiht Humboldt-Preise, die in der BRD nach wie vor, in den USA zumindest bis vor etwa 2-3 Jahren steuerfrei und daher sehr beliebt waren.

Humboldt-Preisträger sind zumeist ältere Herren (Durchschnittsalter bei der Verleihung 55 Jahre, und danach werden sie zu solchen Veranstaltungen immer wieder eingeladen), die nach den Auswahlkriterien zu den besten 5 ihres engeren Fachgebietes in den USA (und/oder Kanada) gehören sollten und zu den Top 10% sowieso. Da irgendwelche bedeutenden Wissenschaftler in gehobener Stellung hüben wie drüben zu einer Begutachtung der Persönlichkeit und des wissenschaftlichen Status angeschrieben werden, reicht es aber nicht aus, einfach fachlich gut zu sein, sondern man sollte sich mit genügend vielen einflussreichen Leuten (also solchen, die bei so etwas eventuell gefragt werden) gut stehen und bekannt sein. Die Vorschläge müssen aus der BRD stammen. Dieses Auswahlverfahren (wie wohl auch jedes andere) führt zu gewissen Einseitigkeiten, Blüten und zur Ausprägung von Seilschaften auf der Basis gegenseitiger Gefälligkeiten, und so gibt es denn da möglicherweise nicht ausschließlich wissenschaftliche Leuchten.

Die Wege von etlichen der Herren haben sich schon einige Male zuvor gekreuzt: gemeinsame Schulzeit in Wien (in den Dreißiger Jahren), (jede Menge Emigranten, denn der Wille, die BRD für Kontakte und Besuche in Betracht zu ziehen, ist bei deutschen Wurzeln und Sprachkenntnissen größer), gemeinsame Jahre in Schulen und Universitäten in den USA, usw. So haben denn die auch als soziale Ereignisse angelegten "Wissenschaftlichen Treffen" (noch mehr als sonst schon einige Fachkonferenzen, außer den drögen der DPG, die in den oft kahlen Neubautrakten der ausgelagerten Naturwissenschaftsbereiche deutscher Universitäten stattfinden) vieles von Kaffeeklatsch, Ausflugsvergügen und Klassentreffen-Atmosphäre an sich.

Die Humboldt-Stiftung bietet dafür ein komfortables und engagiertes Dach. Sie hat sich schon in den Bochumer Zeiten und während unseres Aufenthaltes hier einige Male als hilfreich, flexibel und kulant erwiesen. Nun veranstaltet sie also das genannte Kolloquium im MIT. Zu diesem Kolloquium werden die Preisträgerin den USA, die (deutschen) Lynen-Stipendiaten und (ausländischen) früheren

Humboldt-Stipendiaten im Einzugsbereich Bostons eingeladen. Da wir auch schon in Deutschland erlebt haben, wie Humboldt-Preisträger umhert und gepflegt und verwöhnt werden, sind wir auf das Kolloquium und seine Gestaltung gespannt.

Die Preisträger werden auf Kosten der Stiftung drei Nächte im Nobelhotel Hyatt Regency beherbergt. Die Stiftung weist (wohl aus Erfahrung) ausdrücklich darauf hin, dass sie nur den Zimmerpreis trägt, nicht aber die Kosten für andere Hotelleistungen (Schuhputzer, Bar etc.). Die Parkgebühr in der Hotelgarage trägt sie auch, dazu alle (guten) Mahlzeiten während der Veranstaltungstage, das sind drei Abendessen, drei Frühstücke, zwei Lunches, Kaffee/Tee/Gebäck bzw. Obst, Käse und Cracker in den vor- und nachmittäglichen Pausen, Busse für die Ausflügler, Pendelbusse zwischen Hotel und Veranstaltungsort (10 Min. Fußweg ...), Fluganreise der Preisträger, Pauschale für den Weg zwischen Flughafen und Cambridge. Dazu werden noch deutsche Prominente und Bonzen, Gremienvertreter, ein deutscher Zeitungsmensch (FAZ) und ein Puppenspielerpaar eingeflogen, so etwa acht Leute von der Stiftung selbst, alles in allem ein (schätzungsweise) 300 - 400 kDM-Paket.

Weil nicht schon auf der Ankündigung vermerkt ist, dass alle Mahlzeiten frei gewährt werden, zögert ein Preisträger, den ich kenne, überhaupt zu kommen. Ein anderer, nicht bei dieser Tagung, kam seinerzeit mit 150 DM pro Tag in Deutschland nicht aus, trotz geleasten BMWs zum Spottpreis (ca. 350 DM/Monat), möblierter Wohnung im Uni-Gästehaus (billiger als unsere Leerwohnung in Bochum), etlicher Reisen innerhalb der BRD mit Fahrtkostenerstattung und freier Hotelunterkunft und Verpflegung während dieser Reisen, ... er will auch bei Wiedereinladung nicht noch einmal in die BRD fahren, weil dabei die Stiftung nur dem Preisträger den Flug zahlt, nicht aber (anders als bei der ersten Reise) auch den Familienangehörigen. Arme amerikanische Professoren ...

Die Stiftung ist auch bei dieser Tagung sehr großzügig: Für alle angemeldeten Leute stehen Tische und Mahlzeiten bereit; wegen der Busausflügler usw. bleiben etliche davon leer, das vorbereitete Essen verfällt. Die Leute vom Servierdienst, kurzfristig für wenig Gage angeheuert während sie eigentlich nach besseren, ihrer Qualifikation entsprechenden Jobs suchen, sind betroffen. Zum Abschlussbankett im Science Museum ist für 485 Leute gebucht und gedeckt, es kommen nur 395. Dabei sind jetzt auch die Kinder dabei; zur Marionettenvorführung sind zwar die (jüngeren) deutschen Stipendiaten mit Kindern gekommen, die deutschen Puppenspieler aber verweisen die Kleinkinder des Raumes. Hinterher erzählt die Frau des Puppenspieler-Paares, diese Vorstellung sei für Erwachsene gedacht, Kinder verstünden das nicht, für die gebe es in ihrer Heimatinstitution in Stuttgart eine eigene Spielgruppe. Anka war dabei, hatte Spaß, wir fanden nichts unverständliches im Puppenspiel, Anka auch nicht. Das Puppenspiel war nicht schlecht, aber diese Spieler können wir nach dieser Selbstdarstellung nicht weiterempfehlen.

Zurück zum Kolloquium: Die Sprecher werden jeweils von Freunden oder Kollegen oder ihren Doktorvätern (ja, so ehrwürdige ältere Herren ...) eingeführt, die endlosen Wissenschafts-Preislisten werden angedeutet, alles in viel Seifenschau gepackt. Einige der Vorträge sind gut, einige der Vortragenden auch (aber nicht unbedingt deren Vortragstalent). Der Botschafter der BRD bietet eine gelungene, professionelle Kurzansprache (Genscher wird namentlich genannt, H. K. taucht mehrfach als "*Federal Chancellor*" auf) - alle hier wesentlich beteiligten und anwesenden Deutschen haben offenbar Anfang der 50er Jahre einen Studienaufenthalt in den USA verbracht, das hat ihnen zu merklicher Weltoffenheit verholfen. Mittlerweile studieren etwa 3000 Deutsche in den USA, 3000 Amerikaner in der BRD. Die Deutschen zahlen (via Steuern) den Amis in der BRD die Studiengebühren, dazu aber auch den Deutschen im Ausland. Insgesamt zahlt die BRD 70 % der Austauschkosten USA-BRD, mehr als zwei Drittel also. Der Generalsekretär (die Seele) der Stiftung preist emphatisch das Austauschprogramm und bittet die anwesenden Preisträger (also hiesige Professoren) und Funktionäre um bessere Förderung auch innerhalb der US-Gastgeberuniversitäten.

Es wird deutscherseits auch allgemein mehr Gegenseitigkeit gewünscht, aber dazu besteht aus amerikanischer Sicht keine offenbare Not und also auch kein Handlungsbedarf (sprich: es wird dafür keine öffentlichen Mittel geben, die anwesenden Nutznießer machen nicht den Eindruck, als hätten sie merkliches Interesse oder Einsatzbereitschaft). Die meisten der Humboldt-Preisträger sind mitteleuropäischer Herkunft, über die Hälfte der US-Professoren sind (nach Aussage einer Harvard-Professorin auf dem Podium) außeramerikanischer Herkunft, fast 60 % der Assistant Professors in den USA sind ausländische Staatsbürger, die Hälfte der Doktoranden stammt aus dem Ausland; die USA produzieren jährlich etwa 1000 Physik- Doktoren, die BRD etwa 800. Da muss der Arbeitsmarkt ja viele in die USA ziehen, obwohl/wobei sich dort mittlerweile herumspricht, dass nicht nur Lehrer sehr schlecht bezahlt werden, sondern auch PostDocs (Sie erhalten derzeit typischerweise 25 kDM und müssen davon 15 - 25 % Steuern zahlen - und das bei den Mieten und Preisen!). Max-Kade-Stipendien und irgendein spezielles anderes Programm bieten etwa gleich viel Geld, aber als einzige sind sie steuerfrei. Unser Forschungsstipendium liegt leicht höher und deckt dabei (über den DAAD) die

Krankenversicherung (weit gehend) mit ab. Es reicht aber trotz aller schon darin enthaltenen Auslandszuschläge und Sachkostenzuschüsse nur zum Durchkommen. Unsere Reisen im Lande (und die teilweise nicht rückholbaren Startkosten) gehen zu Lasten unserer vorherigen Ersparnisse. Unsere untervermietete Wohnung zuhause deckt nur die Kosten, solange sie vermietet ist. Jetzt ist gerade nach Ablauf der Garantiezeit der Gefrierschrank gestorben, unsere neuen amerikanischen Untermieter fühlen sich dadurch offenbar so arg beeinträchtigt (obwohl sie hier nach eigenem Bekunden mehr auswärts essen als selbst kochen), so dass sie auf Ersatz drängen. Das geht schon wieder an's Eingemachte.

Die Jungakademiker hier gehen deshalb verständlicherweise nach der Promotion lieber nicht ins Ausland oder bleiben nicht zur Ausbildung der nächsten Generation an der Universität, sondern wechseln gleich in die Industrie. Dafür haben ihnen die horrenden Studiengebühren ja auch die Kontakte geschaffen. Ja, das führende Land des Westens, unser großes (das ist es wirklich) Vorbild!

Wir wundern uns angesichts der gelegentlich argen Salbaderei, ob nur wir die Diskrepanz zwischen Selbstdarstellung und Selbstgefühl einerseits und unserer Sicht der Dinge andererseits so empfinden. Beim Weg zum Bankett treffen wir kurz mit Heinrich Pfeiffer, dem Generalsekretär der Stiftung zusammen, der in einem drastischen Kommentar von weniger als einem Satz zu erkennen gibt, dass er trotz seines enormen Engagements und Enthusiasmus sehr wohl zumindest einige in der erlauchten Runde ähnlich einschätzen muss wie wir. Ein Trost, wenn auch ein schwacher!

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Cambridge, MA 02138, U.S.A.

Ende November 1989

Our #6 letter from America

Liebe Leute!

Das erste Jahr in den USA ist überstanden, damit ist Halbzeit. Wir sind ja einigermaßen eingewöhnt, was nicht heißt, dass es uns so gut gefiele, dass wir bleiben möchten, aber wir hoffen, dass es jetzt ein Jahr mit weniger (oder nur anderen?) Problemen wird.

Die neue Wohnung

Die U-Bahn im Keller

Als wir die neue Wohnung vor dem Unterschreiben des Mietvertrages besichtigten, versuchten wir herauszufinden, warum diese eine Wohnung \$ 80 weniger kostet als die anderen im Haus. Außer einer vagen Aussage, es liege vielleicht an der Lage über dem Heizkeller, gab es keine Hinweise. Wir fragten den *Building Superintendent*, ob das außer dem angenehm warmen Fußboden auch Lärmbelästigung bedeute, und er meinte, daran würden wir uns gewöhnen. Da war uns nicht bekannt und bewusst, wie schwerhörig er ist ... Im September wurde noch fleißig im Keller repariert, vom miesen Cambridger Wasser korrodierte und verstopfte Rohre ausgetauscht, Asbest beseitigt, Ende September ging es plötzlich los. Ein Geräusch, als wenn die U-Bahn im Keller ankäme, aber jedes mal 10 - 20 Minuten lang: Die Brenner der Heizung. Tags und nachts, und die Japaner stellen (hier bekanntermaßen) ihre Heizung häufig sehr hoch ein und regulieren dann allenfalls per Fenster. An den milden Tagen kriegen wir die Wohnung nicht kühl, weil der Fußboden von unten gewärmt wird und oben offenbar die Heizung aufgedreht ist. Das ist, neben der Selbstverantwortlichkeit für Bedarf und Verschwendung, ein weiterer Grund gegen Heizungs-Pauschalabrechnungen, dazu der Lärm, Jette ist verzweifelt, sie hat den Lärm auch tagsüber, Carsten hat dann das leisere Dauerrauschen und den Dauerluftzug (meist zu kalt) der Klimaanlage im Institut.

Müll

Für die fast 100 Mietparteien in den dreigeschossigen Häusern unserer Wohnanlage '*Botanical Gardens*' (da war wirklich mal einer, und die Bäume und Sträucher sind teilweise ausgeschildert und alle in einem Übersichtsplan markiert) gibt es einen großen offenen Müllcontainer, der wochentags geleert wird. Spätestens sonntags nachmittags ist der getürmt voll, etliches darunter ist Sperrmüll. Damit der Hausmüll nicht den ganzen Tag im Freien nahe den Häusern liegt, sollte man ihn tunlichst morgens früh vor der Ankunft der Müllabfuhr (*Waste disposal*) dort abladen. Der Weg ist aber den meisten offenbar zu weit: Sie legen Müllsäcke (Plastiktüten u.ä.) in das Treppenhaus hinter der Küche, da werden die Tüten, teils von den verbotenerweise gehaltenen Haustieren schon aufgerissen, dann werktags vom Personal der Wohnanlage eingesammelt. Wir sind uns nicht so sicher, ob wir das für ungeforderten Luxus, für das schlechte Gewissen von *Harvard Real Estate* angesichts der (marktüblichen) horrenden Miethöhe (aber da sind die Vermieter wohl eher skrupellos), oder eher für ein Zeichen von 'Wohlstand-in-der-Dritten-Welt' - Mentalität halten sollen - es ist personalintensiv mit billigem Personal und seitens der Nutzer sichtlich gedankenlos (Kartons mit Glasmüll kippelig auf der Treppe abgestellt, Mülltüten im Treppenhaus so aufgebaut, dass die Nachbarn (wir) kaum aus unserer Tür können).

Nicht so sehr mit dem Müll, sondern eher mit der Bauweise hängen dann die Ungezieferplagen zusammen. Wegen der nicht allzu heilen Fliegengitter hatten wir etliche Kleinfalter (Motten) in den Räumen, jetzt beglücken uns täglich etliche Raupen an der Küchendecke. Das erfordert das, was in den Restaurants der jeweils unvorhersagbare Frischfisch vom Händler ist, '*The Daily Catch*'.

Ausflüge

Foliage

Die herbstliche Laubverfärbung in Neuengland lockt Scharen von Besuchern von weither an (ca. 5500 Bustouren pro Saison); die Motels und Hotels sind dann komplett ausgebucht; in diesem Jahr ging der Tourismus allerdings schon vor der schwachen Herbstlaubzeit landesweit zurück, in Neuengland um 10%. Im letzten Jahr haben wir verpasst, irgendwohin zu fahren, diesmal nutzen wir Ende September die Gelegenheit zu einem Besuch bei Ian (aus Schottland) und Nancy (aus Neuengland) und ihrem Adoptivbaby Sophia (aus Paraguay) nahe Burlington im nördlichen Vermont. Auf der Hinfahrt im Dunkeln verliert man beim dauernden hügelauflauf und -ab den Sinn für die Horizontale und die Geduld, die 65 mph Geschwindigkeitsbegrenzung einzuhalten. Darauf lauert die Autobahnpolizei, hängt sich hinter einen, guckt auf den Tacho und kassiert. Auch uns schnappt sie. Man braucht nicht sofort zu bezahlen, sondern erst binnen 14 Tagen. Entweder man akzeptiert oder erhebt keinen Einspruch, verzichtet damit aber - das Formblatt weist darauf hin - auf jegliche Rechtsmittel, oder man erbittet einen Gerichtstermin. Das geht natürlich nicht mit einem einzigen ab, beim ersten Mal soll der Richter nur die Rechtsmittel erläutern, danach erst gibt es einen Verhandlungstermin mit Einzelrichter oder Jury (ankreuzen bitte). Da ist sicherlich eingeplant, dass die meisten den Aufwand scheuen. Die Verkehrssünderpunkte gelten übrigens nur im jeweiligen Staat, werden also nicht dem anderen Bundesstaat mitgeteilt - es sei denn, man zahlt nicht, dann droht Führerscheinentzug oder Nicht-Erneuerung, und da sprechen sich die Nachbar-Staaten untereinander ab.

Auf der Hinfahrt sehen wir also wenig Herbstlaub, am nächsten Tag bei einem Ausflug, der in viel zu viel Fahrerei ausufert, auch kaum. Wir haben unsere Gastgeber so verstanden, dass sie mit uns irgendwohin fahren wollen, wo es schönen Wald oder Wasser mit Wald gibt, um dort zu wandern und zu picknicken. Die Stelle, an die sie uns zuerst leiten, ist der Parkplatz eines privaten Zentrums für Ski-, Fahrrad- (Mountain Bikes natürlich), Pferde- usw. Verleih. Alles Privatgelände, nichts zum Wandern. Dann geht es auf den *Common* (ex Weide / Allmende, jetzt Sportwiese) eines Dorfes. Dort lassen wir uns zum Picknick nieder. Trotz kalter Nacht ist es mittags warm genug zum Draußensitzen; wir futtern die mitgebrachten, im Laden gekauften Sandwiches und Salate, rennen etwas herum, fahren einen anderen Weg zurück.

Die versprochene überdeckte Brücke (*Covered bridge*, meist ringsum aus Holz) bleibt wegen Planungs- und Wegstreitigkeiten unserer Gastgeber unbesucht. Immerhin geht es noch an ein Seeufer, nachdem - nach vielen privaten Hauszufahrten - ein Dorf doch einen öffentlichen Zugang zu einer Uferstelle am über-kilometerlangen See bietet. Das ist typisch und kennzeichnet das Dilemma: Neuengland hat viele schöne Stellen - in Privatbesitz oder in weglosem Gelände. Die wenigen staatlichen Wälder und Parks sind deshalb die fast einzige Möglichkeit, die Landschaft zu genießen. Ansonsten verlässt man eben das Auto nicht, allenfalls zum Picknick am Straßenrand oder auf dem Parkplatz/Rastplatz, nie weit vom Auto. Am Rückfahrttag, weit von den hohen Hügeln Vermonts weg, gibt es dann doch ein paar schöne knallbunte Bäume und Waldecken zu sehen.

Washington

Am selben Abend fährt Carsten mit dem Nachtzug zu einer Konferenz nach Gaithersburg bei Washington, während Jetta und Anka sich auf den Überraschungsbesuch bei Oma Lilly vorbereiten. Die staatliche Personenbeförderungs-Auffanggesellschaft der daran nicht mehr interessierten privaten Eisenbahngesellschaften heißt AMTRAK; sie hat auf dem Papier ein Streckennetz, das die ganzen USA weitmaschig (also mit großen Lücken) überspannt, und einen arg veralteten Wagenpark. Von außen sehen die großen Lokomotiven (meist mehr als eine, auch auf der flachen Strecke Boston-New York-Washington) eindrucksvoll und die Aluminium-verkleideten Wagen halbwegs modern aus.

Es gibt keine Liegewagen 2. Klasse, es bleibt mir (telefonisch vorbestellt und einige Wochen im Voraus per Fahrkartenkauf bestätigt) die Wahl eines Roomette, eines Schlafwagen-Einzelabteils. Das Design ist wie in den alten Hitchcock-Filmen (z.B. *'North by Northwest'*), vermutlich sind die Wagen auch so alt (späte Dreißiger Jahre bis frühe Fünfziger). Das Miniabteil enthält einen Sessel (nicht sehr bequem), ein Klo mit Polsterabdeckung (für mich soeben noch in Fußstützentfernung), ein ausklappbares Waschbecken, einen Wasserspender (steht Eiswasser dran, ist aber nicht kalt), einen offenen Kleinventilator, eine Bedienungsanleitung, ein Schuhfach (da kann der Zugbegleiter nachts Schuhe putzen, hat aber nur schwarze und braune Schuhcreme), einen Mantelhänger hinter einer Tür, zwei Kleiderhaken, eine Kofferablage, Deckenlicht, zwei separate Leuchten neben dem großen Badezimmerspiegel, eine Lese- und Notleuchte, ein Klappbett mit zwei Kissen. Tja, wenn man das Bett ausklappt, kann man daneben an einer Stelle gerade noch stehen, kann aber das Waschbecken nicht mehr ausklappen, das ist dann blockiert.

Während die Bochumer Studentenheime mit ihren Einzelzimmern als Wohnklos bezeichnet werden, habe ich hier also ein reisendes Klo mit Liege. Aber Erster-Klasse-Service: Ein Plastikmüppchen mit Anpreisung des Service und Bewertungsbogen, Kuli und Schreibblock, das Versprechen kostenloser Mahlzeiten im Speisewagen zu normalen Zeiten (also nicht nachts), Angebot einer Morgenzeitung (nicht nachts), Schuhputzservice (aber meine Schuhe sind grau, der Schaffner entschuldigt sich dafür, dass er außer Säubern nichts daran habe tun können (s.o.), ich stelle eh keinen Unterschied zu vorher fest), einen Begrüßungssnack auf jedem Platz (ein Fläschchen mäßigen kalifornischen Rotweins, Erdnüsse, Brezeln, Chips, Graubrot (!), Knabberwurst und Käse), Frühstück (Kaffee oder Tee, O-Saft, *Bagel* (durchaus gut) mit Quark oder Frischkäse, *Jam*, Sandkuchen), 1 Kleiderbügel.

Auf der Rückfahrt ist außer dem Schaffner (der vor dem Aussteigen gern das Gepäck zur Tür trägt – es könnte ja zum *Tippling* anregen) der *Chief* des AMTRAK-Zugbegleitpersonals an Bord, geht durch, stellt sich (mit Visitenkarte) überall vor, fragt am Morgen noch mal, ob man alles erhalten habe, was man erwartet habe: Amerika. Zum Ausgleich darf man auf den Kopfbahnhöfen endlos weit am Zug entlanglaufen, immerhin die Schlafwagenpassagiere schon erheblich eher als die anderen; in Washington regnet es, das Regendach hat große Lücken und sieht aus, als werde es solche auch nach der Fertigstellung noch haben. Der riesige Washingtoner Bahnhof, *Union Station*, ist schön restauriert und proppenvoller Fressstände / *Fast Food Restaurants* und Läden. Zwar fahren (nach unseren Vorstellungen) dort gar nicht allzu viele Züge ab, aber es ist offenbar ein Treffpunkt. Die Bostoner *South Station*, Anfang des Jahrhunderts der betriebsamste Bahnhof der USA, ist dagegen, zumindest während der langwierigen und noch nicht abgeschlossenen Renovierung, öd und leer.

Gaithersburg

Die Tagung findet im *National Institute of Standards and Technology* in Gaithersburg statt. Das hieß früher *National Bureau of Standards* (so eine Art Gegenstück zu unserer Physikalisch-Technischen Bundesanstalt) und befand sich früher in Washington. Im Zuge der 'Dezentralisierung' im Sinne der Atomkriegsvorsorge wurden dann vor etwa 20 Jahren Institutionen aus Washington ausgelagert. Bei Planungsbeginn war das alle Kuhweide, bei Baubeginn einige Jahre später konnten die Angestellten draußen (50 km vom Zentrum Washingtons) aber schon kein Bauland mehr kriegen, das hatten die '*Developer*' sich schon gesichert. Dann wurden verstreut die Wohnviertel hochgezogen, erst seit einigen Jahren schießen dazwischen *Shopping Centers* aus dem Boden. Die meisten davon sind nur mit dem Auto zu erreichen: es gibt zwar Fußgängerampeln über die stark befahrenen Vorort/Provinzstraßen, aber zwischen den jeweils von einer Firma gebauten Wohnvierteln und den Nachbarn oder *Malls* keine Fußwege. Immerhin gibt es eine Menge öffentlicher Busse zur U-Bahn-Endstation. Die brauchen aber von da wegen der Kreuz- und Quer-Fahrerei endlos lange bis zu den Wohngebieten. Zwei der Busse gehören zum Metro (U-Bahn)-System und sind mit Umsteigefahrschein billiger zu benutzen, die Mehrheit sind Lokalbusse. Die Fahrpreise sind zur Rush hour (etwa 7h - 9:30h morgens und 15-19h abends) hoch, sonst um fast die Hälfte billiger. Angesichts des elenden Autoverkehrs mag das ja eine sinnvolle Kalkulation für das Einkommen der Metro darstellen, aber es lockt sicherlich niemanden wegen des Preises vom Auto in die Metro.

Armed robbery

An einem der Konferenztage fahre ich mit *Shuttlebus* und Metro in die Stadt, um durch Georgetown zu spazieren. Ich steige am *Dupont Circle* aus, nach Überquerung zweier der dort sternförmig zusammenlaufenden Straßen erlebe ich aus 5 m Entfernung erstmals einen bewaffneten Straßenraub mit, einer Frau wird das gerade aus dem Geldautomaten genommene Geld mit körperlicher Gewalt und Waffenandrohung abgenommen. Der Täter steigt zu seinem Komplizen ins Auto und fährt davon. Der Auszug aus meinem Zeugenbericht zeigt, wie hilflos man sich auch als Zuschauer vorkommt und wie wenig auch nahe stehende Zeugen der Polizei an handhabbarer und brauchbarer Information liefern können. Keine Aussicht auf Ahndung oder Einschränkung solcher Straftaten und Gewalt (vorzugsweise gegen Frauen).

Möglicherweise wollte sich da jemand Geld für Rauschgift besorgen, aber die Rauschgiftbekämpfung findet hier weitgehend in Volksreden statt. Nach Schätzungen der Nicht-nur-Revolverblätter verbraucht die weiße Mittelschicht genauso viel Rauschgift wie die im Fernsehen gern vorgeführten Schwarzen, sie haben es nur leichter, die Sucht zu kaschieren und zu bezahlen. In Kolumbien kämpft die eine politische Fraktion mit Gewalt gegen die Opposition, ein Teil der Gewalt wird als Kampf

gegen die Rauschgiftcliquen deklariert. Für die Bauern geht es darum, etwas anzubauen, wofür sie genug Erlösen können. Da sind die USA vor einem Jahr aus dem Weltkaffeeabkommen ausgetreten, das den Kaffee erzeugenden Ländern einigermaßen stabile Preise sichern sollte. Daraufhin sind die Verbraucherpreise im größten Kaffeemarkt, den USA, auf die Hälfte gesunken. Es gibt Leute hier, die der Regierung als eine Maßnahme gegen den Coca-Anbau in Kolumbien empfehlen, dem Kaffeeabkommen wieder beizutreten, damit mehr Bauern auch ohne Coca ihr Auskommen haben. Aber Präsident Bush hält davon nichts. Das wäre ja eine Beeinflussung des Marktes - schließlich ist Rauschgift ja auch den Marktmechanismen von Nachfrage und Angebot unterworfen, und die USA sind offenbar der zahlungskräftigste Abnehmer weltweit.

Auszug aus meinem Zeugenbericht für die Polizei in Washington, D.C.

October 6, 1989

Re: Witness report on Armed Robbery at Dupont Circle, Oct. 3, 1989, 2:55 p.m.

Sirs,

As I happened to be close to the scene of the above incident, I would like to supplement my oral report to the officers on duty by the enclosed written version. My comments and afterthoughts are put in brackets. I know that your task of finding the felon is almost impossible to fulfil in this case, but I want to help and wish you luck.

On October 3, 1989, I exited from the Metro at Dupont Circle and wanted to walk to Georgetown. After crossing New Hampshire northbound I saw a MOST automatic teller machine. When I came within 5 meters of the machine, I realized that a woman in a flower print dress was held from behind by a man. His right arm was over her right shoulder, and he held the muzzle of a handgun (Size and type cal. 0.45 Government Colt, light green, dull surface) at her neck near the key bones. He clasped the woman with his right arm and grabbed with the left for the fold of dollar bills in her hand.

Since I could not decide whether the gun was real or a toy gun, I dared not get closer, but yelled 'Police'. I looked around for help, but I only saw other bystanders as helpless as myself. After a struggle of about half a minute, the woman fell down and the man walked away quickly. He entered the right hand door of a 3-box-sedan waiting at the curb very near to New Hampshire. Another witness and I ran to the car to memorize the licenseplate WGT 607. Then the car drove away around the corner to New Hampshire. Apparently the driver had been waiting in the car all the time.

I do not recall to have seen the name of a state on the plate.

{Anmerkung für die deutschen Leser: Washington hat nur Zahlen auf dem Nummernschild, darüber 'A Capital City', Virginia und Maryland (liegen außen um Washington herum) haben drei Buchstaben und drei Zahlen (bis auf die Sonderschilder, gegen Aufpreis), Virginia in der Regel blau auf weiß, darüber den Staatsnamen in Groß- und Kleinbuchstaben, Maryland schwarz auf weiß, darüber den Staatsnamen in Schreibschrift, evtl. zusätzlich Staatsslogans, in Massachusetts z.B. 'The Spirit of America', in Maine 'The Vacation State', in New Hampshire 'To live free or die', in Pennsylvania 'You have a Friend in Pennsylvania', Delaware 'The Keystone State' (letzter nötiger Ratifizierer der Verfassung), Connecticut 'The Foundation State' (Erstunterzeichner der Constitution), usw.}

The letters were medium blue, the color worn, in parts the white plate ground shone through. The letters corresponded to the relief of the plate (and were not just painted on flat metal; the first telephone check with the Virginia Vehicle Registration turned out negative, perhaps a transmission error occurred, or the plate is a fake).

As a foreigner, I do not know American car types very well. The styling of the car was older than any of the more recent aerodynamic roundings. The trunk was almost box-like, and I would place the production year of the car in the early to mid 1970es. (I afterwards looked around for similar cars and did not see any. The closest resemblance is with an old Ford Fairmont (but with less flashy tail lights) or a precursor (less smooth lines) to the Dodge Aries of after the Chrysler revival.) The color was a dull-surface greenish-yellowish dirt (almost like a former Armed Forces staff or government car, with a camouflage color (but not pattern) appeal). I can't recall whether it was a two-door or four-door car, the open door was not clearly as wide as in today's two-door sedans.

One of the victim's fingers was bleeding, and she told us that she had been bitten by the robber (and is now afraid of AIDS). He had taken her money which she had retrieved from the ATM (\$ 50, and apparently her bank card, driver's license etc. which she said she had had in her hand when at the teller machine. Nothing, however, was lying on the sidewalk afterwards.). Together with other witnesses I escorted the victim into the bank branch in front of which the events had taken place. One of the other witnesses phoned the police from the bank branch, and within 3 or 4 minutes the first officers arrived with a dog, asked for first informations and drove away again. Then, the time being just after 3 p.m., the bank people closed their front door. Shortly after, the next pair of officers (Officer Gibbs and a colleague) arrived and took notes. I regret that I did not memorize the name of Officer Gibbs' partner ('P'), although I will use him for the description of the robber.

The robber was slim, early to mid twenties, and slightly taller than the victim, my estimate is between 5 ft 9 and 6 ft (shorter than 'P'), weight 140-160 lbs (20-40 lbs less than 'P'). The skin was very dark, but still brown (brownier than 'P'). African American type, narrow temples, bulging eyes (strain when struggling with the victim?), fuller lips than 'P'. Hair black, very short all around the head, just a rounded brush of less than an inch on top. (About a beard I am not certain, the other witnesses believe to have seen a moustache, I had the impression of not more than a bad shave.) Dress light, but not bright: pale sweatshirt and soft, well-worn pale jeans, no clear colors, no clean appearance.

Soweit der Bericht für die Polizei.

Georgetown ist übrigens wirklich ein schöner Stadtteil, mit Ziegelhäusern und alten Bäumen, Villen, Botschaften und Kirchen, und etwas unerschwinglich teuer.

Abends *downtown*

Den Tag nach der Konferenz verbringe ich in den Museen auf der *Mall*. Das Gepäck ist im Bahnhof deponiert (auf die klassische Weise, denn die vielen vorhandenen Schließfächer mit ihren elektronischen Kombinationsschlössern sind komplett außer Betrieb). Diesmal schaffe ich es bis in die Winkel im *East Wing* der *National Gallery of Arts*, da gibt es etliches schöne an Kunst des 20. Jahrhunderts, auch einige schöne Räume, aber insgesamt ist dieser Museumsbau mehr Kunstwerk und architektonische Spielerei als 'brauchbares' Museum. Nur in die Sonderausstellung eines amerikanischen Landschaftsmalers aus dem vorigen Jahrhundert, die kurz vor der feierlichen Eröffnung steht, werde ich nicht eingelassen. Im alten (Haupt-) Teil des Museums kann man kilometerweit laufen, ohne schon alles gesehen zu haben, und selbst wenn man vor allen Vitrinen, Bildern und Plastiken gestanden haben sollte, die Aufnahmefähigkeit und die Füße sind erschöpft. Es gibt auch eine sehenswerte Sonderausstellung 'Frans Hals', dafür haben die Leute zwar aus Ost und West 60 Bilder rangeschafft, die im eigenen Museum vorhandenen aber der Einfachheit halber nicht dazugehängt, sondern am (anderen) Platz belassen.

Mittagessen im Museumsrestaurant: Gut zubereitetes Essen, aber unzureichend warm gehalten.

Gegenüber im *National Air and Space Museum* gehe ich auch in die Ecken, die uns im Winter, beim vorigen Besuch mit Anka, zuviel erschienen waren und Jette sowieso weniger interessierten. Da finden sich im wesentlichen Kriegsmemorabilia, 1. und 2. Weltkrieg, Schlachtpläne der Seeschlachten (mit Trägerflugzeugen) im Pazifik, Werbefilme für die jetzige *US Navy* und ihre Marineflieger und für die *Coast Guard* (Gezeigt wird ein Notfalleinsatz per Hubschrauber bei harmlosem Wetter. Kommentar in sonorer, emphatischer Propagandafilmstimme: 'There is an assumed rule that they have to go out. There is no rule that they have to come back.'). Es ist wirklich ein *National Air and Space Museum*, und das '*National*' ist offenbar sehr wichtig. (Veteranenverbände sitzen im Aufsichtsrat und beschwerten sich, wenn am Sinn der kriegerischen Aktionen gezweifelt wird.)

Nach Museumsschluss (dieses Museum schließt als letztes, um halb sechs) schlendere ich herum, finde die Fresshalle im *Old Post Office*, der Aufzug zum Turm ist leider schon für die Nacht geschlossen (ab 18 Uhr, letzte Tour um 17:40h). Solche Fresshallen (*Eateries, Food Courts*) gibt es auch in immer mehr *Shopping Malls*: Ein Bereich mit Tischen und Stühlen ist umgrenzt von *Fast Food* Ständen. Dann können die Leute essen (nötig um danach weiter einkaufen zu können), aber schleppen anschließend kein Kleckereis/Ketchup/Fettfinger in die Läden. Obwohl alles auf Selbstbedienung am Stand ausgelegt ist und auch zum Entsorgen Container und Tablettensammelstellen vorhanden sind, lassen die meisten (wie auch im Museumsrestaurant) einfach alles stehen und liegen, es gibt ja ganze Geschwader von billigen Arbeitskräften, die dann saubermachen und abräumen dürfen.

Im Bereich um das Weiße Haus gibt es teure Hotels und Läden, endlose Verwaltungsbauten und protzige Bankgebäude, (klassizistisch in US-Version, samt und sonders) und dunkle Miniparks. Es gibt sogar Fußgänger auf dem Weg ins Kino/Hotel/Restaurant/Bar, die Straßen sind teilweise mit ansehnlichen romantisierenden Laternen erleuchtet, die vielen, vielen Autos jagen über die holprigen Straßen, knallen über die Metallplatten, die offene Löcher überdecken, Linienbusse brüllen ampelstartend in die Gegend, sie sind häufig mit modern anmutenden Rasteranzeigen für das Fahrtziel ausgestattet (Punktmatrix, teils blinkend, teil als laufendes Schriftband): Da reicht das Schriftfeld meist nur für eine dem Fremden unvertraute Abkürzung des Fahrtziels, im Wechsel mit 'have a nice day'.

Unter den offensichtlichen Touristen sind hörbar viele Deutsche. Die hauptstädtischen Fußgängerampeln haben unterschiedliche Designs, etliche hier zeigen statt *WALK / DON'T WALK* die erhobene rote Hand im Wechsel mit einem schreitenden grünen Männchen. Auf den Sitzbänken kampieren etliche Stadtstreicher und Obdachlose (fast ausnahmslos Schwarze), einige Arme (auch Weiße) durchsuchen die Abfallkörbe nach Verkäuflichem (z.B. Getränkedosen (Pfand 5 Cents) oder noch Essbarem).

Mir wird es schließlich im Dunkeln und bei beginnendem Regen zu ungemütlich. Ich gehe den direkten Weg zum Bahnhof. Schon bald hören die Hotels und besseren Wohnblocks auf, es gibt Parkhäuser, Baustellen, Gerichtsgebäude des Bezirks und der Streitkräfte, Bauzäune, eine medizinische Betreuungsstelle für Obdachlose (da stehen hunderte draußen herum, der Arztdienst in solchen Stellen ist in der Regel freiwillig und stundenweise, es sind meist keine öffentlich auch nur nennenswert unterstützten Institutionen; in Massachusetts, das als letzter Staat Familienberatung in die öffentliche Förderung mit etwa 20% der Kosten aufnahm, werden die Mittel schon wieder gekürzt, die Minderbemittelten, die am nötigsten haben und am schwierigsten zu erreichen sind, sollen halt mehr zahlen ...), Schnellstraßentunnels, öde Parkplätze. Nahe am Bahnhof (und damit dem Kapitol) ist das Stadtbild wieder genehmer, Wohnhäuser, Straßenbäume, spät offene Läden, Polizeistreifen sogar zu Fuß, aber dann auch der vertraute, nervende Lärm: die Feuerwehr ist mit drei Fahrzeugen unterwegs, jaul jaul jaul, fährt kreuz und quer, hält schließlich, als ich auch dort ankomme, am Bahnhof. Es scheint mal wieder ein Fehlalarm zu sein.

Ich habe noch Stunden Zeit, lese, steige schließlich in den Zug. Der Zug führt auch Schlafwagen nach New York mit. Er kommt da zwar vor drei Uhr nachts an, aber man kann bis 8 Uhr im Wagen bleiben. Am anderen Morgen erreicht der Zug wieder Neuengland. In Boston grüßt es vom Dach des Firmensitzes 'Gillette: World Shaving Headquarters' (denen gehört auch die deutsche Firma Braun mit den Elektrorasierern – Gillette verdient immer, nass und trocken). Boston hat mich wieder.

In den Wochen danach gibt es auch im Bostoner Raum bunte Bäume; leider ist es an den trockenen Tagen meist bedeckt, so dass kein Sonnenstrahl die Blätterleuchten lässt, und zweimal je eine Woche regnet es die Blätter von den Bäumen. Schade.

New York

Das *Recreational Committee* des CFA führt etliche Veranstaltungen durch, die mit dem Verkauf von *Logo Items* (wie T-shirts u. ä. mit verschiedenen institutsbezogenen Aufdrucken, Kaffeetassen, Rezeptsammlungen, dem Pfanderlös der Coladosen usw. bezuschusst werden. Ein bis zwei Mal im Jahr gibt es eine Tagesbustour nach New York. Treffen morgens um sechs, Kaffee und Donuts werden gestellt, Ankunft in Manhattan gegen elf, Rückfahrt halb acht bis Mitternacht. Diesmal bin ich dabei. Das Wetter ist mild und weitgehend sonnig. Nord Harlem grüßt mit Autowracks längs der Straßen, Müll auf den Grundstücken zwischen den Häusern, vernagelten, zugemauerten Fenstern, Brandruinen und einer blutrünstig bemalten Hauswand '*COP-SHOT 10000 \$ - Citizens Outraged at Police officers being SHOT*' bieten \$ 10 000 Belohnung für Hinweise, die zur Ergreifung und Verurteilung (das ist hier ein wichtiger Unterschied) der Täter führen. Auf der Rückfahrt weist der Busfahrer extra auf den Schauplatz der letzten größeren Schießerei hin. Da habe jemand Polizisten getötet. Schließlich sei er einige Zeit danach bereit gewesen, sich in Begleitung eines Priesters der Polizei zu stellen. Die habe dann beim Eintreffen mit zwei Dutzend Schüssen dafür gesorgt, dass kein Gerichtsverfahren mehr notwendig wurde. Amerika, das Land der ach so praktischen schnellen Lösungen.

Macy's Kaufhaus wirbt mit dem Slogan, wer Macy's nicht gesehen habe, habe New York nicht gesehen. Außerdem behaupten sie, das größte (largest) Kaufhaus der Welt zu sein. Vor Jahren fand ich es eher öde und fad. Jetzt war ich beeindruckter: 9 wirklich ausgedehnte Etagen. Der Keller lohnt sich

besonders. Kein Vergleich mit Harrod's *Food Hall*, aber immerhin, eine Zusammenstellung teuren modischen Geschirr- und Ausstattungsschnicksnacks und sehr teurer Lebensmittel (500 g italienischer Pralinen für nur \$ 16, usw.). Und es duftet gut, nicht, wie bei den meisten *Fast Food* Restaurants, nach dem dominanten Gewürz der Haupt-Kochrichtung, sondern angenehm. Aber die Preise ... In der mager ausgestatteten Spielzeugabteilung gibt es unter anderem eine UNICEF-Barbie für \$ 28, den etwa doppelten Preis der Standard-Barbies, mit motzigem Ballkleid und Schärpe (als Botschafterin von Barbiland beim Wohltätigkeitsball zur Unterstützung von Unicef?), und aus der Serie '*American Beauties (R) Collection*' eine '*Army Barbie*' in der Paradeuniform der *U.S. Army*, schon für \$ 14.

Vom ehemals legendären Service und Zusatzangebot amerikanischer Kaufhäuser hat Macy's auch noch Überbleibsel: Im 8. Stock gibt es zwischen Möbel- und Teppichabteilung zwei schalldichte Kabuffs mit Klavieren. Da kann man für \$ 15 die Stunde Klavierstunden nehmen. Beide Kabuffs waren jeweils mit Lehrer und Schüler besetzt - möglicherweise sieht das Kaufhaus darin die Möglichkeit, die Eltern währenddessen ungestört einkaufen zu lassen.

Fast jeden Tag gibt es in New York auf dem Broadway eine Parade. Heute ist *Korean Day*. Der Busfahrer hat schon beim Erkennen der Schilder seine rassistischen Vorurteile gegen Koreaner vom Stapel gelassen, er fürchtet die Koreaner ('*Monkeys*') offenbar noch mehr als die Japaner. Für die Parade sind die *Floats* (Wagen-Anhänger im Sinne unserer Karnevalswagen) mit Namensschildern der Sponsoren versehen worden, es gibt auch Gruppen, die ihre Identität auf straßenbreiten Bannern vorantragen: *Korean Garment Association*, *Korean Seafood Association*, diverse *Korean Churches*, *Schools*, *Culture Schools*, *Airlines*, *Youth Clubs*, was nicht alles. Es werden fleißig von den Wagen herab Papierfähnchen geschwenkt, häufig '*Stars and Stripes*' und der blaurote 'Tennisball' gemeinsam. Die meisten koreanischen Herren im *Business Dress*, die Frauen in trachtenähnlichem Kostüm, aber mit sehr hohen Pumps, die Kinder in Tracht mit Sneakers oder (gelegentlich) Leinenschlappen.

Die Musik von den koreanischen Wagen ist vorwiegend amerikanisch ('*New York, New York*' immer wieder), der Synthesizer und die Lautsprecher werden vom Zugfahrzeug, meist alten amerikanischen Riesenschlitten, versorgt. Einige der koreanischen Gruppen versuchen, auf den Wagen Tanzbewegungen vorzuführen. Neben den koreanischen Schulbetreuern sind auch einige sichtlich nicht-koreanischstämmige mitgekommen und haben sich in der Kleidung wenigstens angepasst, kauen aber häufig und sichtlich, im Gegensatz zu den Koreanern, Kaugummi. Auf einem der letzten Wagen ist eine koreanische Trommelgruppe. Die Männer hocken aufgereiht an den Wagenseiten, während eine Frau im bunten Kostüm gymnastisch durchtrainiert die an drei Seiten um sie herum aufgehängten Trommeln in einer Art Trommeltanz schlägt. Sie bekommt, zu recht, Applaus vom Publikum.

Die Parade ist nicht rein koreanisch. In den Nebenstraßen bereitgestellt, werden in fast gleichem Verhältnis amerikanische Musikgruppen, meist *High School Marching Bands*, in die Kolonne eingefädelt. Deren Kostüme sind meist Phantasieuniformen mit Polyesterstoffen und -farben, Cowboy-Kostüme aus Polyester, mit schräger, schriller und vor allem lauter Blasmusik, angeführt von stämmigen, stampfenden Majoretten. Vor einer der *Marching Bands* tragen Mädchen fünf Fahnen, begleitet von drei Mädchen mit Gewehren. Als Schrittroutine heben sie beim Losgehen die Knie immer höher, schlagen dann mit einem Bein nach hinten aus, möglichst mit dem Stiefel an den Po. Das ist so unsinnig, dass sogar niemand applaudiert. Besonders häufig sind *Minutemen* zu finden (meist immerhin in Kleidung aus normalen Stoffen), z.B. die '*Minute Men of Long Island, org. 1938*', aber auch ordensbehängte Kinder - '*Fife and Drum Bands*' im *Minutemen*-Stil, vorweg ein vielleicht zehnjähriger mit Fahne, eskortiert von zwei Knirpsen mit Gewehr, immerhin mit Plastikpropfen drauf. Wenn es vor zweihundert Jahren schon so viele *Minutemen* wie heute gegeben hätte, wären die hessischen Söldner der englischen Krone sicher ohne Kampf geflohen ...

Der *Central Park* ist proppenvoll, auf der Wiese hinter dem *Metropolitan Museum of Art* hat sich ein deutlich zu fetter Herr mit militärisch kurzem Haarschnitt (amerikanischer Militärstil!) bis auf die Tigermuster-Badehose entblößt, um die Herbstsonne an seinen blassen Oberkörper gelangen zu lassen. Frisbees, Basebälle und *Football*pflaumen fliegen, Rollschuhfahrer führen die derzeitige Mode (Fahrrad-Stretchanzüge aus schimmernder Kunstfaser, Schuhe mit 4 Rollen in Schlittschuhkufenanordnung) vor, es wird gejoggt. Im Guggenheim-Museum ist die permanente Ausstellung leider nicht permanent, sondern für einige Jahre durch Wechsellausstellungen ersetzt, derzeit werden Arbeiten von Mario Merz und sein Tick für Fibonacci-Zahlen (1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, usw., die Summe der letzten beiden Zahlen ergibt die nächste) vorgestellt.

Das Metropolitan Museum of Art hat seine Öffnungszeiten (nur für den Winter?) umgestellt: endlich ist das Museum freitags und samstags lange auf, bis 8:45h abends, und nicht schon ab 5:15h zu. Beim

Spielwarenladen FAO Schwarz läuft sichtlich der Weihnachtsverkauf an. Steiftiere in Originalgröße (Grizzly, Löwen, Tiger) liegen in der Preislage \$ 3500 bis 4200, die Grizzlykinder gibt es schon für \$ 500.

Traffic Sign Lyrics / Verkehrsschildlyrik

Washington war wieder ergiebig:

Am *Beltway* (Ringautobahn) steht mehrfach

*HAZMAT
TRUCKS
RIGHT 2
LANES ONLY*

Die Auflösung ist für hiesige Schilderfans einfach, aber sicherheitshalber ist sie weiter unten angegeben.

HOV-3 wird nach Nennung auf großen Schildern erläutert, in der Rush hour hat man auch reichlich Zeit, so was zu lesen, denn da geht es 3 Stunden lang morgens und 3 Stunden lang abends allenfalls *stop and go*. Dazwischen ist nur einfach viel Verkehr. Also: *HOV* sind *High Occupancy Vehicles* mit drei oder mehr Personen, die dürfen eine Spur benutzen, die dann hoffentlich schneller vorankommt. In Berkeley in Kalifornien sind *Car Pools* mit zwei Personen und mehr ähnlich definiert. (Die ersten Hochrechnungen nach dem Erdbeben und dem Einsturz der doppelstöckigen Autobahn in Oakland gingen einfach von einer Person pro Wagen aus - zum Glück waren dann gerade weniger Autos als sonst auf diesem Abschnitt unterwegs, und etliche Autos standen (leer) geparkt darunter.)

'*Geo Wash Mem Pkwy*' bezeichnet den *George Washington Memorial Parkway* (eine bestimmte Autobahn also), und, nun gut, *Hazmat* ist *hazardous material*, da geht es also um Gefahrguttransporte.

Eine in Cambridge übliche Schilderkombination ist die folgende (zwei bis drei Schilder auf einem Ständer oder an einem Telegraphenmast oder Baum, ein weiteres einen Meter dahinter), von einem einzelnen Ständer in der Bond Street, gleich am Institut. Die drei Einzelschilder sind jeweils etwa DIN-A3-groß:

*TOW AWAY ZONE
NO PARKING
DURING
DECLARED
SNOW
EMERGENCY*

*NO PARKING
TOW AWAY ZONE
PARKING
BY PERMIT ONLY
EX SUN*

*STREET CLEANING
8 AM - 2 PM
FOURTH FRIDAY
EACH MONTH
APRIL 1ST TO NOV 30TH
EXCEPT HOLIDAYS*

American Way of Life (in Fortsetzungen)

Customs and Immigration

Bei der Rückkehr vom Überraschungsbesuch bei Oma (mit dem sonst verfallenden Jahresticket) erspart die Lufthansa in Frankfurt Familien mit Kleinkindern das sonst unumgängliche Identifizieren des persönlichen Gepäcks. Erfolg: es ist dann nicht an Bord. Das kann man natürlich auch als Service

auffassen, denn dann wird es zwei Tage später zur Haustür angeliefert. Jette und Anka sind diesmal mit der Freundlichkeit des Bordpersonals sehr zufrieden (allerdings vibrierte eine DC-10 vor dem Start besorgniserregend sichtlich). Und in Boston erwischen die beiden sogar eine Immigrations-Dame, die nicht alle schriftlich niedergelegte Information noch einmal mündlich abrufft. Welch Unterschied zu früheren Erfahrungen! Und die Botschaft hat für Anka diesmal sogar ein Mehrfach-Einreisevisum bewilligt ... jetzt wo einfache deutsche Touristen vorerst gar keins mehr brauchen.

Wasserspender finden sich auf den meisten Fluren öffentlicher Gebäude, in vielen Parks und ab und zu im Stadtbild. Das ist vor allem im Sommer sehr angenehm. Im Observatorium wurden, wegen der miesen Cambrider Wasserqualität, die Wasserspender von der Wasserleitung auf Plastikcontainer umgestellt. Die werden lastwagenweise angekarrt, mit Wasser von überall her, vor allem aus Maine. Da entsteht und wächst eine ganze Industrie. Die neuen Spender haben zwei Zapfhähne, einen für gekühltes Wasser, einen für kochend heißes. Das entlastet die Heizung in der Kaffeemaschine und reicht sogar für die Instantsuppen, die man natürlich im Styroporbecher verpackt kauft und letzteren dann wegschmeißt, nicht etwa zum Anrichten einer einfacher verpackten Suppe beim nächsten Mal aufhebt.

Wie wegen des weiten Landes hier ja so vieles größer gebaut ist, so auch die Kaufhaus-, Hotel-, Museums- und einige der öffentlichen Klos. Die sind teilweise beeindruckend aufwendig gebaut und sauber, natürlich gibt es auch andere. Ach was, Klos, sowas gibt es hier nicht. Die heißen puritanisch/viktorianisch/prüde *Rest rooms, Conveniences, Ladies' and Men's rooms*, und auch Tankstellen werben weithin mit großen Schildern: *Clean Rest Rooms*.

'Facilities' im Motel oder auf dem Rastplatz bedeuten im wesentlichen Kocheinrichtungen oder Grillplätze, ein Autobahnrastplatz mit dem Schild 'No Facilities' hat zwar wahrscheinlich ein *Portable Loo*, aber eben keine Picknickausstattung.

In den USA gibt es jede Menge religiöser Gruppen, die ein weit breiteres Spektrum als bei uns ausmachen. Im Bildungsbereich gibt es überdurchschnittlich viele Juden, weil die bildungsbewusster sind als die Mehrheit der anderen, und auch unter den Juden gibt es verschiedenste Ausprägungen. Im Nachbarhaus (Ecke an Ecke) wohnt eine sichtlich konservativ-jüdische (nicht orthodox) junge Familie. Zu Yom Kippur baut sie im Gemeinschaftshof vor einem der Wohnungsfenster ein (offenbar vorgefertigtes), zimmergroßes Gestell aus Vierkantbalken auf, mit blauen Bauplanen außen herum und Zweigen mit Laub auf dem ansonsten offenen Balkenrost-Dach. Da sitzen sie an zwei Abenden draußen in der 'Laubhütte' bis der Regen am zweiten Abend den Aufenthalt wohl doch zu ungemütlich macht. Die Hütte versperrt einen der Zugangswege zu unserer Hoftür, von der Küche aus gucken wir nicht mehr ins Grüne, sondern vor die blaue Plane. Die Hütte steht nach über einer Woche noch, der Boden ringsherum ist schön aufgeweicht, so dass wir 30 m Umweg laufen müssen, wenn wir den ansonsten näheren Weg zum Institut durch die Hintertür hinaus wählen. Der *Building Superintendent* hat die Hütte in der ganzen Woche noch nicht bemerkt, er geht erst gucken, als ich ihn frage, ob er wisse, wie lange die da stehen werde. Weiß er natürlich nicht, sagt nur, dass vor Jahren an anderer Stelle auch eine gestanden habe (näher an seinem Büro). Er hält sie für zu Hanukkah gehörig, was das ist, weiß er sicher auch nicht, er hat aber schon mal 'Happy Hanukkah' gehört, das ist so was wie 'Merry Christmas'. Wir finden bei den Postwurfsendungen auch einen Mail Order (Versand-) Katalog 'for everything Jewish'. Aller unser christlicher Weihnachtsschnickschnack hat anscheinend auch jüdische Gegenstücke, mit denen man Geld machen kann.

Die Plastikplanen-Laubhütte bleibt etwa 10 Tage weitestgehend unbenutzt stehen. Dann werden ein paar Äste vom Dach genommen und Planen an einer Seite gelöst; der Fußweg bleibt versperrt, mehr als eine Woche lang. Dann wird wieder ein wenig beiseite geräumt, so dass wir immerhin mit großen Schritten über die zusammengedrückte Plane hinweg klettern können und wir aus dem Küchenfenster nicht mehr nur vor blaues Plastik blicken. Nach insgesamt über drei Wochen werden die Holzgerüsteile weitgehend zerlegt, bleiben aber an unsere Hauswand und den vor unserem Fenster stehenden Baum gelehnt stehen.

So ein Ausleben der eigenen Vorstellungen ohne Vorwarnung oder Rücksicht auf die Nachbarn ist hier leider weit verbreitet. Im Hof schallt es weit; aber das stört ja nur die Leute mit anderem Musikgeschmack. Die lieben Nachbarn und Mitmenschen trampeln durchs Treppenhaus, unsere Überwohner scheinen abends Wettrennen oder Trimm-Dich-Hüpfen zu veranstalten, von unten haben wir den Heizungslärm. Und dabei sieht das Ganze durchaus idyllisch aus, mit den schönen alten Bäumen im Gelände des ehemaligen Botanischen Gartens und den Ziegelmauern.

Große Kirchenglocken und alte große Kirchen gibt es hier wegen der anderen Gemeindegrößen und Geschichte selten. Die nächstgelegene katholische Kirche hat aber ein Glockenspiel. Nicht mit so ein

paar wenigen Glocken, sondern mit ordentlich vielen, auch für die Halbtöne. Wenn das spielt, klingt es zunächst ja ganz vertraut, aber dann werden die Melodien so im Stil von Hammondorgel-Kaffeehausmusik variiert.

Münzen

Vor Jahren gab es mal den Versuch, angesichts der auch hier kräftigen Geldentwertung kleiner Scheine durch Münzen zu ersetzen. Es gibt aber praktisch keine Automaten, die anderes als *Nickels*, *Dimes* und *Quarters* fressen, darüber gibt es dann allenfalls Geldscheinautomaten. Die *Kennedy-Halbdollars* sind selten geworden, die Dollarmünze zu Ehren einer Frau (!) wurde in so niedriger Auflage geprägt, dass sie Sammlerwert hat, aber nicht mehr im Umlauf auftaucht. Für's öffentliche Telefon braucht man daher Stangen von *Quarters*. Es gibt zwar den Selbstwählferrdienst auch aus der Telefonzelle, dann aber kommt zuerst der *Operator* in die Leitung und teilt mit, wie teuer die ersten drei Minuten sind. Erst wenn das Geld für die ersten vollen Minuten eingeworfen ist, gibt er (meist sie) die Leitung frei. Antiquiert.

Wie auch bei den Verkehrsschildern gibt es bei den Münzen Textkuriositäten:

Die Währung kennt Dollars und Cents. Die Zahlenwerte tauchen aber als Ziffern nur auf den Scheinen auf. Die gängigen Münzen haben die Aufschriften *ONE CENT*, *FIVE CENTS* (das ist der *Nickel*), *ONE DIME* (ohne Angabe des Gegenwertes in Cent oder Dollar) und *QUARTER DOLLAR*. In diesem Land ist der Analphabetismus erheblich verbreiteter als in den anderen Industrienationen, und viele Millionen Einwanderer kommen ohne Englischkenntnis ins Land - aber offiziell reicht es nicht weiter als bis zu einer ab und zu wiederholten Erklärung, man werde Verkehrsschilder nach und nach auf den international üblicheren Zeichenstil umstellen. Das ist ähnlich wie bei der Umstellung auf das metrische System - und nicht mehr in diesem Jahrtausend zu erwarten..

Nobelpreise für Physik 1989

Norman Ramsey (74), rastloser Emeritus, ist seit 1947 bei Harvard, aber wirklich ein energiegeladener und freundlicher Herr. Das Preisgeld wird er für Reisen nach Grenoble brauchen, wo er seit neuestem am Hochflussreaktor des ILL ein Experiment betreibt. Es ist durchaus ernst gemeint, wenn er sagt, dass vermutlich seine Frau nun doch endlich ein neues Auto will, das alte hat schon über 100 000 Meilen drauf ... Am Tage vor der Preisverkündung kamen sie vom Wandern aus dem Himalaya zurück.

Hans Dehmelt ging Anfang der Fünfziger Jahre in die USA. Er ist mittlerweile amerikanischer Staatsbürger, aber sein Englisch ist noch immer arg deutsch. Sein Kommentar war, dass das Geld nicht in die Forschung gehe, das sei seins! Sicherlich, aber die Form der Aussage ist für ihn typisch. Seit einigen Jahren müssen die Amerikaner übrigens solche Preisgelder versteuern. Dafür hat die Reagan-Administration den Spitzensteuersatz drastisch gekappt ... und die Bildungsausgaben massiv ausgedünnt.

Wolfgang Paul, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, schätzt den Kollegen Dehmelt als genialen Experimentator, sieht ihn aber als einen ‚seltsamen Kerl‘ an, beides zu Recht. Da ich an einem Experiment arbeite, in dem ich eine Ionenfalle benutzen will, wie sie von Paul Anfang der Fünfziger Jahre erdacht wurde (Nobelpreise brauchen Zeit zur Reife, bis die vorschlagenden Kollegen und das Nobelkomitee so etwas würdigen können), habe ich ihn vor Wochen bei der Humboldt-Tagung in Cambridge angesprochen. Die ersten solchen Fallen wurden im Rahmen von Diplomarbeiten in Bonn in den frühen Fünfzigern gebaut, ein Student machte den mechanischen Aufbau, einer die Elektronik, die Theorie komplettierte ein Doktorand. Hier im Labor ist die Ausstattung teils aus derselben Zeit, aber kaputt - jedenfalls tut es die derzeitige Falle noch immer nicht.

Cost of Living

So zahlenmäßig sehen die Preise hier ja nicht so schlimm aus, aber das Geld geht weg wie nichts. Die Autoversicherung hier in Cambridge ist \$ 150 teurer (\$ 775/Jahr, nur für die Haftpflicht etc., nicht etwa Vollkasko!) als in Belmont, 4 Meilen außerhalb. Nur zur Hälfte erstattete Zahnarztkosten (meine dicken Füllungen kosten 200 Dollar pro Zahn), Autoreparaturen (eigentlich ja Kleinigkeiten), ab und zu trotz aller Zurückhaltung (wegen der sonst allenfalls erschwinglichen Ramschqualität sowieso auf die *'Sales'* der im allgemeinen zu teuren Normalqualität angewiesen) mal das eine oder andere

Kleidungsstück, die hiesige Miete von über tausend Dollar, Strom, Gas, Telefon, unsere schon recht billig durchgeführten Reisen, die in Deutschland weiterhin anfallenden Beiträge zu unserer moderaten Lebensversicherung, Ersatz der Gefrierschranks für unsere quengelnden amerikanischen Mieter (klagen über angeblich mangelnde Sauberkeit der Wohnung, aber stänkern schlotrauchend unsere Nichtraucherwohnung voll und drehen die Heizung voll auf, was wir über die jährliche Heizkostenabrechnung nach dem Auszug dieser Mieter dann ausbaden haben werden), dies und das - im ersten Jahr haben wir 30 % mehr verbraucht, als unsere Stipendien decken. Und der Rückverkauf unserer Möbel und des nicht behaltenswerten Kleinzeugs wird am Ende kaum mehr als einen Tropfen auf den heißen Stein ausmachen. Aber die größte Finanzsorge für das zweite Jahr wird die Vermietung der Bochumer Wohnung im letzten halben Jahr sein: Hilfe, wir brauchen Untermieter, von April bis Ende September 1990! Und die Verwaltungstante, die ich aufsuche, um meinen Steuer-Nichtveranlagungsschrieb für 1990 zu unterschreiben (mein Fall mit dem einen steuerfreien US-Stipendium ist ihr immer noch nicht geheuer; eins der Formulare, das ich ausfüllen soll, trifft nach wie vor nicht zu; sie nimmt es hin, dass ich den Formulartext abändere), warnt, die binationalen Verhandlungen über die Steuerregelungen seien gerade wieder im Schwange, die Steuersituation werde sich dann möglicherweise wieder verschlechtern. Schöne Aussichten!

Fröhliche Feiertage / *Season's Greetings!*

Anka Jette Carsten

Jette, Anka und Carsten Klippmann
Cambridge, MA 02138, U.S.A.

3. März 1990

Our #7 letter from America

Liebe Leute!

Die Mauer bei Bloomingdale's: Asbest

Als wir Rundbrief #6 bastelten war es noch nicht soweit, aber dann hat die DDR ja wenigstens ein Stück der Berliner Mauer an Amis verscherbelt, die es dann mit \$ 5 pro Päckchen portionsweise bei Bloomingdale's (Edelkaufhauskette) feilgeboten und schnell abgesetzt haben. Die Auflage war fast völlig vergriffen, als endlich jemand feststellte, dass die Mauerstücke asbesthaltig sind. Ein würdiges *Conversation Piece* für jedes Wohnzimmer!

Na ja, etliches von der Mauer steht noch, vielleicht reut es einige im Westen ja schon, die abgezogenen VoPos nicht gleich durch westliche Grenzwächter abgelöst zu haben und so die DDRler drüben zu halten: Da ist ja bald keiner mehr, wer soll denn dann dort den erwünschten Markt im Osten bilden und die billigen Arbeitskräfte liefern? Jetzt schaffen die ex-DDRler, was die Großdeutschlandsüchtigen immer schon wollten: Raum im Osten...

Meine Vorzugslösung für den Mauerabbruch wäre es gewesen, die Mauer en bloc an einen reichen Ami zu verkaufen, der sie dann als *Theme Park* (Vergnügungspark mit Thema, wie z.B. etliche religiöse Unternehmen) im weiten Westen hätte wieder aufbauen können. So wie es mit der alten *London Bridge* geschehen war, die jetzt einen Stausee an der Grenze zwischen Arizona und Kalifornien ziert, den *Lake Havasu*. Es gibt Londoner, die meinen, beim Verkaufsangebot der *London Bridge* (steinerne Bogenbrücke) hätten die amerikanischen Käufer wohl geglaubt, es handele sich um die touristenträchtige *Tower Bridge*, und dann habe es beim Auspacken wohl eine Überraschung gegeben ...

Die Wohnung

In der hiesigen Wohnung geht das Leben munter voran: Jetzt ist statt der Raupen der Mottenzyklus dran. Die legen dann wieder Eier, aus denen schlüpfen dann wieder Raupen ...

Für die Bochumer Wohnung (gut, dass wir die behalten haben, bei dem Drang aus dem Osten!) will das Land schon seit Jahren Fehlbelegungsabgabe kassieren, obwohl keine Einkommensklausel beim Einzug galt. Wir halten das für juristisch unhaltbar, das OVG Gelsenkirchen, bekannt für seine konservativ-staatstragenden Ansichten, seltsamerweise doch. Das scheint darauf hinauszulaufen, dass wir für etliche Jahre 200 DM/Monat mehr Miete zahlen sollen, nachträglich natürlich auch, weil das Land so pleite ist, dass es vor Geldhunger schon seinerzeit zu dubiosen Verordnungen gegriffen hat. Dafür will Anke Brunn als Wissenschaftsministerin in NRW einen Katalog anlegen, in den alle Hochschullehrer ihr etwaiges für englischsprachige Interessierte zugängliches Lehrangebot einbringen sollen. Sie weiß schon, dass nicht alle solche Leute eine feste Anstellung haben, aber sie hütet sich merken zu lassen, wie sie selbst mit ihrer Politik kräftig an den Rausschmissen mitwirkt.

Ausflüge

Im Februar ergibt sich die Möglichkeit, einen Laborbesuch in Boulder (Colorado) mit einem Familienausflug in die Rocky Mountains zu verknüpfen. Der Flug nach Denver ist verspätet, weil dort die Landebahn erst freigeräumt werden muss. Denver ist im übrigen hässlich, hat aber zumindest zwei sehr gute Museen: das *Denver Arts Museum* (sehr gute indianische, afrikanische, europäische und asiatische Abteilungen) und das *Museum of Natural History* (viele schöne Dinosaurierskelette, sagenhaft viele und gute große Dioramen mit Tieren aus aller Welt).

Boulder ist erheblich angenehmer, klimatisch günstig, am Fuß der Rockies, mit Universitätsmuseum, 40 Minuten bis ins (relativ preiswerte) Skigebiet von Eldora. Anka weigert sich, in die Skischule zu gehen, genießt aber Kindergarten und Hotelpool. Beide Orte liegen schon eine Meile hoch (1600 m über NN), die Luft ist merklich dünner. Die Berge reichen in Sichtweite an die 4000 m heran, es geht

aber noch etwas höher. Nach Dienst und Museen fahren wir noch drei Tage über die Wasserscheide (Passhöhe 3400 m) nach *Winter Park*, in ein richtiges Skigebiet. Mehr als hundert Abfahrten von drei verknüpften Bergen, Hochsaisonpreise. Wir wohnen in einem Hotel einer aus Duisburg und Bochum ausgewanderten Familie.

Auf den Pisten gibt es etliche Körperbehinderte, auch praktisch Blinde, die den Rufen und Geräuschen eines Begleiters nach recht flott die Hänge runtersausen. Wir sehen auch unser erstes Skirennen, die Weltmeisterschaft der Behinderten: Irres Tempo, egal ob mit nur einem Bein und zwei Stöcken mit Stützschiern dran, mit nur einem Arm, ohne Beine auf einkufigen Spezialschritten, ... sagenhaft. So schnell und sicher fahren wir nicht auf zwei Beinen mit zwei Armen. *Winter Park*, von der Stadt Denver jenseits der Berge vor 50 Jahren begründet, betreut pro Saison mehr als 25000 behinderte Skifahrer.

Traffic Sign Lyrics / Verkehrsschildlyrik (Fortsetzung)

Schild rechts am Straßenrand vor einer Ampel: *No Stopping*
Was macht man da bei Rot?

Cambridge traffic: No moving violations, but beware of parking violations.

Als *Auditor* (Gasthörerin) bei Harvard

Jette genießt es, Vorträge aus aller Welt im *Center for International Studies* und den anderen Harvard-Institutionen zu hören. An solchen Veranstaltungen kann jeder kostenlos teilnehmen, an richtigen Lehrveranstaltungen nach Genehmigung des Unterrichtenden und erklärtem Verzicht auf Prüfungsabsichten auch. Seminare und Tutorien, die die intensivere Lehr/Lernform darstellen, bleiben den zahlenden Studenten vorbehalten.

Lesezwang: 300 Seiten Lesestoff pro Woche und Kurs (bis zu vier werden von den Studenten erwartet), in Computerei und Soziologie gleichermaßen, werden gefordert. Auch der vermeintliche Computereinstiegskurs ist auf stundenlanges Arbeiten am Terminal ausgelegt, ist aber von den Übungsaufgaben her erheblich pfiffiger als der vergleichbare Bochumer Kurs. Im anderen Semester ist der entsprechende Kurs aber ein Pauk-/Terminalkurs, der mehr stundenlanges Abmühen mit Bergen von Literatur und Aufgaben als Denken erfordert. Ein frühreif-hochbegabtes Mathegenie, das nach dem Sieg in der Matheolympiade den Weg zu Harvard als Student gefunden hat, beklagt in der Universitätszeitung, die Mathematikvorlesung sei nicht daraufhin angelegt, Leute zu interessieren, sondern sie auszusortieren, wenn sie sich nicht voll reinhängten. Das ist natürlich etwas ganz anderes als die Klagen der Bochumer Physikstudenten über die (Pflicht-) Kurse mit Klausuren, die einige unserer Bochumer Theoretiker abhalten ...

American Way of Life (in Fortsetzungen)

Kunstkurse im Museum

Anka und Jette machen Kunstkurse im *Museum of Fine Arts* mit. Ankas Kurs ist Samstags. Da sehen wir am eintrittsfreien Samstagmorgen Menschenmassen ins Museum strömen - solchen Andrang kennen wir aus deutschen Museen nicht, obwohl deren Eintrittspreise im Vergleich so niedrig liegen. Auch andernorts, in den Riesenseen in New York sowieso, aber auch in Denver, in der Provinz, scheinen erheblich mehr Leute ins Museum zu gehen, auch wenn es Eintritt kostet, als bei uns.

Wie nutzt man Familienideologie und Rassenhass? Der Fall Stuart

Im Herbst machte ein Kriminalfall hier in Boston Schlagzeilen. Ein Mann meldete sich über sein Autotelefon. Er sei gerade im Auto überfallen worden, seine Frau und er seien angeschossen. Seine Geschichte: Auf dem Rückweg von einem Atemkurs in einem Krankenhaus habe sich an einer Ampel nahe einem vorwiegend, aber nicht ausschließlich von Schwarzen bewohnten Stadtteil (sozialer Wohnungsbau, viel kleiner, aber sicherlich nicht schlimmer/schlechter als das Märkische Viertel) ein Schwarzer hinten in das Auto gesetzt, die hochschwängere Frau und ihn mit einer Waffe bedroht, Geld gefordert und schließlich auf seine Frau und ihn geschossen, bevor er ausstieg und davonlief.

Große Aufregung: Mann angeschossen, Frau im Sterben, Kind durch Operation rausgeholt, stirbt 17 Tage später. Obwohl das Krankenhaus kilometerweit vom Tatort entfernt liegt, haben Leute plötzlich Angst davor, dieses Krankenhaus zu besuchen, Angestellte haben Angst, auf dem Weg vom Krankenhaus zum Parkplatz überfallen zu werden.

Politiker, katholische Kirche, Rundfunk, Fernsehen, Presse demonstrieren Große Anteilnahme: "junges Paar, heile Familie, aktive Katholiken, in glücklicher Erwartung des ersten Kindes, sie vergötterte ihn, er brachte ihr, besonders nach Auseinandersetzungen, ständig Blumen etc., --> die ideale Familie, sooo liebe Nachbarn, nein sooo ein furchtbares Ereignis". Trauergottesdienste finden mit Erzbischof und Oberbürgermeister statt, intensive Fahndung in armen schwarzen Nachbarschaften, etliche Personenkontrollen und Reihendurchsuchungen von Farbigen und deren Habe und Wohnung ohne begründeten Verdacht und legale Grundlage. Prominenz und Medien deklamieren "Opfer der Gewalt" und meinen Gewalt durch Schwarze gegen Weiße.

Auch nach wochenlangen Mühen ist kein Täter zu identifizieren. Nach über zwei Monaten kreist die Polizei einen Verdächtigen ein, führt ihn dem mittlerweile aus dem Krankenhaus entlassenen und allenthalben umsorgt und bedauerten Ehemann vor, der sagt, das könne der Täter gewesen sein. Mittlerweile zahlen die ersten Versicherungen die bemerkenswert hohen Lebensversicherungsleistungen aus, über die sich die Ehefrau zwar gewundert hatte, die sie aber als Zeichen der Wertschätzung seitens ihres Mannes akzeptiert hatte.

Da endlich teilt einer der Brüder des Mannes im Rahmen von mittlerweile bekannten, aber nicht weiter untersuchten seltsamen Begleitumständen (Diebstahl des Schmucks der Frau, aus dem Haus, am Tag vor dem Straßenüberfall) mit, am Tattage habe er sich, wie vorher vereinbart, mit seinem Bruder Auto neben Auto getroffen, jener habe ihm einen Plastikbeutel zur Aufbewahrung zugeworfen, in den er aber nicht hineingesehen habe. Später habe er darin Schmuck wie den angeblich geraubten gefunden und den Beutel in einem Fluss versenkt, den Ehering habe er zurückbehalten. Einen Tag darauf springt der Ehemann von einer hohen Brücke und stirbt. Taucher finden schließlich den Schmuckbeutel, die vermutliche Tatwaffe (die wohl anfangs auch in dem Beutel war, aber angeblich von einem Freund des Bruders an anderer Stelle in den Fluss geworfen worden war), usw.

Nun tauchen plötzlich andere Geschichten auf: Der Mann wollte immer schon ein Restaurant aufmachen, brauchte aber dazu mehr Geld als die Banken ihm geben wollten. Das erwartete Kind störte ihn wohl eher, die Frau litt unter seiner Behandlung - nach dem Stand der Dinge hat er dann selbst Frau und Fötus erschossen, sich selbst angeschossen, die Tatwaffe weitergereicht und begonnen, die über 400 000 Dollar Versicherungsgelder zu kassieren. Die Ablenkung von seiner Fährte gelang ihm hervorragend, durch Ausnutzen von Rassenhass/-vorurteilen, Drücken auf die Tränendrüsen (heile Familie), seltsames Zusammenhalten der Großfamilie, in der mehrere Mitglieder, wenn auch möglicherweise die Konsequenzen nicht durchschauend, durch diverse Gefälligkeiten (Schmuckaufbewahrung, Spurenvertuschung) die Ehre der Familie bewahren wollten und die Polizei und die Reporter ablenkten, die sich im Sinne der Planung auch offenbar willig ablenken ließen. Das Familienverhalten bleibt dubios: Der Bruder muss zumindest gehäht haben, worum es ging, wenn er nicht gar Mitwisser des Versicherungsbetruges war – der ohne den Tod der Frau nicht zu erreichen war.

Nun ist allenthalben Reue und Insichgehen angesagt, Zurückweisen der zutage getretenen Rassenvorurteile; Politiker, die sich erst mit den weißen Opfern solidarisierten, müssen nun sehen, dass sie durch ihr voreilig parteinehmendes Geschwafel schwarze Wähler vergrätzten und einen Stadtteil auf Kosten seiner offenbar unbeteiligten Bewohner mies machten. Es erhebt sich der Ruf nach rigoroser Aufklärung der Fahndung nach dem Täter, die eher wie ein Rachefeldzug Weiß gegen Schwarz wirkte. Die Polizei soll rechtfertigen, warum sie ihre Fahndungsanstrengungen lediglich auf die schwarze Einwohnerschaft (vor allem im Wohngebiet *Mission Hill*) konzentriert hatte. Sie hatte die Aussage des Ehemannes als wahr hingenommen, obwohl dieser keine Zeugen hatte und (statistisch signifikant) in ähnlichen Fällen häufig der Täter in der eigenen Familie (sprich Ehemann) zu suchen war. Die Medien, vor allem Fernsehen und (auch landesweite) Presse, hatten ebenfalls - selbstgerecht und auf eine emotional aufgeputschte, verängstigte weiße Mittelschicht gerichtet - nur einäugig über Hergang und Fahndungsmisserfolge berichtet. Die Polizei versucht krampfhaft nachzuweisen, dass der von ihr aufgebotene Verdächtige doch auch seine Finger im Spiel gehabt haben könne, dass die Fahndung ordnungsgemäß und natürlich völlig vorurteilslos abgelaufen sei.

Nach der überraschenden Wende des Falles kamen endlich auch die schwarzen Nachbarschaften zu Wort, die entsetzte Reaktion dort und aus der liberalen weißen Ecke lautet: Rassismus. Erst allmählich entwickelt sich in der Öffentlichkeit auch eine Diskussion über die Scheinheiligkeit und den Mangel an Realität in der Vorstellung von der heilen Familie. Diese Diskussion hat es schwer, sich Gehör zu

verschaffen. Feminismus ist hier in weiten Kreisen ein Schimpfwort; jedenfalls möchten die meisten etablierten arbeitenden Frauen, die wir getroffen haben, nichts damit zu tun haben. Die sind ja alle viel zu radikal! Wir haben durchaus den Eindruck, dass ein Leben in der US-Gesellschaft radikalisiert wirken kann ...

Die Eltern der ermordeten Frau stiften ein Stipendium für Oberschüler der *High School* in *Mission Hill*, damit ihre Tochter und der mies gemachte Stadtteil auch in freundlicherem Zusammenhang genannt werden und im Gedächtnis bleiben.

Angst vor EC 92

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht der *Nightly Business Report* (halbstündige tägliche Fernsehsendung nur über Aktienkurse und Wirtschaftsdaten und -kommentare) einen ängstlichen Verweis auf EC 92 unterbringt. Das ist die *European Community*, unsere gute alte kopflastige schwache EG mit dem Großen Datum 1992. Das Ankündigen der Vereinheitlichung der Marktbedingungen in Europa wird offensichtlich mit dem Ereignis selbst gleichgesetzt, dass dann in Europa ein größerer einheitlicher Binnenmarkt entstehe als ihn die USA schon jetzt darstellen. Das wird offensichtlich als unangenehme Konkurrenz empfunden, obwohl alle Multis längst und massiv in der EG vertreten sind und dann von den eventuellen Vorteilen mit profitieren, einschließlich der wirtschaftlichen Aufbauhilfe für Osteuropa, die trotz aller (massiv unterschätzten) Kosten als Gewinnfaktor für die vereinte EG angesehen wird. Mittlerweile ist noch ein Angstgegner hinzugekommen: ein vereinigt Deutschland.

Schulsport ohne Umziehen

Aus organisatorischen oder Bequemlichkeitsgründen ist es anscheinend in vielen Schule hier üblich (nicht nur im Kindergarten), dass die Kinder sich nicht zum Schulsport umziehen, auch wenn Umkleideräume vorhanden sind. Das erspart ärmeren Leuten natürlich die Kosten für Sportkleidung (wenn das ein Argument wäre) und allen Eltern das Planen der Kleidung oder Beachten des Stundenplans (außer für die an diesem Tag erwünschten Sneakers / Turnschuhe). Da lassen die Lehrer die Kinder lieber - wenn sie sich schon anstrengen sollten - die Klamotten verschwitzen und den Rest des Schultages in der verschwitzten Kleidung verbringen. Bei den Kindergarten/Vorschulkindern achten sie nicht einmal darauf, dass sich alle gegebenenfalls vor dem Sport den Pullover aus- und nachher wieder anziehen. Vermutlich spielt auch die institutionalisierte Prüderie eine Rolle.

Martin Luther King Day

Unter den vielen landesuneinheitlichen Feiertagen ist im Januar *Martin Luther King Day*. Ein Anlass, in Schule und Medien daran zu erinnern, und offenbar erfolgreich. Anka kommt aus dem Kindergarten/Schule: "Wir haben heute über Martinson gesprochen, den haben die auch hier!" (Sie kennt Indrek Martinson und Familie in Schweden.) Als Jette nachfragt, ergänzt sie unter anderem, der Vater sei King gewesen (also die Mutter Queen - wie bei so einer bedeutenden Persönlichkeit und Ankas Prinzessinnenfimmel durchaus plausibel). Als Jette dann "*minister*" (Geistlicher) vorschlägt, erinnert sie sich, dass das wohl zutrifft, weiß aber wohl kaum, was das ist. Schließlich noch Ankas Frage: "Warum töten die immer die Guten hier, nicht die Bösen?" Eine berechtigte Frage, die Ankas Amerikabild erleuchtet. Dann will sie Jette ein neu gelerntes Lied beibringen, dessen Text sie leider vergessen habe. Wegen des Zusammenhanges mit Martin Luther King beginnt Jette "*We shall overcome*" zu singen, und Anka stimmt glücklich mit ein.

Literatur

Trotz mehrerer Leserfragen: Bis jetzt planen wir nicht, nach der Rückkehr ein Buch über unsere Erfahrungen zu schreiben. Carsten verbringt so schon zuviel Zeit am Terminal und hat Tippfinger- und Ellenbogenprobleme. In Bochum gibt es so schon liebe Kollegen, die missfällig auf seine (relativ) vielen Veröffentlichungen sehen: Sie selbst, ob mit oder ohne Dauerstelle, haben es geschafft, die Rate ihrer wissenschaftlichen Veröffentlichungen pro Jahr (wenn nicht gar pro Jahrzehnt) unter die kleinste natürliche Zahl zu drücken. Da stört er wohl das Wohlbefinden einiger Leute. Er hat das natürlich nicht so gesagt gekriegt, sondern in der Form, in der Atomphysik sei es wohl erheblich leichter, etwas (in Fachzeitschriften mit Gutachtern) zu veröffentlichen als z.B. in der Kernphysik. So so. Und Jette

macht zwar ihren zweiten Computerkurs und lernt Pascal, Spreadsheet (Excel) und Textverarbeitung, aber sie will sich nicht auch noch Bildschirmaugen und Tippfinger einhandeln.

Außerdem haben wir keine so gute Schreibe wie z.B. Jürgen Lodemann, dessen "Familienferien im Wilden Westen" wir Touristen für den Westen der USA (und auch sonst) sehr empfehlen können. Das ist ein Reisebericht besonderer Art, vielleicht auch was für eine Literaturliste empfohlener vor-USA-Lektüre. Für jegliche Reise in den Südwesten der USA (Indianerland) sind die Krimis von Tony Hillerman Spitze. Plenty of Ambiente durch reichliches Einflechten von Navaho-Mythen und Gebräuchen. Und die elende Langstrecken-Autofahrerei der Helden von der *Navaho Tribal Police*, in dieser öden schönen unwirtlichen Gegend kommt auch treffend zur Geltung.

Dazu Krimis von Amanda Cross (Pseudonym von Carolyn Heilbrun, Englisch-Professorin an der Columbia University in New York), aus dem Literaten / Collegemilieu (bislang 8 Bände), auch mit treffenden Seitenhieben insbesondere auf Harvard, und natürlich Sara Paretsky (5 Bände). Die Dame hat Carsten mittlerweile durch Zufall in Chicago im Restaurant gesehen - Amerika ist ja so klein:

Anlässlich eines Seminarvortrages im Argonne National Laboratory ging es zum Abendessen in die Nachbarschaft eines meiner Gastgeber in *South Chicago*, in ein "afrikanisches" Restaurant ("*University Gardens*", Inhaber/Boss Libanese, Küchenchef aus Ost-Jerusalem, Dekoration Gerümpel mit levantinischem Touch, Speisekarte arabisch/nordafrikanisch, aber die Algerierin in unserer Gruppe fand zu ihrer Enttäuschung, dass das Personal schon Mühe hatte, arabisch als solches zu erkennen.) [Anpassung an Amerika ist für alle Neubürger erste Bürgerpflicht. Shirley Williams, die britische Politikerin (Mitbegründerin der *Social Democratic Party*) ist mittlerweile an der Kennedy School of Government (alles Harvard) Professor (für Electoral Politics, also Wähler-Politik, die meisten Leute in der Branche machen hier Job-hopping Uni-Wirtschaft-Politik, hin und her, und unterrichten dann aus dem Nähkästchen; von wegen Forschung!); bei einem Fernseh-Interview zu Bush's "*State of the Union*" - Rede (jährliche Regierungserklärung: schöne Worte, aber absehbar fast keine Taten) gebrauchte sie "we" (wir) klar im Sinne von "wir Amerikaner"].

Auf dem Weg zum Restaurant sprach ich den Gastgeber auf Sara Paretskys Krimis an, die alle in und um Chicago spielen. Er wusste, dass die Figur des machenschaftenden *Alderman* in ihrem letzten Buch einer stadtbekanntem Persönlichkeit entsprach und dass ihr Mann Physiker am Fermilab sei. Der saß dann im Restaurant, die Dame gegenüber musste dann wohl seine Frau sein: Etwas älter als die Heldin ihrer Romane, V.I. Warshawski, nicht ganz so sportlich wirkend, aber sichtlich stilisiert: Blass-mager, bleiches Haar, Blue Jeans, langes schwarzes Samtjackett mit spitzen Schultern, schwarzes Barett mit Potdeckel.

Für die politische kritische Einschätzung empfehlen wir "Amerika" von Matthias. Das Werk ist zwar nicht mehr das jüngste, aber es öffnet die Augen für etliches, was man sonst in seiner Absurdität und Verschrobenheit nicht für möglich hielt und dann wohl übersähe - z.B. wie hierzulande die Schulfinanzierung läuft, wer Einfluss auf den Lehrplan und die Lehrereinstellung und deren Rauswurf hat und so. Da braucht man sich nicht zu wundern, dass Bibelglaube und *Creationism* (Die Welt wurde im Jahre 4000 vor geschaffen - wie es Bischof Berkeley oder sonst ein Pfarrer der Bibel entnahm) hier so weit verbreitet sind. Auch in Denver im Naturhistorischen Museum begegneten wir einer Gruppe der *Caleb Campaign*, die aus einer Mischung von Bibelziten und (allenfalls) Halbwahrheiten über wissenschaftliche Kontroversen vorerzählt bekam, die Bibel hat recht, die Welt wurde in 7 Tagen geschaffen, Evolution ist Unsinn, wissenschaftlich ist nichts bewiesen, was die (historische) Zeit vor der Bibel betrifft oder die Bibel nicht unmittelbar bestätigt. Der Matthias ist gut lesbar, aber er kann einem die naive Amerikabegeisterung einiger touristischer Besucher in einen kalten Schauer auf dem eigenen Rücken verwandeln: Die Amerikaner, die nie aus dem eigenen Lande herauskamen, in der jüngeren Generation nie eine andere Sprache brauchten, kann man in ihrer Unkenntnis und Unreflektiertheit ja einigermaßen verstehen ... aber die Besucher?

Jugendstrafvollzug endet mit 18 - ersatzlos

In Massachusetts können Jugendliche Straftäter gegebenenfalls einige Jahre dem Jugendstrafvollzug unterworfen werden. Das geht laut Gesetz, bis sie 17 oder 18 Jahre alt sind. Erreichen sie während des Absitzens dieses Alter, so endet dann der Gefängnisaufenthalt, unabhängig von der verhängten Strafe und deren etwaigem Rest. Da hat, ein realer Fall, jemand mit 16 einen anderen Jugendlichen wegen 2 \$ erstochen, um im Drogenumfeld an Geld zu kommen, und sich anschließend über ein Jahr lang bei Verwandten versteckt gehalten. Kurz vor der Altersfrist hat er sich in Kenntnis der Regelungen der Polizei gestellt, das Gerichtsverfahren lief an, aber alle Welt erwartete, dass an seinem Geburtstag - vor Prozessende - das Verfahren abgebrochen würde, weil die vorgesehene Strafe nach Überschreiten

der Altersgrenze nicht mehr vollstreckbar sein würde. Zur Überraschung der Familie des Angeklagten (und zum gelinden Trost der Mutter des Erstochenen) will der Richter das Verfahren bis zur Urteilsfindung weiterführen.

Ein anderes Gesetz ermöglicht es offenbar hier im Staate, alkoholranke Frauen (nur diese, und ohne Straftat) gefängnisgleich auf Dauer hinter Stacheldraht zu internieren. Das passt dazu, dass das ERA (*Equal Rights Amendment* für Männer und Frauen), das den Gleichheitsgrundsatz der Verfassung nochmal explizit als "Gleichstellung der Frau" untermauern soll, regelmäßig am Nichterreichen der Mindestanzahl ratifizierender Bundesstaaten scheitert.

Panama

Die Militäraktion in Panama findet überwältigende Zustimmung in der Bevölkerung: Präsident Bushs Beliebtheit steigt in den Umfragen auf 70 %, den höchsten Wert seit langem. Bush, der lange als Zögerer und Zauderer galt, hat seine Härte bewiesen (Er sagte schon vorher, dass er sich erst dann so richtig als Präsident fühlen werde, wenn er durchs Feuer (Krieg) gegangen sei.). Das zählt in einem Land, das Leadership propagiert (überall, in Schule, Geschäftsleben, ... brauchen wir wirklich solche Führer?). Die militärisch dilettantische Ausführung (bei schon 12 000 GIs im Lande und weiteren 12 000, die auf vorhandenen Flugplätzen landen konnten) scheint hier keinen zu stören oder zu wundern, ausbaden müssen das ja auch die Panamesen. Als Tote bei der Wertung von Aufwand und Erfolg zählen nur die etwa 25 US-Amerikaner, die geschätzten über 1500 toten Panamesen werden nur selten und allenfalls am Rande erwähnt und fallen offenbar gar nicht ins Gewicht.

Die Armee ist zufrieden, gezeigt zu haben, dass man sie auch auswärts in Amerika einsetzen kann, sie hatte die Befürchtung, diese Rolle ganz an die Marines abtreten zu müssen. Die Verfechter von Frauen in der Armee sind stolz, dass eine Frau als Chef einer Militärpolizeikompanie in direkte Kampfhandlungen verwickelt war. Im Gegensatz zu den männlichen Kollegen kann sie aber nicht das offenbar für jede solche Beteiligung allfällige Ehrenzeichen verliehen bekommen, weil das nur an Kampftruppenangehörige verliehen werden kann, und offiziell gibt es keine Frauen in den Kampftruppen ...

Die Luftwaffe wollte gern als Demonstrationsobjekt den nagelneuen, superteuren B2 *Stealth*-Bomber einsetzen, kriegte aber nur den Einsatz zweier *Stealth*-Fighter als Jagdbomber genehmigt. Zwei davon warfen dann eine Bombe auf eine Flugplatzwiese neben die Startbahn (absichtlich, als Ablenkungsmanöver). Dazu also braucht man so ein teures Flugzeug (Stückpreis im Bereich 50 Millionen Dollar)? Ja, sicher doch: Die Vertreter der Herstellerfirma verkündeten anschließend (gegenüber der Presse, z.B. dem *Wall Street Journal*), das Flugzeug sei - entgegen anders lautenden früheren Berichten - nicht für den Krieg gegen die technisch versierten Sowjets, sondern eigentlich genau für solche Einsätze gegen Terroristen geplant und entwickelt worden. So so. Zufällig beschäftigt sich der US Kongress geradezu der Zeit mit eventuellen Streichungen bei den Entwicklungsprogrammen der Streitkräfte. Da muss wohl jeder zeigen, was er kann, auch wenn das einen kleinen Krieg bedeutet.

Als offizielles Kriegsziel galt es, Noriega als Buhmann wegen seiner Drogengeschäfte in den USA vor Gericht zu stellen. Wenn man einmal dabei ist, kann man natürlich gleich zeigen, wer Herr im Hause Panama/Mittelamerika ist. Da kann man Botschafterwohnungen militärisch durchsuchen und behaupten, die CIA-Stelle in Panama habe von dem offiziellen Umzug aus der alten in die neue Wohnung (vor einem halben Jahr) nichts gewusst. Vielleicht hatte das Militärkommando auch nur niemanden dabei, der Schilder als solche erkennen und lesen konnte. Aber dafür hatten sie US-Rockmusikfans, die das Dröhnen von Lautsprechern gegen die Vatikanbotschaft als Unterhaltung ansehen konnten. Als iranische und andere Gruppen solchen Lärm gegen US-Einrichtungen los ließen, gab es natürlich geharnischte Proteste.

Mittlerweile hat man Noriega angesichts der legalen Probleme Kriegsgefangenenstatus zugestanden. Das Prozessergebnis ist nicht absehbar, denn Noriega stand lange Zeit auf der Gehaltsliste der CIA und weiß angeblich etliches über Bushs Machenschaften aus dessen CIA-Zeit. Ähnlich wie im Fall Oliver North wird sich da schon ein Weg finden, an der Aufklärung der Verhältnisse vorbeizukommen. Passend zum Noriega-Verfahren beschließt der Oberste Gerichtshof der USA, es sei für amerikanische Agenten zulässig, im Ausland Wohnungen im Besitz von Ausländern ohne Gerichtsbeschluss zu durchsuchen, etwaige Funde seien gerichtsverwertbar. *Civil Rights* (Bürgerrechte) werden von der US-Verfassung eben nur für Amerikaner und im Inland garantiert. Aber die US-Politik hat ja eh schon ihr wirtschaftlich-politisch genehme (sprich kapitalistisch-

antikommunistische) Diktaturen zum freiheitlichen Lager gezählt und Demokratie nur im "feindlichen" Lager gefordert.

Fröhliche Ostern!

Anka

Jette

Carsten

Jette, Anka und Carsten Klippmann

Dezember 1990

Our #8 letter from America (jetzt wieder aus Bochum)

Liebe Leute!

In diesem Jahr hatten wir viermal Besuch aus *Germany*: Barbara, Hildegard, Nikolaus und Oma Lilly. Barbara hatte unsere Warnung in einem der früheren Rundbriefe missachtet: Beim Ausfüllen der Einreiseformulare im Flugzeug hatte sie unsere Adresse nicht zur Hand. Ohne Angabe der Bleibe wird jeder als schwarzer Einwanderer verdächtigt. Das kostete sie (und uns draußen Wartende) dann erheblich Zeit und Nerven bei der Passkontrolle. Sie durfte dann auf so freundliche Fragen antworten wie: "Was macht denn dieser Mr. Trabert eigentlich?" Immerhin, Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland brauchen kein Visum mehr für die USA - schon einige wenige Monate länger nicht mehr als die Westdeutschen bei der Einreise in die DDR.

New York

Barbara und Jette nutzen die Gelegenheit, an einer internationalen Konferenz in New York teilzunehmen. Sie kommen bei einer Bekannten von Bekannten einer Bekannten unter: Margarethe ist Deutsche; sie ging vor Urzeiten (in den Fünfigern) mit der Botschafterfamilie von Braun nach New York und blieb. Ein Urviech, eine Seele von Mensch, in einer ach so typischen New Yorker Wohnung (lang wie ein Eisenbahnwaggon, nur nicht überall so breit), mit Schriftstellerei für den Südwestfunk schlecht und recht überlebend, mehr nachts auf den Beinen als am Tage, und voller Geschichten.

Die beiden sind in Anschluss an die Konferenz noch eingeladen, bei der Familie ihrer Kontaktperson, Marguerite, am *Passover (Passah) Dinner* teilzunehmen. Aus verschiedenen Familien- und Bekanntenkreisen trifft man sich zum Essen. Barbara und Jette bekommen eine neue Facette der New Yorker Lebensart live mit ... und die Aussicht aus dem 20. Stock über das nächtliche Manhattan muss atemberaubend gewesen sein! Das Metropolitan Museum kann man nicht in einem oder zwei Tagen schaffen. Spitzenabteilungen sind hier die afrikanische, südpazifische, präkolumbianische und ägyptische und und und ...

Rundfahrt in den Südosten

Eine Kolloquiumseinladung nach Raleigh (North Carolina) nutzen wir zum Trip in den mittleren Südosten der USA: *Shenandoah Park*, Monticello (Jeffersons Landgut mit Personenkult), der warme Süden, Raleigh, die Vanderbilt-Residenz *Biltmore* bei Asheville (mit Parklandschaft von Frederick Law Olmstead und neuerdings mit Weingut, schwachem Vorführgarten, schönem Azaleenpark, Monsterschloss, Cherokee-Indianerreservat, Nationalpark *Great Smoky Mountains*. Hier gibt es Landschaft, Hügel bis 2000 m, Käferbefall und Sauren Regen, Wald, Wiesen, Wasserfälle, Wanderwege.

Von *Cades Cove*, einem Hochtal mit Autorundweg im Park, nehmen wir den Trail zum *Abrams Fall*. Anka entdeckt allerlei Kleingetier (einen handlangen schwarz-gelben Hundertfüßler, einen orangenen Salamander, Spinnen etc.). Auf dem Rückweg erwischt uns ein einstündiger Wasserfall von oben und weicht uns trotz Regenkleidung durch. Wir übernachten in Gatlinburg, einem sagenhaften Touristenkaff, gehen in *Pigeon Forge* in eine der vielen *Outlet Malls* (Billigladenketten mit Fabrik-Direktverkauf erster und zweiter Qualitäten bestimmter Markenhersteller, hier über hundert verschiedene im selben Komplex), besichtigen in *Sweetwater* eine Höhle mit dem angeblich größten unterirdischen See der Welt (*Lost Sea*, in Privatbesitz) und fahren darauf mit dem Boot herum; die dort ausgesetzten Forellen spritzen uns beim Füttern nass.

Weiter geht es nach *Oak Ridge* zum physikalischen Seminarvortrag. Auf dem Rückweg nach Norden sehen wir uns Richmond an, die ehemalige Hauptstadt der Südstaaten. Nahebei (weniger als 2 Stunden Fahrt) liegt Williamsburg (das war vor Richmond die Hauptstadt Virginias); dort ist als "*Colonial Williamsburg*" der alte Ort teilweise erhalten und rekonstruiert worden und wird durch Leute in Kostüm belebt, betreut, erläutert und vorgeführt, mit altem Handwerk, Geschichtchen, Fressalien, Schnickschnack: teurer Eintritt, aber sehenswert.

Am Tage danach streikt beim großen Regenguss das Auto in *Aberdeen* in Maryland. Am Ort der Zwangspause könnten wir zwar das Militärausstellungsmuseum auf dem Heerestestgelände (*Army Proving Grounds*) besichtigen, ziehen aber vor, als das Auto nach dem Abschleppen, der Nacht im Motel und dem Ende des Regens unrepariert (die Werkstatt hat nichts gefunden) wieder anspringt, weiterzufahren. Philadelphia legt Wert auf seine viele Kunst im Ort. Das große Museum hat zwar tatsächlich vieles und auch schönes, aber wir sind wohl mittlerweile verwöhnt. Durch die Tankstellenhässlichen Außenbezirke geht es weiter auf die *New Jersey Turnpike*, über Brücken und durch Tunnel nach New York City.

Wir bleiben bei Margarethe, parken den Wagen zum Auspacken in der zweiten Reihe. Das Auto springt nach dem Kofferausladen wieder nicht an. Da stelle ich fest, das es außerdem einen Platten hat, ein Hinterreifen ist völlig zerstört. Gut, dass der Schaden erst gerade jetzt auftritt und nicht 10 km weiter im Süden, in den ungemütlicheren Teilen Manhattans. So wechsele ich den Reifen abends um neun auf der dunklen Straße, muss ab und zu dem Verkehr aus dem Weg gehen. Danach springt der Motor wieder an, ich finde nach nur 10 Minuten einen Parkplatz. Wir genießen den Tag im Metropolitan Museum und im Central Park, den Blick vom Empire State Building auf das nächtliche Manhattan, leiden unter dem Lärm einer Vielzahl von Schulklassen und miesem Cafeteriaessen im *National Museum of Natural History* (viele Dioramen mit Tieren, einige gute anthropologische und Kultur darstellende Abteilungen), verlassen im mittleren Connecticut den Frühling wieder und sind zurück.

Das Auto streikt danach komplett: Anlasser kaputt. (Das ist nicht das Ende der Probleme - als ich Werkstätten abklappere um einen billigen Ersatzreifen zu bekommen, vermutet da in einer auf VW spezialisierten, aber nicht VW-offiziellen Werkstatt jemand die Benzinpumpe als eigentliche Ursache der Warmstartprobleme: VW habe in die USA-Modelle etliche amerikanische Billigsteile eingebaut, die nichts taugten. Daher rühre es, dass die in Deutschland gebauten VW-Modelle am Gebrauchtwagenmarkt erheblich höher rangierten als die USA-Produkte.)

Im Spätsommer kommen wir auf dem Rückweg von einer Dienstreise nach Washington noch einmal nach New York und erleben die

Straßenreinigung in New York / Parken in der zweiten Reihe

In New York kommt die Müllabfuhr zwei- bis dreimal in der Woche und holt die Plastiksäcke vom Bordstein. Dazu wird dann immer eine Straßenseite gereinigt, das heißt, die Autos müssen für zwei bis drei Stunden woanders hin. Wohin, wenn Parkplätze so knapp sind? Dann wird auf der anderen Straßenseite in der zweiten Reihe geparkt, wo auch sonst schon häufig Dauerparker stehen. Andere Leute beschäftigen Freunde oder bezahlen Leute, die für diese Zeit (während der eigenen Arbeitszeit) das Auto wegfahren und anschließend wieder parken. Ausweichplätze gibt es nicht, weil ja in ganzen Stadtvierteln gleichzeitig z.B. die Nordseite aller Straßen zur gleichen Zeit dran ist. Binnen einer Viertelstunde nach Ende der Sperrzeit ist der Straßenrand wieder lückenlos voll geparkt.

Die Wohnung / nicht mehr lange

In der Wohnung blättern große Flatschen Farbe von der Decke, da sind wohl Farben verschiedener Zusammensetzung übereinander verwendet worden - frisch überstrichen sieht ja auch alles so sauber aus ... Der Motten- und Raupenplage werden wir allmählich (vorübergehend?) Herr. In anderen Wohnungen gibt es offizielle Kammerjägeraktionen, die Uneingeladenen Gäste sind also nicht nur bei uns.

Unsere konservativ-jüdischen Nachbarn dürfen zu Pessach eigentlich nur im Hause leben, was aber bei schwülem Wetter eine Zumutung darstellt. Sie greifen zu offenbar erlaubten Listen (und informieren diesmal freundlicher Weise die Nachbarn und Mitbewohner, laden sie sogar zum Besuch und Mitfeiern ein): Quer über den Hof wird hoch über den Köpfen eine an Holzlatten aufgehängte Leine gespannt, die so niemanden stört. Der damit abgegrenzte Bereich darf als Wohnbereich mitgezählt werden (steht aber nach wie vor allen offen), er kann von der Wohnung aus (wenn man das Treppenhaus mitzählt) direkt betreten werden und ermöglicht es so unseren Nachbarn, trotz strenger religiöser Vorschriften ihren Säugling auch mal an die frische Luft zu bringen.

Der Juli wird schon wieder reichlich schwül: Die Temperaturen liegen so um die 25 - 32°C, aber bei 80 und mehr Prozent Luftfeuchtigkeit ist das arg drückend. Es gibt auch mal einen trockenen Tag dazwischen: das gibt einen dunstfreien weiten Blick von unserem Lieblingsplatz am Meer, im *Halibut Point State Park*, bis zum Kernkraftwerk *Seabrook* in New Hampshire. Das ist nach etwa 14 Jahren

Bauzeit mit Pannen und Planungsfehlern und Sicherheitsproblemen in diesem Sommer offiziell ans Netz gegangen und ist auch dann mehr ab- als angeschaltet, aber nunmehr ein kräftiger Erzeuger radioaktiven Materials.

Viele Leute verlassen Harvard nach den Examina im Juni, auch endlich unsere elend lauten und rücksichtslosen australischen Übermieter. Sie haben bisweilen spontane Hüpfparties veranstaltet (so klang es bei uns in der Wohnung darunter); mehrfach kam die Feuerwehr, weil sie beim Kochen mal wieder ihren Toast hatten anbrennen lassen, was den Rauchmelder in der Küche ansprechen ließ. Nun ja, uns wäre das fast auch mal passiert (nicht mit Toast); wir lüfteten dann über Eck durch das daneben liegende Treppenhaus – unser Rauchmelder blieb stumm, aber der im Treppenhaus löste aus ... und kann dann nur durch die Feuerwehr abgeschaltet und neu gesetzt werden.

Anscheinend räumen nicht alle Leute, die ausziehen, ihre Wohnungen leer; das Harvard Garten- und Reinigungspersonal schleppt Möbelberge auf den Müll. Im Sommer braucht der Rasen Wasser: Es gibt eine fest verlegte Berieselungsanlage, die spätabends loslegt - auch bei strömendem Regen.

Ausflüge

Der *Halibut Point State Park* liegt am Ende Halbinsel *Cape Ann*, eine Autostunde entfernt im Norden von Boston, hinter *Peabody* und *Salem*. Dort, bei *Gloucester* und *Rockport*, haben etliche wohlbetuchte *Bostonians* ihre Sommerhäuser. Der *State Park* kostet keinen Eintritt, aber für das Parken sind 5 Dollar fällig. Man kann aber für 30 Dollar einen Jahrespass für alle *State Parks* in Massachusetts kaufen, das lohnt sich dann schon. Ebenso gibt es für die *National Parks* den Golden Eagle Pass (der kostet auch so etwa \$ 25), der sich vor allem im Westen der USA schnell bezahlt macht. Auf dem Weg zum *Halibut Point*, einem aufgelassenen Granitsteinbruch am Meer, machen wir einmal einen Abstecher zum *Hammond Castle*, dem schlossähnlichen Wohnsitz eines Erfinders (nicht der Hammondorgel), der mit einer Produktivität ähnlich der Edisons als *Consultant* für die RCA gearbeitet hat. Noch einmal fahren wir zur *Plimoth Plantation* und zur *Mayflower*. Badeausflüge - das Meer ist in Neuengland mit wenigen Ausnahmen saukalt - führen uns durch den exklusiven Nobelvorort Lincoln zum Walden Pond. Dort hat Henry Thoreau ein Jahr lang in einer Holzhütte unter einfachsten Bedingungen gelebt und für die Amerikaner der Ostküste das Naturerlebnis wieder entdeckt - und in "*On Walden Pond*" kräftig darüber geschrieben und (wenige Kilometer weiter) in den Literaturzirkeln *Concord*s geredet (und sich bei Freunden und Bewunderern regelmäßig satt gegessen).

Die *Frederick Law Olmstead National Heritage Site* ist in seinem Haus mit Büro eingerichtet. Olmstead hat die Bostoner Parks ("*The Emerald Necklace*"), den New Yorker Central Park sowie etliche Villen und Paläste reicher Leute entworfen. Der Garten seines Hauses diente zugleich als Anschauungsmaterial seiner Planungsprinzipien, ist klein aber fein.

Whale watching

Mit Hildegard geht es zum Walbeobachten auf die *Stellwagen Bank*, zwei Stunden mit dem schnellen Schiff vom Bostoner Hafen aus, so etwa 10 Seemeilen vor Gloucester. Das Meer ist zunächst einigermaßen ruhig (nur Anka isst etwas aus der Bord-Pantry ...), wir bekommen die Rückenflossen von zwei Haien etwa 2 m neben der Bordwand zu sehen, später aber auch 4 Paare Buckelwale (*Humpback*), mehrere Finnwale und einige Spermwale (*Minke whales*). Das Schiff ist flott und wendig: Hat es Wale erreicht, so stoppt es und lässt sich in der auf der Bank höheren Dünung nebenher treiben. Dabei dreht es gegebenenfalls fast auf der Stelle, damit alle an Bord etwas zu sehen bekommen, sprintet dann weiter zum nächsten Blow, der nächsten Walfontäne. Das geht natürlich ohne Rücksicht auf die Wellenrichtung, entsprechend schwankt das Schiff, entsprechend reagieren unsere Mägen - außer Ankas. Die letzten zwei *Humpback Whales* des Tages zeigen uns zum Abschied ihre Schwanzflossen in der Luft.

Nicht zu sehen bekommen wir "*Right Whales*", von denen weltweit nur noch ein paar hundert leben und die fast sicher demnächst aussterben. Die Wale schwimmen so langsam, dass sie in der Hauptschifffahrtsrinne vor dem Bostoner Hafen des öfteren durch große Schiffe verletzt werden; die Wale können offenbar nicht ausweichen. Die Leute, die die Wale retten wollen, fordern deshalb eine Verlegung der Fahrrinne von der offenbar für Wale ungemein wichtigen Futterstelle weg (Die vielen Walbeobachtungsschiffe nennen eine 97-99 %ige Sicherheit, dass auf diesen 4-5-stündigen Touren Wale gesehen werden.). Angesichts des wachsenden Tourismuswertes der Waltouren gibt es vielleicht eine Chance dazu. Es gibt aber auch ein Projekt, mitten in diesem Gebiet ein schwimmendes Kasino

zu verankern, zu dem dann natürlich etliche Boote fahren würden - ein sicheres vorzeitiges Ende der Wale wäre nach vorübergehendem kommerziellem Nutzen absehbar.

Traffic Sign Lyrics / Verkehrsschildlyrik (Fortsetzung)

*Caution
Reduced Salt
Reservoir Area*

Heißt das, es gibt nicht genug Salz für alle? Und weniger Salz im Essen soll doch eher gesund sein?

"Remove Sunglasses at Tunnel"

New York, downtown Manhattan:
"Tow area, Towing and Fine minimum \$ 185"
(eindrucksvolle Preise, nicht wahr?)

Harvard Commencement Exercises

Wenn die Leute ihr Harvard Abschlusszeugnis (*Degree*) erhalten, beginnt das wahre Leben, das heißt das möglichst-viel-und-möglichst-schnell Geldverdienen, um die Kredite für die Studienkosten abzustottern. Ein Vierjahresstudium kostet derzeit etwa \$ 80 000 nur für die Zahlungen an Harvard für vier akademische Dreivierteljahre. *Commencement* ist also der Beginn der Zeit, in der einem der Grad der finanziellen Verschuldung klar wird. *Exercises* sind allenfalls das Herumstehen im *Academic Gown*, Aufstellen zur Prozession (1600 zu Graduierende, etliche für höhere Degrees (M.A., Ph.D. etc.), Lehrkörper, Eltern) innerhalb des *Harvard Yard*. Man schlendert dann um einige Gebäude herum, setzt sich auf Stühle (von Samsonite) auf dafür wochenlang geschontem Rasen unter schönen Bäumen, erduldet Ansprachen und beklatscht die Ehrendoktoren, diesmal von Stephen Hawking über Ella Fitzgerald bis zum Oberdeutschen Helmut K. aus Oggersheim in der Pfalz. Die anderen Ehrendoktoren hatte freundliche Kurzwidmungen, die ihre Leistungen ansprachen, H.K. wurde gewünscht, dass er mit den Anforderungen seines Amtes klarkommen möge.

Am Nachmittag dasselbe in grün. Nun sind die *Alumni*, die Ehemaligen, dran. Es wird erzählt, wie viel die jeweiligen *Reunions* (15 Jahre, 25 Jahre, 35 Jahre, 40 Jahre usw.) an Spenden untereinander als Geschenk für Harvard lockergemacht haben, ob es zu einem Rekord für diese Stufe von Reunion, für jegliche Harvard-Reunion oder gar für die *Ivy League* gereicht hat: Ja, die *Class of 1940* (also die, die vor 50 Jahren fertig wurden), haben mit deutlich über \$ 5 Millionen einen *Ivy League* Rekord für alle Klassen geschafft. Da von der Altersgruppe ja nicht mehr so viele am Leben sein können, geht es da um Durchschnitts Spenden der Größenordnung \$ 10 000, alle 5 Jahre wieder, lebenslang erbettelt... Dann folgt der Erfolgsbericht über die Finanzen, Stolz darauf, als erste Universität das *Endowment* (Stiftungsvermögen) auch in Aktien angelegt zu haben und damit noch schneller reich geworden zu sein. Zwischenstand \$ 5 1/2 Milliarden. Damit das gewürdigt werden kann, wird ein historischer Vergleich zum Konkurrenten Yale gezogen: Nach dem Zweiten Weltkrieg lag Harvard um einen Faktor zwei vor Yale (an Vermögen und Spendenaufkommen), dann folgten Etappen mit immer größeren Unterschieden, mittlerweile ist der Faktor größer als drei und fast schon vier. Konkurrenzdenken über alles.

Dann folgt die fast schon peinliche Rede Kohls. Er redet deutsch (anders als die letzten deutschen Festredner Schmidt und v. Weizsäcker), aber die Regie stellt seinen O-Ton von vornherein leise und den simultan vorgetragenen englischen Text laut ein. Die Phrasen wirken so ausgestanzt, willkürlich, austauschbar, farblos, wir sind entsetzt.

Packerei

Ende Juli geht es noch mal auf Reisen: Anka entwickelt Fieber und einen Infekt, muss wegen des Samstags auf Reisen in *Rochester* in die Notaufnahme eines der großen Krankenhäuser; die frei praktizierenden Kinderärzte sind alle zum Wochenende weg und nehmen eh keine Durchgangspatienten an. Am nächsten Tag geht es nach *Niagara Falls*, dann weiter nach *Ann Arbor* zu einer Konferenz, anschließend ein paar Tage nach *Chicago*. Die ersten Pakete für den Heimtransport sind gepackt; zum Glück haben unsere Besucher schon etliches Schwere und Sperrige

mitgenommen. Es werden auch so noch etwa 10 Pakete und 10 Postsäcke (für Bücher und Drucksachen, der billigste Transportweg), die US Post nimmt dadurch etwa \$ 800 von uns ein.

Ende August räumen wir unsere Wohnung, was sich da alles angesammelt hat! Trotz etlicher erschwerender Umstände können wir das meiste Mobiliar noch rechtzeitig verkaufen - aber braucht nicht noch jemand eine gut erhaltene große hochwertige Matratze? Nach Mitternacht am letzten Tag ist die Wohnung endlich praktisch leer, wir übernachten bei Bekannten, die selbst verreist sind. Am nächsten Tag geht es auf unsere letzte Tour: *Baltimore, Washington, Atlantic City, New York, Cape Cod* und zurück nach *Cambridge/Belmont* - nunmehr ohne eigene Wohnung.

Wir schlüpfen für die beiden letzten Wochen bei japanischen Bekannten (Motoko) unter und erleben eine japanische Version des *Way of Life* in America (Spülen nur mit klarem Wasser unter dem Wasserhahn, der allerdings sowieso leckt und auch nicht repariert wird; eine permanent überheizte Wohnung (die Kinder haben sich mal bloßgestrampelt, und so brauchen sie sich erst gar nicht zuzudecken - beide haben massives Asthma), japanischer Besuch aus weitesten Familienkreisen geht selbstverständlich davon aus, untergebracht und versorgt und umhert und betuttelt zu werden, ein älterer Onkel reist durch, erzählt angeheitert größten Unsinn, muss aber unablässig freundlich behandelt werden, Widersprechen wäre unsittlich, Kritik ist nicht statthaft oder auch nur denkbar). Obwohl wir freundlichst eingeladen waren, bei unseren Bekannten zu wohnen (Der Mann wurde von seiner Heimatuniversität gerade für Wochen oder Monate nach Brasilien oder Afrika geschickt, das schien sich bis kurz vor der Abreise noch laufend zu ändern.), sind wir uns im Nachhinein nicht sicher, ob wir nicht hätten absagen müssen. Irgendwie scheinen wir, ohne es zu ahnen, doch mit dem japanischen Verhaltenskodex kollidiert zu sein. Und dennoch, viele Japanerinnen wollen, nach einigen Jahren der Eingewöhnung mit Schwierigkeiten, der fortwährenden Sprachprobleme (weil immer unter Japanern) gern in den USA bleiben und nicht nach Japan zurück: Zu Hause haben sie nur sehr kleine Wohnungen, die Männer sind noch länger außer Hauses, es gilt als selbstverständlich, ältere Verwandte zu versorgen. Vielen sozialen Großfamilienpflichten stehen kaum irgendwelche Rechte gegenüber.

Letzte Museumsbesuche und Ausflüge: nach *Halibut Point*, den wir alle sehr missen werden (Ankas erklärtem "Lieblingsplatz") und an einen weiten Strand in Maine, noch einmal zu Tattersalls nach *North Attleboro*. Das Auto findet in der letzten Woche noch gerade rechtzeitig seine Käuferin, Koffer werden gepackt, es geht schwer beladen zurück.

Rückkehr

Am 1.10. muss Carsten zur Urkundenübergabe in Bochum sein. Marc und Oma Lilly holen uns in Düsseldorf ab. Die Wohnung sieht kahl und fremd aus, wir brauchen Wochen, um uns wieder einzugewöhnen. Telefon: "dauert 4-6 Wochen" - mit Hilfe von Bekannten mit Postzugang klappt es in dreieinhalb. Auto: Der Gebrauchtwagenmarkt ist durch die Bewohner der neuen Bundesländer (oder war der Feiertag für unsere Heimkehr?) leer gefegt, unsere frühere VW-Werkstatt ist aber clever und besorgt Autos, allerdings für viel Geld. Wir schaffen wagenweise unsere ausgelagerten Klamotten wieder herbei; mit dem Zeug aus den USA ist das so viel, wir wissen nicht, wie wir das in unserer kleinen Wohnung unterbringen sollen - und Anka braucht mehr Platz für sich und ihre Sachen ... Anka muss noch zur Schuluntersuchung. Der Termin ist nach den Ferien, unflexibel, die Abfertigung wie bei einer miesen Behörde. Aber die Schule selbst gefällt Anka. Sie trifft ihre alten Freundinnen wieder und lernt andere wieder kennen.

In der Universität gibt es zwar dank einiger Emeritierungen einige neue Gesichter, aber verändert hat sich noch kaum etwas. Der alte Trott trotzelt weiter. Immerhin findet Jette als Anschluss an ihre Kunstkurse in Boston hier Zugang zum Musischen Zentrum. Anka hört noch immer gern Gutenachtgeschichten auf Englisch, und Carsten hat wegen geringerer Auslastung des Bochumer Beschleunigers auch nach Monaten noch keine Nachtschicht gemacht, denn jetzt ist es akzeptiert, dass man den Beschleuniger spätabends abschaltet und dafür mehr Tage an Zeit bekommt. Die Bochumer Schnupfenversionen freuen sich, wieder jemanden mit zur Zeit geringerer Resistenz anzutreffen, die Bundestagswahl nagelt die politischen Verhältnisse fest. Wir freuen uns über die recht prompten Anrufe derer, denen wir unsere neue Telefonnummer mitgeteilt haben. Danke!

Ein Nachwort

Seit wir zurück sind, sind die in aller Eile geformten Fünf Neuen Länder der Bundesrepublik beigetreten. Kuwait wurde annektiert und wieder befreit: Ein Viertel der alliierten Toten starben auf

Grund der Waffen der eigenen Seite. In Kuwait wird gefoltet, der Emir hegt an einer Übertragung seiner Macht an das Volk kein Interesse - aber der Krieg wurde, wie üblich, zur Wiederherstellung einer Demokratie geführt, oder jedenfalls allenthalben so den Finanziers (Steuerzahlern in Europa, Japan und den USA) so verkauft. Gibt es da etwa Parallelen zu der Aktion in Grenada (vor unserem USA-Aufenthalt) oder in Panama (während unserer Zeit in den USA)? Kollegen, die noch zur Zeit des Golfkriegs in den USA arbeiteten, berichteten von ihrem Entsetzen über die blutrünstige Stimmung im Lande, die Fernsehberichterstattung, die anschließenden allfälligen Paraden (zu denen die US Army geschmiegelte Sondereinheiten von „Veteranen“ abstellt, die nicht unbedingt im Irak gedient hatten).

Die USA werfen ihr Licht und ihren Schatten über die ganze Welt, darum kommen wir nicht herum. Aber das nur passiv hinnehmen, als selbstverständlich akzeptieren, das geht doch irgendwie nicht. Die Amerikaner handeln aus europäischen Traditionen und aus teilweiser Geschichtslosigkeit, aus Idealismus und Geschäftssinn, aus moralischer Überzeugung und Gedankenlosigkeit oder anti-intellektuell, aus Machtstreben und zur Machterhaltung. Und das alles sind Kinder von Einwanderern, die meisten aus Europa, die größte Gruppe aus dem deutschsprachigen Raum. Die Angelsachsen waren offenbar politisch durchsetzungsfähiger oder -williger. Stellen wir uns mal vor, alles was wir in den USA seltsam finden, täte ein Volk, das Deutsch als Landessprache hätte, mit den gleichen Ambitionen wie jetzt ... oder wie deutsche Reiche der letzten hundert Jahre! Gut, dass uns eine Sprache und ein Ozean trennen.

Aber die Faszination ist da, mit genug Geld könnte man da prima leben, sich von den widrigen Erscheinungen des Alltags abkoppeln, hätte Platz, großartige Landschaften, Komfort, Luxus, ... mit viel Geld und solange man nicht alt und krank ist. Auf Dauer dort zu leben können wir uns nach unseren zwei Jahren zwar vorstellen, aber Europa ist uns lieber. Aber wir fahren wieder hin, wieder und wieder.